

INHALT

EDITORIAL	109
ARCHIV UND BILDENDE KUNST	110
Roland Prügel: Das Deutsche Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum	110
Günter Herzog: Das Zentralarchiv des internationalen Kunsthandels e.V. ZADIK	114
Michael Krejsa: Das Archiv Bildende Kunst. Schriftgutbestände von Künstlerinnen und Künstlern im Archiv der Akademie der Künste	118
Ulrich S. Soénius: Archive und „Kunst am Bau“	120
Barbara Segelken: Sammeln, Bewahren, Dokumentieren, Erkunden – Die Kunst des Aufbewahrens. Eine Ausstellung der Draiflessen Collection Mettingen	124
Ulrich Helbach: „Weniger ist mehr“ – Die schwarzen Stäbe im Historischen Archiv des Erzbistums Köln	127
Claudia Kauertz: „Bewahren – Archivlandschaft Rheinland“. Ein Kunstprojekt des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums in Kooperation mit der Künstlerin Susanne Krell	130
ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS	133
Archivrecherchen und historische Aufarbeitung der Heimerziehung in Baden-Württemberg in den 50er und 60er Jahren – ein Projekt des Landesarchivs Baden-Württemberg. Vortrag auf dem Deutschen Archivtag 2015: Fachgruppe 1 Staatliche Archive (Nastasja Pilz) • „Verpflegung war mickrig, arbeiten musste man schwer“. Vom (Über-)Leben russischer Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Essen (Monika Josten/Brigitte Sternberg) • Archive in Stiftungen. Ergebnisse des Projekts „Erschließung und Dokumentation von Stiftungsarchiven“ (Cornelia Weber) • Was ist ein persönliches Archiv? – Überlegungen zu einer Positionierung des Phänomens innerhalb des Archivbegriffs (Dirk Weisbrod) • Digitale Schriftkunde: Ein Internetangebot der Staatlichen Archive Bayerns. www.gda.Bayern.de/DigitaleSchriftkunde (Julian Holzapfl)	
TAGUNGSBERICHTE	150
Alle Orte, alle Zeiten (Kai Naumann) • How much Metadata is too much (and how little is too little)? Practical Preservation and People. Bericht über den DPC-Workshop in Belfast (Christian Keitel) • Archivportal-D goes USA. Ein Tagungsbericht zum Fall 2015 Membership Meeting der Coalition for Networked Information (CNI) in Washington, D. C. (Nadine Seidu/Christina Wolf) • Technology meets Scholarship. Or how Handwritten Text Recognition will Revolutionize Access to Archival Collections (Matthias Seim)	
LITERATURBERICHTE	162
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW	168
Lernort Archiv – Ein Fortbildungsangebot für Lehrerinnen und Lehrer in Münster (Wolfhart Beck) • Der Reiz des Archivs (Jonas Stephan) • „Vom Dateningest zur Präsentation. Wege ins Archivportal-D durch Aggregatoren“. Workshopbericht (Martin Schlemmer)	
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA	174
Aktuelles • Der neue VdA-Vorsitzende Ralf Jakob im Interview • Berichte aus dem Verband • Landesverband Berlin im VdA	
PERSONALNACHRICHTEN	188
NACHRUF	192
KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES	194
VORSCHAU	195

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

im Allgemeinen wird die bildende Kunst durch den Kunstbetrieb und den Kunstmarkt definiert, zu dem seit langem Kunsthändler, Sammler und v. a. Kunstmuseen gehören. Archive gehörten in der Vergangenheit eigentlich weniger zu diesem Kreis, es sei denn, sie bewahrten als Spartenarchive Nachlässe von Künstlern oder die Unterlagen von Kunsthochschulen o. ä. auf. Alle anderen Archive schienen ihre Kernaufgaben eher in klassischen Bereichen zu sehen. Seit die Öffentlichkeitsarbeit der Archive in den vergangenen Jahren verstärkt in den Fokus der Arbeit gestellt wurde und gleichermaßen einen „Take off“ erlebte, wurden auch zunehmend neue Wege beschritten. Nicht mehr die reine Geschichtsvermittlung in Ausstellungen und Vorträgen steht im Zentrum der PR-Bemühungen, sondern es werden auch Annäherungen an neue Formen der Außendarstellung wie z. B. die Zusammenarbeit mit Künstlern – sei es für Kunst-am-Bau-Projekte oder gar für Formen der Aktionskunst – gesucht. Dass diese neue Ausrichtung den Archiven und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung durchaus von Nutzen sein kann, zeigen einige der Beiträge im vorliegenden Heft. So reflektiert Ulrich Soénius in seinem Beitrag über die Kommunikation zwischen bildender Kunst und Archiv, Ulrich Helbach berichtet über das Kunstprojekt der „schwarzen Stäbe“ im Historischen Archiv des Erzbistums Köln und Claudia Kauertz über ein Kunst-Projekt des LVR-Archivs mit der Künstlerin Susanne Krell. Dass die Arbeit der Archive selbst eine Art Kunststatus erreichen kann, vermittelt der Bericht über die Ausstellung „Die Kunst des Aufbewahrens“ der Draiflessen Collection Mettingen. Daneben werden in diesem Schwerpunktheft natürlich auch wichtige Kunstarchive, wie das Deutsche Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum oder das Archiv Bildende Kunst bei der Akademie der Künste vorgestellt.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und vielleicht sogar neue Inspirationen für die Öffentlichkeitsarbeit in Ihren Häusern.

*Herzlichst, Kathrin Pilger, in Verbindung mit Ralf Jacob,
Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich S. Soénius, Mark Alexander Steinert*

DAS DEUTSCHE KUNSTARCHIV IM GERMANISCHEN NATIONALMUSEUM

von *Roland Prügel*

Die Gründung des Deutschen Kunstarchivs, des heute größten Archivs zur modernen und zeitgenössischen bildenden Kunst im deutschsprachigen Raum, geht auf das Jahr 1964 zurück. Ludwig Veit, damaliger Archivdirektor des Germanischen Nationalmuseums, rief in dem Jahr das „Archiv für Bildende Kunst“ ins Leben, gewissermaßen als Pendant zu den vorhandenen historischen Archivbeständen. Veits Initiative zielte auf die Sicherung und Erschließung von unikalene schriftlichen Quellen zur bildenden Kunst überwiegend in Deutschland. Einer frühen Selbstdarstellung zufolge, hatte das Unterfangen von Anbeginn Einrichtungen wie das Schiller-Nationalmuseum in Marbach oder das Musik-

geschichtliche Archiv in Kassel zum Vorbild! Analog zu diesen Institutionen sollte in Nürnberg ein „Dokumentationszentrum“ errichtet werden, um Originaldokumente von Künstlern, Kunsthistorikern oder Kunstinstitutionen zu sammeln. Darüber hinaus setzte sich das Archiv zur Aufgabe, woanders aufbewahrte Schriftquellen, etwa in den Handschriftenabteilungen von Bibliotheken, anhand einer Zentralkartei nachzuweisen. In den ersten Jahren nach der Gründung suchten Mitarbeiter des Archivs zahlreiche Bibliotheken in der Bundesrepublik auf und werteten die jeweiligen Handschriftenabteilungen aus. Die bis in die 1980er Jahre geführte Zentralkartei ist – wenngleich nicht mehr auf dem aktuellen



Abb. 1: Der Kunsthistoriker Wilhelm Worringer, um 1955, GNM, DKA, NL Worringer, Wilhelm und Marta, 7 (0008)

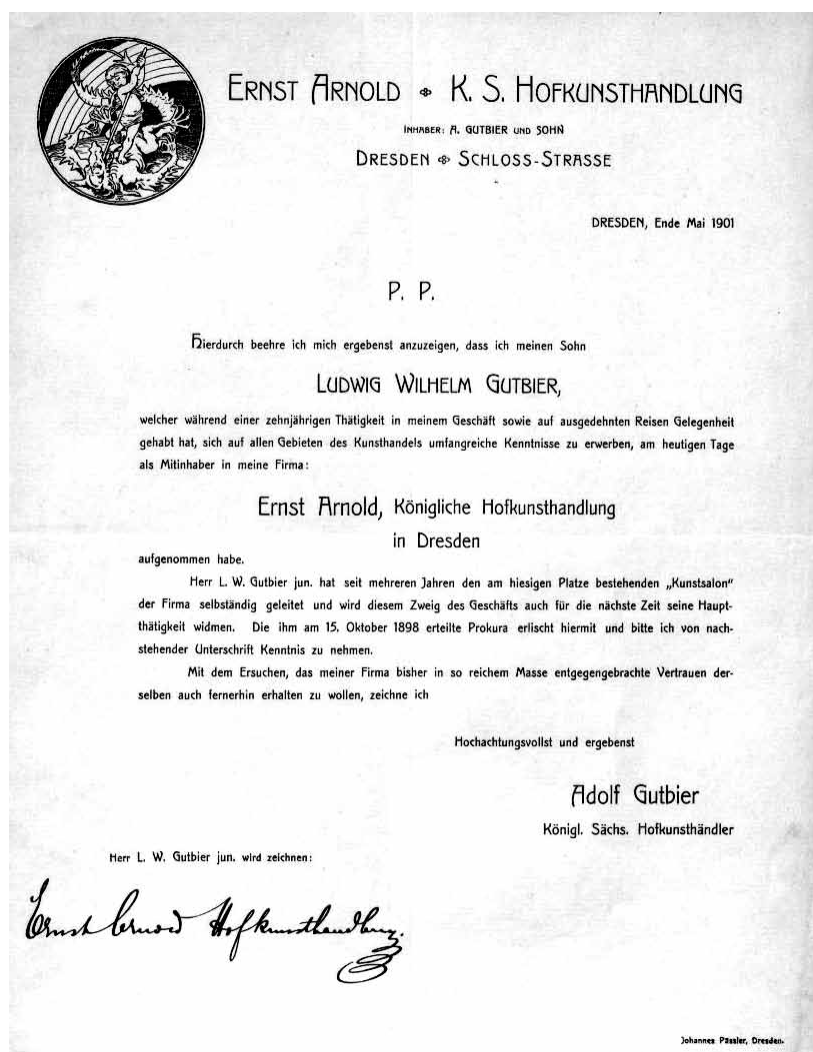


Abb.2: Urkunde über die Aufnahme von Ludwig Wilhelm Gutbier in die Galerie Ernst Arnold, 1908, GNM, DKA, NL Arnold/Gutbier, Galerie, I,B-4 (0001)

Stand – eine immer noch oft genutzte Nachschlagkartei, um sich über den Aufbewahrungsort von schriftlichen Dokumenten eines Künstlers oder Kunstwissenschaftlers zu informieren.²

KÜNSTLERNACHLÄSSE IN NÜRNBERG

Primäres Ziel des Archivs für Bildende Kunst war der Erwerb von schriftlichem Archivgut zur modernen Kunst und Kultur. Dafür knüpften die Mitarbeiter zahlreiche Kontakte zu überregional bekannten Künstlern und Kunstwissenschaftlern oder zu ihren Nachkommen, machten sie mit Zweck und Inhalt des Archivs bekannt und boten ihnen an, ihre Dokumente aufzubewahren, zu erschließen und der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung zu stellen. Das Archiv für Bildende Kunst entwickelte sich damit zu einem aktiv sammelnden, überregional agierenden Nachlassarchiv.

Der Erfolg dieses, in jener Zeit konkurrenzlosen Unterfangens blieb nicht aus: Namhafte Künstlernachlässe wie die von Franz Marc, Lovis Corinth, Otto Dix, Conrad Felixmüller oder Erich Heckel konnten auf diese Weise gesichert werden. Hinzu kam das Schriftgut bedeutender Kunstwissenschaftler wie Kurt Badt, Ludwig Grote, Gustav Hartlaub, Edwin Redslob oder Wilhelm Worringer (Abb. 1). Auch die Unterlagen einiger Institutionen, wie der Galerie Arnold/Gutbier, der Galerie Heinemann oder des

Verbands Deutscher Kunsthistoriker kamen auf diese Weise nach Nürnberg (Abb. 2). Ergänzt wurde die Akquise von den Künstlern oder Nachlassgebern durch gelegentliche Ankäufe aus dem Kunsthandel. Derzeit bewahrt das Archiv über 1.400 Bestände, die zusammen etwa 3.000 laufende Meter ergeben. Zu den größeren Erwerbungen der letzten Jahre zählen die Bestände des Künstlers Johannes Grützke, der Fotografen Stefan Moses oder des Kunsthistorikers Werner Hofmann. Seiner stetig wachsenden Bedeu-

- ¹ Zu den Archiven im Germanischen Nationalmuseum allgemein sowie zum Deutschen Kunstarchiv im Besonderen siehe Ludwig Veit: Das Historische Archiv und das Archiv für Bildende Kunst. In: Deneke, Bernward und Rainer Kahsnitz (Hrsg.): Das Germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852-1977. München 1978, S. 521-545. – Claus Pese: Mehr als nur Kunst. Das Archiv für Bildende Kunst im Germanischen Nationalmuseum (= Kulturgeschichtliche Spaziergänge im Germanischen Nationalmuseum, Bd. 2). Ostfildern-Ruit 1998. – Birgit Jooss: Das Deutsche Kunstarchiv im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg. Vom Umgang mit schriftlichen Nachlässen von Künstlern und Kunstwissenschaftlern. In: AKMB news. Informationen zu Kunst, Museum und Bibliothek. Jg. 16, Heft 1, 2010, S. 16-21.
- ² Die Kartei umfasst ca. 80.000 Karteikarten und ist dreifach sortiert: nach Absender, nach Empfänger sowie nach dem Aufbewahrungsort der Korrespondenzen. Von Letzterer existieren heute nur noch etwa die Hälfte der Karten.

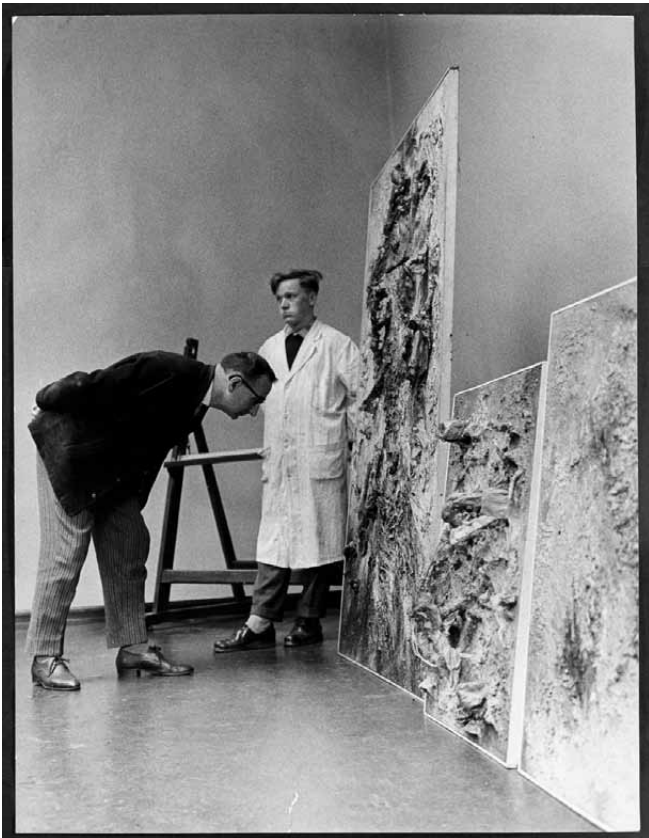


Abb. 3: Bernard Schultze und Emil Schumacher beim Einrichten einer Ausstellung, DKA, NL Schultze, Bernard, 17 (0099)

tung Rechnung tragend, wurde das Archiv für Bildende Kunst 2008 in „Deutsches Kunstarchiv“ umbenannt.³

Die Archivalien werden unter optimalen klimatischen Bedingungen in säurefreien und alterungsbeständigen Kapseln und Mappen gelagert. Trotz der Ausrichtung des Archivs auf schriftliche Dokumente kann es durchaus vorkommen, dass die Nachlässe auch Kunstwerke, etwa Zeichnungen oder Grafiken enthalten. Einen großen Anteil machen Fotografien aus, die über ihren dokumentarischen Wert hinaus oft auch Werkcharakter vorweisen. Audiovisuelle Medien, von Filmaufnahmen über Tonbänder bis zu DVDs runden das Bild der Bestände ab. Alle Archivalien werden durch die Restauratoren des Germanischen Nationalmuseums fachgerecht betreut.

ERSCHLIESSUNG DER BESTÄNDE

Als zentrale Forschungseinrichtung des Germanischen Nationalmuseums, eines Mitglieds in der Leibniz-Gemeinschaft, hat das Deutsche Kunstarchiv nicht nur das Sammeln und Bewahren von Künstlernachlässen, sondern auch deren wissenschaftliche Erschließung und Vermittlung zur Aufgabe. Eine stetig aktualisierte Übersicht seiner Bestände kann auf der vom Bundesarchiv Koblenz betreuten „Zentralen Datenbank Nachlässe“ sowie auf der Homepage des Germanischen Nationalmuseums eingesehen werden.⁴ Von Anbeginn der Sammeltätigkeit wurden die Bestände in Findbüchern, sogenannten „Verzeichnissen“ erschlossen. Von teilweise handschriftlichen Karteikarten über Schreibmaschinen-

seiten bis zu Word-Dokumenten reicht das Spektrum der frühen Verzeichnisse. 2008 führte das Deutsche Kunstarchiv die datenbankgestützte Erschließung seiner Bestände ein, 2014 wurden diese erstmals online gestellt. Seither gilt es, sowohl neu erworbene Nachlässe elektronisch zu verzeichnen als auch alte Verzeichnisse zu konvertieren und sie als digitale Findmittel für die kunst- und kulturhistorische Forschung aufzubereiten. Die Verzeichnung geschieht nach den für Nachlassarchive maßgeblichen „Regeln zu Erschließung von Nachlässen und Autographen“ (RNA). Im Online-Katalog des Deutschen Kunstarchivs kann in den bisher frei geschalteten Beständen recherchiert werden, allerdings mit Einschränkungen, die für personenbezogene Unterlagen gelten.⁵

ARCHIVNUTZUNG

Wer sich einen vollständigen Überblick über einen Bestand machen will, ist ohnehin gut beraten, das Deutsche Kunstarchiv persönlich aufzusuchen. Eine stetig wachsende Zahl von Forschern aus dem In- und Ausland macht von diesem Angebot Gebrauch. Im Lesesaal erhält der Benutzer Zugang zu den gewünschten Findmitteln, bestellt die Archivalien zur Einsichtnahme und kann Reproduktionen anfertigen lassen – selbstverständlich unter Einhaltung der Urheber- und Persönlichkeitsrechte.

Mit diesen Serviceleistungen an die Wissenschaftsgemeinschaft ist die Tätigkeit des Deutschen Kunstarchivs noch lange nicht erschöpft. In Zusammenarbeit mit externen Forschern, universitären Einrichtungen oder verwandten Institutionen ist das Archiv bestrebt, seine Bestände selbst zu erforschen und zu veröffentlichen. So konnte etwa unter Federführung des Deutschen Museums München im drittmittelgeförderten Projekt „Digi-PortA – Digitales Porträtarchiv“ das Deutsche Kunstarchiv über 4.000 Porträtaufnahmen aus seinen Beständen erschließen und online publizieren.⁶ Überhaupt spielt die Fotografie, neben den oft nachgefragten Künstlerkorrespondenzen, eine zentrale Rolle im Deutschen Kunstarchiv. Zu einfühlsamen Porträtstudien und dokumentarischen Aufnahmen von Begegnungen und Veranstaltungen sind es vor allem Werkreproduktionen, die zur Klärung von offenen Forscherfragen beitragen können (Abb. 3).

Oft werden dem Archiv schriftliche Unterlagen zusammen mit dem künstlerischen Nachlass angeboten. Letzteres kann aus Kapazitätsgründen jedoch nicht aufgenommen werden; in solchen Fällen bemüht sich das Deutsche Kunstarchiv um Vermittlung, beispielsweise an eine der regional tätigen Nachlassinitiativen.⁷

IM FOKUS DER ÖFFENTLICHKEIT

Das Deutsche Kunstarchiv versteht sich nicht als bloße Aufbewahrungsanstalt von Künstlernachlässen, sondern agiert auch als Mediator moderner und zeitgenössischer Kunst der Öffentlichkeit. Mitte der 1970er Jahre wurde eine Ausstellungsreihe mit dem Titel „Werke und Dokumente“ im Germanischen Nationalmuseum gestartet. Anhand der schriftlichen Unterlagen, aber auch des künstlerischen Œuvres porträtieren die monografischen Ausstellungen Künstler aus dem Archiv. So wurden unter anderem Werke und Dokumente von Bernhard Bleeker, Otto Herbert Hajek, Karl Hartung, Ernst Wilhelm Nay, Gerhard Marcks, Georg Meistermann, Richard Riemerschmid und zuletzt Johannes Grützke präsentiert und von entsprechenden Publikationen begleitet. Im Fokus steht zudem die Edition von wissenschaftsrelevantem Material, das noch unentdeckt oder kaum beachtet im Archiv liegt.

Hier soll künftig von den Möglichkeiten einer digitalen Edition Gebrauch gemacht werden.

Nicht nur durch Ausstellungen und Publikationen, auch Vorträge, Führungen oder Buchpräsentationen bringen das Archivmaterial der Öffentlichkeit näher. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse, die Forschende aus ihrer Arbeit im Archiv gewinnen, werden in der 2008 gestarteten und mittlerweile über 30 Mal stattgefundenen Vortragsreihe „Aus dem Deutschen Kunstarchiv“ präsentiert.⁸ Auch von professionellen Sprechern vorgetragene Lesungen aus Archivalien, wie etwa aus Künstlertagebüchern, sind Teil dieser Vermittlungsarbeit. Seiner Funktion als zentrale archivische Einrichtung entsprechend, richtet das Deutsche Kunstarchiv in regelmäßigen Abständen Fachtagungen und Workshops aus.

AUSBLICK

Den Herausforderungen, die das digitale Zeitalter an ein auf Schriftgut spezialisiertes Archiv stellt, muss sich das Deutsche Kunstarchiv in Zukunft verstärkt stellen. Die gelegentlich formulierte Frage, ob das DKA nicht vorhabe, seine Bestände zu digitalisieren, muss in Anbetracht des Volumens, der knappen personellen Kapazitäten und nicht zuletzt der Rechtproblematik abschlägig beantwortet werden. Dennoch ist das Archiv bemüht, durch sukzessive Retrokonversion der analogen Findmittel und Neuverzeichnung der jüngeren Zugänge seine Bestände im Netz recherchierbar zu machen. Dazu gehört auch die Migration der Daten in übergeordnete Nachweissysteme, beispielsweise in das Archivportal D. Auch werden in Zukunft die Konversion der audiovisuellen Medien und die Langzeitarchivierung digitaler Dateien verstärkt in den Fokus der Archivarbeit rücken. Der Gründungsidee des Archivs, Schriftgut zur Kunst und Kultur im deutschsprachigen Raum für die Nachwelt zu sichern und so zur Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses beizutragen, bleibt das Deutsche Kunstarchiv sicher auch in Zukunft verpflichtet.

THE “DEUTSCHES KUNSTARCHIV” AT THE “GERMANISCHES NATIONALMUSEUM” NUREMBERG

The “Deutsches Kunstarchiv” (German Art Archives) is the largest archive of primary documentation relating to German art and culture. With 2.8 kilometres of shelving, the archive is home to more than 1,400 holdings. They cover the modern art in German-speaking regions, with a focus on hand- and typewritten manuscripts from the late 19. century to nowadays, as well as personal documents such as letters and professional records of the careers of artists and art historians. In addition to gathering and preserving artists’ and art historians’ estates to catalogue and make publicly available, the Deutsches Kunstarchiv is actively engaged in researching its own holdings as the basis for exhibitions, publications and lectures.

Dr. Roland Prügel

Deutsches Kunstarchiv
Im Germanischen Nationalmuseum
Kornmarkt 1, 90402 Nürnberg
Tel. 0911 1331-178, Fax 0911 1331 -200
E-Mail: r.pruegel@gnm.de, Internet: www.gnm.de/dka
Online-Katalog: <http://www.gnm.de/museum/abteilungen-anlaufstellen/deutsches-kunstarchiv/dka-online>

- ³ Das Archiv ist um die Erweiterung seiner Bestände nach wie vor bemüht und somit dankbar für Hinweise auf schriftliche Unterlagen, die sich noch in Privatbesitz befinden.
- ⁴ Siehe www.nachlassdatenbank.de sowie die Webseite des Deutschen Kunstarchivs unter <http://www.gnm.de/museum/abteilungen-und-anlaufstellen/deutsches-kunstarchiv/>.
- ⁵ <http://www.gnm.de/museum/abteilungen-und-anlaufstellen/deutsches-kunstarchiv/dka-online/>.
- ⁶ <http://www.digiporta.net>.
- ⁷ Für einen Überblick in diese Initiativen siehe Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler e. V. (Hrsg.): Anlass: Nachlass. Kompendium zum Umgang mit Künstlernachlässen. Berlin 2015.
- ⁸ Angekündigt werden die Vorträge unter <http://www.gnm.de/sammlungen/sammlungen-a-z/deutsches-kunstarchiv/>.

DAS ZENTRALARCHIV DES INTERNATIONALEN KUNSTHANDELS E. V. ZADIK

von *Günter Herzog*

Das Zentralarchiv des internationalen Kunsthandels e. V., für das sich die Abkürzung ZADIK eingebürgert hat, wurde 1992 vom Bundesverband Deutscher Galerien BVDG gegründet als privates Archiv in der Form eines gemeinnützigen Vereins. Ein wesentlicher Impuls für die Gründung des ZADIK war die Veräußerung des Archivs des Kölner Galeristen Paul Maenz ans Getty Research Institute in Los Angeles, USA. In Reaktion darauf schenkte Hein Stünke, Inhaber der Kölner Galerie Der Spiegel, langjähriges Mitglied im documenta-Beirat und Mitbegründer des Kunstmarkt Köln '67 als weltweit erster Messe für moderne und zeitgenössische Kunst, sein Archiv dem BVDG als Grundbestand eines zentralen Archivs für die Archive deutscher Galerien. Gerhard F. Reinz, damaliger Vorsitzender des BVDG besorgte eine Anschubfinanzierung des Bundes im Rahmen des Bonn-Berlin-Ausgleichs, und im Jahr 1993 nahm das ZADIK, angeschlossen an die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, seine Arbeit auf. Nach Auslauf der Bundesmittelförderung zog es 2001 nach Köln, wo mit der SK Stiftung Kultur der damaligen Stadtparkasse, heute Sparkasse KölnBonn, seine wichtigste Förderinstitution sitzt. Seit 2007 residiert das ZADIK auf einer Fläche von rund 600 Quadratmetern im 7. Stock des Hauses Im Mediapark 7 in Köln. Personell ist das ZADIK seit 2001 mit einem wissenschaftlichen Leiter, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin und einem Angestellten für Archiv- und Medientechnik ausgestattet. Unterstützt wird das kleine Team von drei ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen. Mit wissenschaftlichen und studentischen Hilfskräften, die mit Projektmitteln befristet beschäftigt werden können, sind die insgesamt fünfzehn Bildschirmarbeitsplätze – von denen drei für Besucher/innen reserviert werden können – nicht selten komplett besetzt.

Sinn und Zweck des ZADIK waren ursprünglich das Sammeln, Erschließen, Erforschen und Publizieren der Archive von nach 1945 gegründeten Galerien und Kunsthandlungen. Schon bald aber erweiterten Donationen das Sammlungsprofil um die Archive von Sammlern, Fotografinnen und Fotografen, Kritikerinnen und Kritikern, Kuratoren und Verbänden, wie etwa der

Europäischen Kunsthändlervereinigung, der Privatinitiative Kunst oder der deutschen Sektion der Internationalen Vereinigung der Kunstkritiker AICA. Das Dokumentationsziel des sowohl als Kunstarchiv als auch als Wirtschaftsarchiv konzipierten ZADIK dreht sich um die beiden Pole der ideellen und kommerziellen Kunstvermittlung. Angesichts der bisherigen Vernachlässigung des Kunsthandels seitens der deutschen Kunstgeschichte liegt die Priorität der Arbeit des ZADIK im kunsthistorischen Aspekt, das heißt, es arbeitet stärker daraufhin, die Geschichte des Kunsthandels in die Geschichte der Kunst, als in die Geschichte der Wirtschaft zu integrieren. Die Sammlungen des ZADIK zielen generell darauf ab, die äußeren und inneren Bedingungen und Zusammenhänge des Kunsthandels zu dokumentieren, seine Strukturen, seine berufsständischen Organisationsformen, seine Kommunikationen, seine wechselseitigen Beziehungen zur allgemeinen Kultur, zur Wirtschaft, zur Politik, zum Recht, zu den Medien und anderen Institutionen unserer Gesellschaft. Die zu sammelnden Dokumente sollen Aufschluss geben über die Wechselbeziehungen und Interaktionen zwischen Galeristen und Kunsthändlern, Künstlern und ihren Ausbildungs- und Verbandsinstitutionen, Sammlern, Kuratoren und anderen entscheidenden Vertretern öffentlicher Sammlungen und Kunstvereine, Kritikern, Kulturverwaltungen und Kulturpolitikern und den Medien. Dokumentiert werden sollen das jeweilige Berufsbild, die soziale Stellung und Rolle und das soziale und ökonomische Verhalten der jeweiligen Teilnehmer des Kunstmarktes. Dokumentiert werden soll die Entwicklung des Kunstmarktes, seine Preisbildung und Preisentwicklung, das Phänomen der Marktbeobachtung und seine Rückwirkung auf die Entwicklung des Marktes; weiterhin die verschiedenen Vermarktungsformen von Kunst (Galerie, Kunsthandlung, Edition, Kunstmesse, Art Consulting, Auktionshandel etc.), die Entwicklung der Galerie- und Messearchitektur und anderer räumlicher, sowie auch programmatischer Formen der Warenpräsentation und des Marketings. Derzeit beherbergt das ZADIK auf 1.500 Regalmetern die Archive von 96 Galerien, 12 Verbänden, Messen, Institutionen, 8 Samm-



Ausstellungs- und Leseraum im ZADIK (Foto: Markus Hoffmann, ZADIK)

lern, 22 Kritiker/innen und Kuratoren, 13 Fotograf/innen und einer Künstlerin, 17 Bestände sind bisher online recherchierbar. Ältester Bestand ist das Archiv der 1909 in München gegründeten Galerien Thannhauser (A 77), bis zur Emigration im Jahr 1937 Deutschlands bedeutendste Galerie für die Werke von Picasso, van Gogh und Gauguin und dem entsprechend wichtig für die Provenienzforschung und daher fast komplett digitalisiert (16.000 Scans). Weitere bedeutende nach 1945 gebildete Galeriearchive sind jene der Galerien Der Spiegel (A 1, rund 300 Autographen von Max Ernst, zum Teil mit Zeichnungen versehen), Parnass (A5, Erstaussstellungen von Nam June Paik, Gerhard Richter, Sigmar Polke, Alexander Calder in Deutschland etc.; „24-Stunden-Happening“ und weitere kunsthistorisch bedeutende Ereignisse, dokumentiert auch durch ca. 6.000 vom Bestandsbildner selbst angefertigte Fotos), Rudolf Zwirner (A 2, gemeinsam mit Stünke Gründer des Kunstmarkt Köln `67, Galerist der Sammler Wolfgang Hahn und Peter Ludwig), Heiner Friedrich (A 47, Pop Art, Conceptual, Minimal, und Land Art, erster Exklusivvertrag mit Gerhard Richter), Michael Hertz (A 13, Kooperation mit Daniel Henry Kahnweiler, umfangreiche Korrespondenzen mit Werner Haftmann etc.), Inge Baecker (A 4, spezialisiert auf Happening und Fluxus, mit Wolf Vostell, Allan Kaprow, Charlotte Moorman, Yoko Ono etc.), um nur einige zu nennen. Die ZADIK-Webseite www.zadik.info informiert stets aktuell über Bestände und Projekte.

Das ZADIK erschließt in einer für seine Bedürfnisse programmierten Datenbank nach den Normen der Encoded Archival Description bis in einzelne wichtige Dokumente, seit Mitte 2015 werden nach der Gemeinsamen Normdatei (zunächst) Personen und Körperschaften verschlagwortet. Etwa 30 % der Bestände sind

erschlossen und in wichtigen Teilen digitalisiert. Rund 150.000 Masterscans mit einem Datenvolumen von rund 1,3 TB liegen auf dem Server. Die Einspeisung ins Archivportal D steht kurz bevor. Kürzlich abgeschlossene Projekte waren die Bestandssicherung und Erschließung des Archivs der Künstlerin Mary Bauermeister und des Privatarchivs von Kasper König (ca. 30.000 Scans), derzeit laufendes Projekt ist die Bestandssicherung, Erschließung und Digitalisierung des Archivs der Konrad Fischer Galerie, im Auftrag der Stiftung Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen und durch diese finanziert). Anschließend ist die Bearbeitung des Privatarchivs von Klaus Honnef vorgesehen.

In ihrer Gesamtheit dokumentieren die derzeit über 150 Bestände des ZADIK auf vorzügliche Art und Weise die Kunstentwicklung der Nachkriegszeit und bergen damit entscheidende Erinnerungen im kulturellen Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland, mit einem Schwerpunkt auf dem Rheinland als Keimzelle dieser Entwicklung. Die Besonderheit des Sammlungsprofils an der Schnittstelle zwischen Künstler/innen, privaten Sammler/innen, Kunstkritiker/innen, Kurator/innen und der Kunstwissenschaft – international am besten vergleichbar mit jenem der Archives of American Art der Smithsonian Institution, Washington – eröffnen Einblicke in verschiedenste Karrieren, Beziehungen und Entwicklungen des Kunstsystems, stets aus der Perspektive jener gesehen, die selbst prägende Elemente des Systems waren oder vielfach noch sind. Damit und mit seiner Spezialbibliothek mit den Schwerpunkten Kunsthandel, Kunst und Recht, Privatsammlung und Corporate Collecting, bietet das ZADIK einen einzigartigen Primär- und Sekundär-Quellenfundus für die kunstwissenschaftliche Forschung und Lehre, zusätzlich verbunden mit Aspekten der Archivkunde und -wissenschaft.



Justin Thannhauser (links, mit Blick ins Publikum) bei der Eröffnung der Gauguin-Ausstellung am 13. 10.1928 in der Galerie Thannhauser, Berlin, Bellevuestraße 13 (Fotograf unbekannt, ZADIK)

Als privates Archiv in der Form eines gemeinnützigen Vereins ist das ZADIK für seine Finanzierung auf öffentliche und private Förderung sowie eigene Gewinnerwirtschaftung und für seinen Zuwachs auf Stiftungen angewiesen. Sämtliche seiner Bestände wurden dem ZADIK gestiftet – es kauft nicht an. Die Donator/innen des ZADIK legen großen Wert darauf, dass ihre Archive zügig erschlossen und publiziert werden und ihnen selbst, Studierenden und Forschenden und auch der interessierten Öffentlichkeit so einfach wie möglich zugänglich sind. Gründungsdonator Hein Stünke wünschte sich ein lebendiges Archiv, dass seine Bestände nicht bloß hortet und darauf wartet, dass sie bei Bedarf konsultiert werden, sondern das selbst damit arbeitet und in seiner Arbeit auch die Lebensleistung seiner Donator/innen würdigt. Aus diesen Gründen war und ist das ZADIK geradezu gezwungen, seine Archivalien und seine Arbeit so öffentlich, so populär und zugänglich zu machen, wie es die archivarische Seriosität eben erlaubt. Daher richtet sich ein großer Teil der ZADIK-Energien auf die Öffentlichkeitsarbeit.

Seit 2004 nutzt das ZADIK seine Zeitschrift „sediment. Mitteilungen zur Geschichte des Kunsthandels“ im Verlag für moderne Kunst Nürnberg (z. Zt. 26 Bde.), die bis dahin in loser Folge mit thematisch verschiedenen Aufsätzen erschien, zur Publikation seiner Bestände in Form von monographischen Heften zu seinen Galerien oder anderen Bestandsbildnern sowie Heften, die bedeutenden Künstlerpersönlichkeiten aus seinen Beständen gewidmet sind. Die Hefte erscheinen seitdem regelmäßig als begleitende Publikationen zu Ausstellungen auf der jährlichen Kunstmesse

ART COLOGNE, die nach der Messe dann im ZADIK gezeigt werden. In seiner Rubrik „Aus dem Zentralarchiv des internationalen Kunsthandels“ im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung hat das ZADIK bisher mehr als 50 zum Teil halb- bis ganzseitige Beiträge zu einzelnen Archivalien veröffentlicht. Von April 2014 bis Ende 2015 gab es in seiner ganzseitigen Rubrik „Zeitmaschine“ im monatlich erscheinenden Kunstmagazin „Monopol“ anhand eines Dokuments und seiner Geschichte Einblicke in sein Sammlungsprofil. Gerade hat das ZADIK im Auftrag der Koelnmesse die Jubiläumspublikation zur 50. ART COLOGNE (Verlag der Buchhandlung Walther König, 408 Seiten, zahlreiche Abbildungen) produziert, um damit zugleich auch einen Teil seiner Betriebskosten zu finanzieren. Anschließend werden ein sediment-Heft zur Galerie Rudolf Springer und ein weiteres als Publikation zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des ZADIK im Jahr 2017 erstellt.

Für zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland leiht das ZADIK Bild-, Ton- und Textdokumente aus. Es unterstützt die Museen und öffentlichen Sammlungen des Bundes und der Länder bei ihren Provenienzforschungen, indem es ihnen weitestgehend kostenlose Recherchen erbringt und ermöglicht. Auch für Studierende ist die Nutzung des ZADIK weitestgehend kostenfrei. Auf internationaler Ebene kooperiert das ZADIK mit der New Yorker Guggenheim-Foundation (Thannhauser, A 77) und dem MoMA (Silverman Fluxus Collection/Galerie Parnass, A 5), im Rahmen des European Art Net, eines digitalen europäischen Informationssystems zur zeitgenössischen Kunst, hervorgegangen

aus dem EU-Projekt „Vektor“ mit dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft, dem österreichischen Dokumentationszentrum für zeitgenössische Kunst „basis wien“, dem documenta-Archiv Kassel, dem National Museum of Contemporary Art in Bukarest, der Academy of Fine Arts und dem AVU Research Centre in Prag sowie weiteren Instituten.

Am 17.12.2014 unterschrieben der Rektor und der Kanzler der Universität zu Köln und das ZADIK einen Kooperationsvertrag, mit dem das ZADIK zum An-Institut der Universität, genauer gesagt, zum „Forschungsarchiv an der Universität zu Köln“ wurde. Damit wurde eine Zusammenarbeit institutionalisiert, die de facto schon seit mehr als zehn Jahren bestand. Seit 2002 lehrt dort der im Fach Kunstgeschichte habilitierte Leiter des ZADIK zur Geschichte des Kunsthandels, und weit über hundert Studierende haben im ZADIK ein Praktikum abgelegt oder als studentische oder wissenschaftliche Mitarbeitende an Projekten gearbeitet. Mit dem ZADIK als An-Institut gewann die Kunstgeschichte der Universität auch eine vorzügliche Basis für die erstmalige Einrichtung ihrer Juniorprofessur und ihres Masterstudiengangs „Kunstgeschichte und Kunstmarkt“. Als erstes einer Reihe von gemeinsamen Projekten fand im Wintersemester 2015/16 eine Ringvorlesung mit Forscherinnen und Forschern aus dem In- und Ausland statt, die mit Materialien des ZADIK gearbeitet haben. Im Sommersemester 2016 beginnt die gemeinsame Arbeit an einer digitalen Chronik der herausragenden Ereignisse in der Kunststadt Köln nach 1945.

THE CENTRAL ARCHIVES OF THE INTERNATIONAL ART TRADE ZADIK

The Central Archives of the International Art Trade ZADIK, founded as a private registered non-profit association in 1992 by the association of German art dealers BVDG, is the world's only specialised scientific archive devoted to the history of the art trade. The ZADIK collects the bequests and estates of art dealers and gallerists (currently 96), art associations (12), curators and critics (22), collectors (8) and photographers (13). The ZADIK's archival policy is based on its serious archival work as well as on vital public relations activities to make the archive better known, to attract more donors and sponsors, and to enhance public consciousness about the importance of its work and its sources. To achieve this, the ZADIK arranges two exhibitions each year, which are accompanied by the publication of ZADIK's journal "sediment – Mitteilungen zur Geschichte des Kunsthandels" (papers on the history of the art trade). Further publications include articles in the "Frankfurter Allgemeine Zeitung" and "Monopol". In 2014 ZADIK contracted a cooperation with the University of Cologne in teaching and research.

Prof. Dr. Günter Herzog

Zentralarchiv des Internationalen Kunsthandels e. V. ZADIK
Im Mediapark 7, 50670 Köln
Tel. 0221 2019871, Fax 0221 2019869
E-Mail: info@zadik.info
web: www.zadik.info

DAS ARCHIV BILDENDE KUNST

SCHRIFTGUTBESTÄNDE VON KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLERN IM ARCHIV DER AKADEMIE DER KÜNSTE

von *Michael Krejsa*

Das interdisziplinär angelegte Archiv der Akademie der Künste gehört zu den bedeutendsten Archiven zur Kunst und Kultur im deutschen Sprachraum. Auch im europäischen und internationalen Kontext ist es von herausragender Bedeutung. Es ist Teil der Akademie der Künste, einer von der Bundesrepublik Deutschland getragenen Körperschaft des öffentlichen Rechts, und wird von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert.

Die Besonderheit des Archivs ist seine fachübergreifende Struktur und die Vereinigung von archivischen, bibliothekarischen und musealen Aufgaben: So verwahrt es nicht nur das eigene Verwaltungsarchiv mit den Akten der Akademie seit 1696, sowie Vor- und Nachlässe aber auch Verbandsarchive aller Künste, die den verschiedenen archivischen Fachabteilungen entsprechend der Mitgliederstruktur der Akademie zugeordnet sind. Zum Archiv gehören darüber hinaus eine Bibliothek mit reichen Beständen zur Kunst und Kultur, eine renommierte Kunstsammlung sowie die musealen Gedenkstätten zu Bertolt Brecht und Helene Weigel sowie zu Anna Seghers. Die fachübergreifenden Sammelschwerpunkte aller Abteilungen verweisen auf historische Erfahrungen, die die Künste in ihrer Gesamtheit von 1900 bis heute geprägt haben: das Exil während des Nationalsozialismus, die Situation der Künste in der DDR, Künstler/innen und kulturelles Leben in Deutschland und insbesondere in Berlin seit 1900, aber auch der Austausch zwischen den Künsten in der Akademie selbst. Gesammelt wird exemplarisch, wobei ein direkter Zusammenhang zur Institution, in der Regel in Form einer Mitgliedschaft des Vor- oder Nachlassgebers Voraussetzung für die Übernahme ist. Derzeit betreut das Archiv ca. 1.100 provenienzgebundene Einzelbestände, die unter dem Namen des Bestandsbildners – in wenigen Fällen auch als thematische Sammlungen – geführt werden.

Das Archiv Bildende Kunst besteht innerhalb des Gesamtarchivs der Akademie seit 1994 und sammelt das Schriftgut von Maler/innen, Graphiker/innen, Bildhauer/innen, Kunsthistoriker/innen und Publizist/innen sowie die Dokumente von Künstlervereinen und -verbänden vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Seit dieser Zeit hat sich die Archivabteilung Bildende Kunst in ihrem Sammlungsspektrum ausschließlich auf werkbezogene Materialien, auf Korrespondenzen, auf biografische Unterlagen, Fotos, Manuskripte zu bildenden Künstlern konzentriert. Mit diesem pragmatischen Ansatz konnten auch die inhaltlichen und fachlichen Widersprüche aufgelöst werden, die im Unterschied zwischen kunsthistorisch-ästhetischen Wertmaßstäben von Kunstsammlungen und kulturhistorisch-zeitgeschichtlichen Positionen von Archiven zu sehen sind.

Die Bestände der Akademiemitglieder bilden einen zentralen Erwerbungs-schwerpunkt. Wichtige Nachlässe aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind die der Maler und Grafiker Lovis Corinth und Philipp Franck, des Dresdener Malers Robert Sterl, unter anderem mit Briefen von Akademiemitgliedern wie Max Klinger, Max Liebermann und Max Slevogt, sowie die Archive von George Grosz und John Heartfield, den beiden prägenden Repräsentanten der Berliner Dada Bewegung und der politischen Satire in der Weimarer Republik. In Tagebüchern und Briefen halten die Nachlässe von Käthe Kollwitz und HAP Grieshaber künstlerische Positionen und wichtige Momente des Zeitgeschehens fest. Von großem kunsthistorischen Interesse sind illustrierte Briefe, wie sie zum Beispiel zwischen Grieshaber und seinem engen Freund, dem Fotografen und Grafiker Walter Renz, ausgetauscht wurden. Weitere Mitgliederarchive stammen von den Bildhauern Theo Balden, Heinrich Drake oder Wieland Förster, den Malern und Grafikern Heinrich Ehmsen und Max Lingner, dem Maler

und Kulturfunktionär Otto Nagel sowie dem Bildhauer und Zeichner Gustav Seitz. Akademiemitglieder, die in den 1950er und 1960er Jahren zu den Meisterschülern der DDR-Akademie zählten, wie der Maler und Grafiker Dieter Goltzsche, der Zeichner Joachim John und der Bildhauer Werner Stötzer, haben dem Archiv ihre umfangreichen Materialien anvertraut.

Seit einigen Jahren sind die Archive weiterer Mitglieder der Sektion Bildende Kunst wie die der Bildhauer Michael Schoenholtz, Rolf Szymanski, die des deutsch-schweizerischen Bildhauers, Malers und Zeichners Alfonso Hüppi sowie das des für die Förderung der Videokunst in der Bundesrepublik bekannten Kunsthistorikers und Kurators Wulf Herzogenrath mit ihren schriftlichen Aufzeichnungen, Werkfotos, Korrespondenzen im Archiv Bildende Kunst vertreten.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt auch in der Erwerbung von Dokumenten wichtiger Institutionen der deutschen und Berliner Kunstszene. Ob Künstlergruppen der Avantgarde oder staatlich organisierte Kunstinstitutionen, die Akten von Künstlervereinen und ihrer Mitglieder geben Einblicke in die historische Entwicklung künstlerischen Selbstverständnisses und die wiederkehrenden Versuche, das Verhältnis zwischen Staat und bildender Kunst zu bestimmen. Das Spektrum reicht vom 1841 gegründeten „Verein Berliner Künstler“ über den 1903 in Weimar gegründeten „Deutschen Künstlerbund“, den 1952 in Ost-Berlin offiziell gegründeten „Verband Bildender Künstler Deutschlands“ – mit einzigartigem Quellenmaterial zur Kunstgeschichte der DDR – bis zum historischen Archiv des „Berufsverbandes Bildender Künstler (Berlin)“, dessen Überlieferung für den Westteil der Stadt 1950 einsetzt. Seit kurzem zählen auch die Unterlagen des 1972 gegründeten Berufsverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler aus Bonn sowie die Dokumentation des Vereins Berliner Künstlerinnen 1867 e.V. aus Berlin zum Bestand.

Im Fokus des Sammlungsinteresses stehen auch die Archive der vom Nationalsozialismus verfolgten bildenden Künstler/innen, die aus dem Exil in das Nachkriegsberlin zurückkehrten. Bestandsbildner sind neben dem Fotomonteur John Heartfield unter anderem der Bildhauer Heinz Worner, der als langjähriger Sekretär des „Freien Deutschen Kulturbundes“ in Großbritannien fungierte und dessen Archiv die Arbeit der Gruppe und das Londoner Kunstleben der vierziger Jahre widerspiegelt. Materialien über die Emigration bildender Künstler/innen nach Palästina und in die Sowjetunion finden sich in den Beständen der Fotografin Ellen Auerbach, der Grafikerin Lea Grundig, der Bildhauerin Ellen Bernkopf und des Worpstedter Jugendstilmalers Heinrich Vogeler. Ergänzt werden diese Archive durch Nachlässe von Kunsthistorikern und Publizisten wie Karl Scheffler, dem Redakteur der Zeitschrift „Kunst und Künstler“, der in langen Jahren das Wechselspiel zwischen Staat, Akademie und Sezession verfolgt hat, wie dem nach Mexiko emigrierten Gründer und Herausgeber der einflussreichen Zeitschrift „Das Kunstblatt“ Paul Westheim und dem in die USA geflüchteten eigenwilligen Kunsttheoretiker Max Raphael. Die Nachkriegszeit ist unter anderem mit dem Archiv des Dresdener Lektors und Publizisten Erhard Frommhold oder dem zu Avantgardekunst und Literatur des 20. Jahrhunderts publizierenden Wolfgang Max Faust vertreten. Der Umfang des Archivs Bildende Kunst ist inzwischen auf 135 Einzelbestände mit ca. 900 laufenden Metern Schriftgut, 40.000 Fotografien und 30.000 Dias angewachsen. Die Aufgabe des Archivs der Akademie der Künste besteht natürlich nicht nur darin, künstlerisch und kulturgeschichtlich wichtiges Archiv- wie Sammlungsgut zu erwerben, sondern dieses auch



Foto-Postkarte von John Heartfield und George Grosz an Otto Dix vom 16. Juni 1920, v.l.: John Heartfield, Eva Grosz und Otto Schmalhausen. Archiv der Akademie der Künste, Berlin, Autografen Sammlung Bildende Kunst, Nr. 20.

zu verzeichnen und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. In eigenen Ausstellungen, Vorträgen, Konzerten, in Publikationen und online-Projekten werden die Bestände bekannt gemacht oder für externe Ausstellungen ausgeliehen.

Der Einführungsabschnitt basiert auf einem Text von Birgit Jooss. Vgl. hierzu: BBK-Bundesverband (Hg.) „Anlass: Nachlass. Kompendium zum Umgang mit Künstlernachlässen“, Bonn 2015.

Michael Krejsa

Leiter des Archivs Bildende Kunst
Akademie der Künste
Robert-Koch-Platz 10, 10115 Berlin
Tel. +49(0)30 200 57-40 51/-40 00
Fax +49(0)30 200 57-40 54
E-Mail: krejsa@adk.de; archivbildendekunst@adk.de
Internet: www.adk.de

ARCHIVE UND „KUNST AM BAU“

von *Ulrich S. Soénius*

Zur historischen Entwicklung der Baukunst gehört die Symbiose von Kunst am oder im Bauwerk. Mag sich mancher Architekt auch als Künstler verstanden haben oder verstehen – qualitativ hochwertige Kunst am Bau wurde und wird von Künstlern erschaffen. Dies gilt ebenso für Kunst an Archivgebäuden, die Orte öffentlicher Erinnerung sind und deren Architektur sich in vielen Fällen auf den Inhalt bezieht. Archivgebäude sind aber ebenfalls Gegenstand des öffentlichen Diskurses über Gestaltung, Planung und Ästhetik. Nicht immer zu Gunsten und zum Gefallen der Archivare, insbesondere bei der Diskussion über Kosten, aber für die lokale und regionale Auseinandersetzung über die städtebauliche und architektonische Bedeutung befinden sich die Archive nicht in einem Schutzraum. Dazu gehört der Diskurs über die Kunst am Bau – einerseits als Bestandteil des Gebäudes und dessen Aussage, andererseits nicht selten zur Erhöhung der Aufmerksamkeit. Denn Kunst am oder besonders vor dem Gebäude lenkt den Blick des zunächst unbeteiligten Betrachters auf den *genius loci*, macht neugierig und lädt ein.

Auch wenn es Kunstwerke an Gebäuden schon eh und je gab, hat sich der Staat im 20. Jahrhundert in Deutschland verpflichtet, diese zu fördern. Der Reichswirtschaftsverband bildender Künstler Deutschlands warb aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage von Künstlern in der Weimarer Republik für mehr Aufträge. Der Berufsverband erreichte, dass der Preußische Minister des Innern mit Runderlass vom 20. Juni 1928 die „Heranziehung bildender Künstler bei Errichtung kommunaler Bauten“ verordnete, was jedoch aufgrund des Baustopps in der Wirtschaftskrise folgenlos blieb.¹ Im NS-Staat wiederholte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda dies am 22. Mai 1934 per Erlass, wobei die Vergabe von Aufträgen an die Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer gebunden war und unter der Prämisse nationalsozialistischer Symbolik stand sowie Bestandteil der Legitimierung der Diktatur war.² Der Deutsche Bundestag beschloss bereits am 25. Januar 1950 die Förderung von Kunst am Bau und verpflichtete den Bund „bei allen Bauaufträgen (Neu- und Umbauten) [...] grundsätzlich ein[en] Betrag von mindestens einem Prozent der Bauauftragssumme für Werke bildender Künstler vorzusehen“.³ Die Bundesländer folgten dieser Regelung und auch einige Kommunen verpflichteten sich, diese Förderung anzuwenden. In der DDR wurde am 22. August 1952 eine „Anordnung über die

künstlerische Ausgestaltung von Verwaltungsbauten“ erlassen. Später kam sogar die Verpflichtung im Wohnungsbau hinzu.⁴ Der Bund erhöhte die Regelung auf zwei Prozent, jedoch wurde 1994 aufgrund eines Insistierens des Bundesfinanzministeriums die prozentuale Festlegung komplett gestrichen.⁵ 2006 kam es zu einem neuen Leitfaden für Bundesbauten, in dem wieder ein fester Prozentsatz von 0,5 bis 1,5 je nach Kostengruppe festgelegt wurde.⁶ Im Zuge der allgemeinen Sparmaßnahmen wurden Förderungen immer wieder gekürzt, aber dennoch werden Kunstwerke in Auftrag gegeben oder angekauft. Der Bund veröffentlicht Mehrjahresberichte und auch die Länder präsentieren ihre geförderten Kunstwerke an Verwaltungsbauten.⁷

Ausgehend von der Frage, ob und welche Kunst am Bau für zukünftige Bauten und im Speziellen für den Neubau des Historischen Archivs der Stadt Köln empfohlen werden kann, rief der Verfasser im September 2012 über die „Archivliste“ auf, bestehende Kunstwerke an oder in Archivgebäuden zu benennen.⁸ Als Ziel wurde eine Dokumentation benannt. Den Aufruf beantworteten fünf Staatsarchive und die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns für zwei Archivgebäude sowie drei Kommunalarchive. Hinweise kamen von neun Archivaren, teilweise auf fremde Archivgebäude. Ein Staatsarchiv und ein Archiv einer wissenschaftlichen Gesellschaft gaben wertvolle Hinweise auf die dort vorhandenen Kunstwerke, die aber erkennbar mit den vorher anders genutzten Gebäuden im Zusammenhang standen.⁹ Bereits zuvor waren mittels einer Internetrecherche Informationen zu Kunstwerken an Archivgebäuden bei den Staatsarchiven Bremen, Hamburg, Magdeburg und Wiesbaden sowie beim Stadtarchiv Saarbrücken gefunden worden.

Auf andere Quellen wird hier verzichtet, zumal auch zentrale Nachweise wie die Datenbank des Deutschen Künstlerbundes keine Treffer unter verschiedenen Suchbegriffen zu Archivgebäuden ergaben.¹⁰ Es wird hier kein vollständiges Verzeichnis angestrebt. Ein Blick in die Bibliographie der Archivschule Marburg zeigt, dass die Beziehung von Archiven und bildender Kunst bisher ein Desiderat der Forschung ist. Eigenständige Werke über Kunstwerke an Archivgebäuden sind nicht vorhanden. Das erste dieser Art scheint die 2015 veröffentlichte Broschüre über das Kunstwerk „weniger ist mehr“ der Künstlerin Monika Bartholomé zu sein, das im Historischen Archiv des Erzbistums Köln zu

sehen ist. Die Kollegen haben die Publikation herausgegeben.¹¹ Insgesamt liegen Informationen über 15 Kunstwerke vor – leider in einigen Fällen nur marginal. Bei manchen Archiven sind Kunstwerke angebracht worden, die vorher an anderer Stelle in den jeweiligen Städten vorhanden waren und die aus unterschiedlichen Gründen dort weichen mussten. So wurde 2006 beim Stadtarchiv Pforzheim eine Plastik von Joe Schoepfer, Glassegmente ohne Titel (1991), angebracht, die bis 2003 am Industriehaus hing, das abgerissen wurde.¹² Abgerissen wurde 2008 auch in Saarbrücken ein Kaufhaus, an dessen Front 99 Jahre ein Drei-Personen-Relief angebracht war, das die Vereinigung der Städte Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach symbolisieren sollte. 2012 kam die Reliefgruppe zum Stadtarchiv, was aufgrund des Bezugs zur Stadtgeschichte einleuchtet.¹³ In einigen Archiven sind Kunstwerke vorhanden, die keinen direkten Bezug haben. Im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Detmold, verziert den Innenhof eine Skulptur „Streitende Knaben“ von Arthur Lewin-Funcke (1894/95).¹⁴ Diese Dauerleihgabe soll sicher keinen Streit um Archivalien symbolisieren. Vor dem Staatsarchiv Hamburg steht „Die große Lauschende“ von Gustav Seitz (1968), der zuletzt als bedeutender Künstler in Hamburg lebte. Ein kleineres Exemplar steht – passender – vor der Kieler Konzerthalle.¹⁵ Auch die „Bremer Raupe“ von Bernd Uiberall (1974), die sich vor dem dortigen Staatsarchiv befindet, ist ohne Bezug zum Archivgebäude zu sehen. Sie entstand im Rahmen einer öffentlichen Bildhaueraktion. Immerhin hat diese einen eigenen Eintrag bei Wikipedia.¹⁶ An anderen Archivgebäuden wurden bei Neubauten zwar Kunstwerke angebracht, aber ein direkter Bezug stellt sich nicht her oder es sind keine Quellen dazu vorhanden.

Es gibt aber Archivbauten mit Kunstwerken am Bau, deren Archivbezug eindeutig ist. Der Verfasser begegnete bei einer Archivbesichtigung anlässlich des 64. Deutschen Archivtages 1993 in Augsburg der Plastik ARCHIVA 87 von Jürgen Goertz (1989). Der Künstler hat sich mit der Funktion der Archive als Speicher von Informationen eindeutig beschäftigt. Auf einem Betonsockel, der einen Stapel Aktenblätter darstellen soll, ist ein Stempel angebracht, dessen Griff aus einem Kopf geformt ist, dessen Gesicht auf der einen Hälfte eine Frau darstellt, auf der anderen einen Mann. Dies mag an den Januskopf, der gerne als Symbol für die archivische Arbeit gewählt wird, erinnern, kann aber auch versinnbildlichen, dass Archivare unabhängig sind und weder Geschlecht, Hautfarbe, Religion oder Weltanschauung ihre Stellung beeinflussen. Auf der Stirn befindet sich ein aufgeschlagenes Buch – Sinnbild für die Vermittlung des Wissens. Dieses fließt über ein Rohr vom Kopf in eine Kugel. Das Rohr führt durch eine Stele, an deren Seite eine Skala von eins bis zehn angebracht ist, die aber von oben nach unten verläuft. Auf der Spitze steht ein Ei – in früheren Zeiten Symbol für etwas besonders Wertvolles. Das imposante Werk von 9,50 m Höhe erfüllt sicher den Anspruch an die Symbiose von Funktion des Gebäudes und künstlerischer Gestaltung.¹⁷ Dieses Werk, wie ein zweites von Nikolaus Gerhart, ohne Titel, das vis-à-vis steht, wurden in einem Wettbewerb ausgelobt, zu dem im Herbst 1987 zwanzig Künstler eingeladen wurden.¹⁸ Ein Aktenbündel stellt auch die Skulptur von Helmut Langhammer dar, die er aus Granit fertigte und die am 21. April 1986 im Lichthof des Staatsarchivs Amberg aufgestellt wurde. Der Künstler hatte den Innenhof als „optischen Erholungsraum“ gestaltet und neben der künstlerischen Gestaltung das Begrünungskonzept übernommen. Die Skulptur aus Flossenbürger Granit

steht vor der Fensterfront des Lesesaals. „Bündel von Papieren oder Dokumenten formen sich zu einem steinernen Berg, der auf Erforschung oder Bearbeitung wartet“, so Langhammer, der eine gewisse Ironie darin sah, dass die weichen Papierblätter aus hartem Granit geformt waren und „fast ewig halten wie im Archiv“.¹⁹ Hervorgegangen war diese Arbeit aus einem beschränkten Kunst-am-Bau-Wettbewerb, an dem sechs Künstler beteiligt wurden und aus dem Langhammer 1985 als Sieger hervorging.²⁰ Bereits 1911 wurde in dem ein Jahr zuvor errichteten Archivgebäude eine Sonnenuhr mit Freskomalerei angebracht, auf der zwei Typen von Archivaren, den zurückgezogenen Aktenstudierenden und den weltoffenen Vermittler, dargestellt waren. Das Fresko war in den 1970er Jahren nur noch schemenhaft zu erkennen. 2010 wurde auf der Grundlage einer zeitgenössischen Schwarzweiß-Fotografie

- 1 Elisabeth Dühr: Kunst am Bau – Kunst im öffentlichen Raum. Geschichte und Entwicklung öffentlicher Kunst im Spannungsfeld von Architektur, Städtebau und Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main u. a. 1991 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 484), S. 21, 31.
- 2 Dühr, Kunst, S. 51-52, 55.
- 3 Zitiert nach Dühr, Kunst, S. 72.
- 4 https://de.wikipedia.org/wiki/Kunst_am_Bau (Stand 13.03.2016).
- 5 Andreas Kaernbach: Kunst am Bau – Geschichte und Zielsetzung, http://www.bundestag.de/kulturundgeschichte/kunst/kunst_am_bau/246974 (Stand 13.03.2016).
- 6 https://de.wikipedia.org/wiki/Kunst_am_Bau (Stand 13.03.2016).
- 7 Zuletzt für den Bund Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hg.): Kunst am Bau – Projekte des Bundes 2006-2012, Berlin 2014. S. z. B. zu NRW <https://www.mfkjks.nrw/kunst-am-bau-nordrhein-westfalen> und die Plattform des Museums für Architektur und Ingenieurkunst Nordrhein-Westfalen M:AI <http://www.mai-nrw.de/ausstellungen-und-projekte/kunst-und-bauen-in-nrw/> (beide Stand 13.03.2016).
- 8 <http://archivschule.de/DE/service/weitere-links/maillinglisten/maillingliste-archivliste.html>.
- 9 Den Aufruf beantworteten die Staatsarchive Staatsarchiv Amberg (zwei Kunstwerke), Landesarchiv NRW Detmold, Landeshauptarchiv Koblenz, Landesarchiv NRW Münster und Niedersächsisches Landesarchiv Osnabrück sowie die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (für Amberg und Augsburg), außerdem die Kommunalarchive Stadtarchiv Heilbronn, Stadtarchiv München und Stadtarchiv Pforzheim. Weitere Antworten kamen von Der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (Berlin-Lichtenberg, Berlin Karl-Liebknechtstraße, Leipzig und Schwerin) und vom Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, Berlin. Hinweise gaben die Kolleginnen und Kollegen Rehm (zu Staatsarchiv Bern und GLA Karlsruhe), Faust (zu Landesarchiv Düsseldorf), Wolf (zu Bergarchiv Freiberg), Gellings (zu Bistumsarchiv Fulda), Koelges (zu LHA Koblenz), Ebneith (zu Ehrenhof München), Worm (zu Landesarchiv Münster) und Becker (zu Stadtarchiv Saarbrücken).
- 10 <http://www.kuenstlerbund.de/deutsch/projekte/kunst-am-bau/suche/> (Stand 13.03.2016). Gesucht wurde nach „*archiv*“, „Landesarchiv“, „Staatsarchiv“, „Kommunalarchiv“, „Stadtarchiv“, „Archivgebäude“ etc.
- 11 Weniger ist mehr. Die Wandzeichen von Monika Bartholomé. Historisches Archiv des Erzbistums Köln, o. O. 2015. S. dazu den Beitrag von Ulrich Helbach in diesem Heft.
- 12 Andrea Binz-Rudek, Stadtarchiv Pforzheim, an Verf., 28.09.2012.
- 13 Irmgard Becker an Verf., 14.04.2015; Martin Rolshausen: Stoff für die Geschichtsschreibung. Drei Gesichter Saarbrückens. In: Saarbrücker Zeitung, 16.03.2012.
- 14 Hermann Niebuhr, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, an Verf., 10.10.2012.
- 15 <http://www.kulturkarte.de/hamburg/SkuSeiGu>, <http://www.myheimat.de/kiel/gedanken/die-lauschende-bildhauer-gustav-seitz-1967-steht-vor-der-konzerthalle-foto-helmut-kuzina-m324529,2647703.html>, (beide Stand 13.03.2016).
- 16 https://de.wikipedia.org/wiki/Bremer_Raupe (Stand 13.03.2016).
- 17 <http://www.gda.bayern.de/archive/augsburg/archivgebäude/> (Stand 13.03.2016).
- 18 Christian Kruse, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, an Verf., 10.10.2012.
- 19 „Der ganze Bau ... eine Zierde für Amberg“. 100 Jahre Archivgebäude des Staatsarchivs Amberg 1910-2010, München 2010 (Staatliche Archive Bayerns, Kleine Ausstellungen, 33), S. 131-132.
- 20 Christian Kruse, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, an Verf., 10.10.2012.



Skulptur von Helmut Langhammer „Aktenbündel“ (Hans Frank, Staatsarchiv Amberg, Fotosammlung)

eine Reproduktion des Bildes hergestellt und als Druck auf eine Aluminiumplatte aufgebracht.²¹

Ebenfalls aus einem Wettbewerb ging die Arbeit von Willi Bauer hervor, die 2003 auf dem Vorplatz des Landeshauptarchivs Koblenz aufgestellt wurde („ohne Titel“). Es handelt sich dabei um drei Blöcke aus sardischem Granit. Zwei Blöcke stehen aufeinander, ein dritter auf der anderen Seite des Vorplatzes. Sie sollen die Gegenwart darstellen, die auf der Vergangenheit ruht und in die Zukunft strebt. Die Blöcke selbst sollen einerseits Akten – nicht Bücher!, wie das Referat Landesbau des Ministeriums der Finanzen Rheinland-Pfalz auf seiner Internetseite schreibt²² – darstellen, andererseits Gesetzestafeln. Dieser Bezug passt zu den Inhalten des Landeshauptarchivs wie auch zu der Funktion der auf der anderen Straßenseite angesiedelten Justiz.²³

Für den Neubau des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt – seit 2015 Landesarchiv Sachsen-Anhalt – in Magdeburg führte der Landesbetrieb Bau von Sachsen-Anhalt einen beschränkten zweistufigen und anonymisierten Wettbewerb unter sieben Künstlern durch, die im Land wirkten. Im Januar 2010 kürte die Jury Christine Bergmann aus Halle an der Saale zur Siegerin. Voraussetzung beim Wettbewerb war die Auseinandersetzung „mit den dauerhaft verwahrten, der Benutzung durch interessierte Bürgerinnen und Bürger zugänglich gemachten Archivalien“ – neben den städtebaulichen, architektonischen und geschichtlichen Bezügen des Ortes. Die Künstlerin hat ein Gesamtkunstwerk geschaffen, das an 13 Orten im Innen- und Außenbereich des 2011 bezogenen Archivgebäudes neun Themen aufgreift. Dabei wurden mehrere Künstler und Designer mit der Umsetzung beauftragt. In so genannten 17 „Zaunfeldern“ wird das Wort „Landeshauptarchiv“ in Stahlbuchstaben dargestellt und jeweils ein Buchstabe hervorgehoben. Zehn Glasstelen dienen als Display und Wegbeleuchtung. Auf den Innenwänden sind Friese angebracht, die mit Zeichen die Archivarbeit beschreiben: Systemati-

sierung, Ordnung und Katalogisierung. In einem „Wappensaal“ sind Bezüge zur Landesgeschichte hergestellt. Im Treppenhaus werden mit Zeichenketten Bezüge zu Sachsen-Anhalt geschaffen. Das Gesamtkunstwerk war Teil der Begründung zur Auszeichnung mit dem Magdeburger Architekten- und Ingenieurpreis als „Bauwerk des Jahres 2010“.²⁴

Auch Stadtarchive haben Archivgebäude mit Kunst am Bau versehen. Am Stadtarchiv München entstand 1988/89 eine vierteilige Skulptur von Anne und Patrick Poirier. Ursprünglich war angedacht, den Platz vor dem Neubautrakt des Stadtarchivs zu einem städtischen Platz auszubauen – während das Kunstwerk entstehen konnte, wurde auf den Platz verzichtet – eine durchaus nicht unkritische Situation, weil die entstandenen Kunstwerke dem angedachten städtebaulichen Kontext entrissen wurden. Die vier Teile sind das Oculus historiae, das „Auge der Geschichte“ als Emblem über dem Eingang des Stadtarchivs, das Oculus memoriae (Auge der Erinnerung), das Oculus oblivionis (Auge des Vergessens) und eine Säule aus Edelstahl vor dem Eingang des Stadtarchivs, deren Segmente versetzt sind und auf deren Spitze ein aufgeschlagenes Buch (!) ruht. Die Augen der Erinnerung und des Vergessens stehen vor dem Nordbad, aber im Kontext zum Stadtarchiv.²⁵

WIE SOLL ES WEITERGEHEN MIT KUNST AM ARCHIVBAU?

Die wenigen Beispiele zeigen, dass Bildende Kunst und Archiv durchaus in Kommunikation treten können. Den Bezug zum Archiv und seinen Aufgaben herzustellen, mag für manchen Künstler reizvoll sein. Immerhin haben sich an den genannten Wettbewerben mehrere Künstler beteiligt. Für die Archive stellt die Kunst am Bau, besonders im Außenbereich, eine Bereicherung und einen Aufmerksamkeitsfaktor dar. Abgesehen vom Imagegewinn ist die Auseinandersetzung mit Kunst am Bau für Mitar-



*Kunstwerk von Joachim Bandau „Königsfamilie“
(Landesarchiv NRW, Matthias Frankenstein)*

beiter und Besucher stets Herausforderung und Erweiterung des Horizonts zugleich.

Gerade Archive, die auch als Mittler dienen, sollten an ihren Bauten Kunst am Bau fördern – ja, geradezu fordern! Unter den Archivaren mag es prozentual genauso viele Kunstfreunde geben wie in der Gesellschaft insgesamt. Aber auch ohne Kunstverstand und -begeisterung leuchtet ein, dass die Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk am eigenen Gebäude eine gewinnbringende sein kann. Dies dient den Künstlern, die wiederum die Anliegen der Archivare transportieren.

Eine Anmerkung zur besonderen Situation in Köln: Mit dem Einsturz des Gebäudes des Historischen Archivs der Stadt Köln verschwand ein Teil des Kunstwerks von Joachim Bandau, Nr. 257, allgemein als „Königsfamilie“ bezeichnet, in der Einsturzgrube. Dies ist so eindrucksvoll wie berührend dokumentiert in dem Foto von Matthias Frankenstein, Landesarchiv NRW, welches am Tag nach dem Einsturz aus dem ehemaligen Lesesaal aufgenommen wurde und in dem Sammelband „Gedächtnisort“ veröffentlicht wurde.²⁶ Der Verfasser hält es für angemessen, wenn in dem Neubau am Eifelwall in Köln im Zuge eines Wettbewerbs wieder ein neues Kunstwerk als Kunst am Bau entstünde. Darüber hinaus sollten die geretteten Reste des Kunstwerks vom ehemaligen Standort an der Severinstraße in den Neubau integriert werden und als Mahnmal, aber auch als aktueller Beitrag zur Kunst am Archivbau verstanden werden.

ARCHIVES AND “KUNST AM BAU”

A survey of the author among archivists aimed for the present state of works of art at archives buildings. Only few answers were received, but some examples of “Kunst am Bau” on archives buildings that are also related to the subject of archives or their tasks could be identified. Mainly they could be found on state archives besides some local archives. The author appeals to realize this on new archive buildings or rebuildings with a competition. This could be profitable in different ways for the archivists, the artists and the public.

Dr. Ulrich S. Soénus

Stiftung Rheinisch-Westfälisches
Wirtschaftsarchiv zu Köln
Unter Sachsenhausen 10-26, 50667 Köln
Tel. +49 221 1640-800, Fax +49 221 1640-829
E-Mail: ulrich.soenius@koeln.ihk.de

- ²¹ Maria Sagstetter, Staatsarchiv Amberg, an Verf., 24.09.2012; dies., 15.03.2016; *Der ganze Bau ...*, S. 57-59.
- ²² Die Fotos von Sabine Groß dort geben aber einen guten Eindruck wieder. https://kunstundbau.rlp.de/de/kunstwerke/kunstwerk/kunst_am_bau/kunstwerke/detail/landeshauptarchiv-koblenz-ohne-titel/ (Stand 13.03.2016).
- ²³ Herr Schang, Landeshauptarchiv Koblenz, an Verf., 23.10.2012, mit Auszug aus „Archivnachrichten, Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz“, August 2003.
- ²⁴ http://christinebergmann.com/Projekte/2010_11.html (Stand 13.03. 2016). Das ehemalige Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt hatte eine informative Website zur Kunst am Bau. Mit der Umbenennung in Landesarchiv Sachsen-Anhalt durch Novellierung des Archivgesetzes 2015 wurde die Internetseite des Archivs umgestellt und die Informationen sind nicht mehr online abrufbar. In 2012 angefertigte Ausdrucke halfen bei der Bearbeitung des Themas.
- ²⁵ Brigitte Huber, Stadtarchiv München, an Verf., 26.09.2012; https://de.wikipedia.org/wiki/Oculus_historiae,_oculus_memoriae,_oculus_oblivionis (Stand 13.03.2016).
- ²⁶ Bettina Schmidt-Czaia, Ulrich S. Soénus (Hg.): *Gedächtnisort. Das Historische Archiv der Stadt Köln*, Köln u. a. 2010, S. 11.

SAMMELN, BEWAHREN, DOKUMENTIEREN, ERKUNDEN – DIE KUNST DES AUFBEWAHRENS

EINE AUSSTELLUNG DER DRAIFLESSEN COLLECTION METTINGEN

von *Barbara Segelken*

Als institutionelle Einrichtung wie auch als Metapher versinnbildlicht das Archiv Prozesse wie Verbergen und Entdecken, Bewahren und Vernichten, Erinnern und Vergessen. Es verbirgt Geschichte(n) und bringt sie zugleich hervor. Damit verknüpft es Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber wie funktioniert das? Was von dem, was wir sammeln, wollen wir behalten? Und wie können wir es für zukünftige Generationen bewahren? Die Ausstellung berührte diese Fragen, ohne jedoch erklärende Antworten geben zu wollen.¹ Ausgangspunkt war der Ansatz, dass Sammlungen – gleich welcher Art und an welche Institution oder Person auch immer gebunden – Handlungsorte sind, die aktiven Anteil an Wissensvermittlung und Wissensgenerierung und damit an der Bestätigung und Revision gesellschaftlicher wie wissenschaftlicher Urteile und Wertungen haben. Ähnliches gilt auch für eine Ausstellung. Zentral ist dabei die Inszenierung, die jegliche Formen der Präsentation von Objekten umfasst. Was, unter welchen Bedingungen und in welcher Konstellation gezeigt wird, ist Ergebnis von Interpretationen und Aushandlungen, an denen in der Regel mehrere Akteure aus unterschiedlichen Bereichen beteiligt sind.

„Die Kunst des Aufbewahrens“ beleuchtete ausgehend von dem Archiv der Draiflessen Collection alltägliche Arbeitsvorgänge, die von zentraler Bedeutung für die Arbeit im Archiv sind und wesentlich für die weitere Benutzung und Interpretation des aufbewahrten Materials.² Der Fokus lag auf vier Themenberei-



Abb. 1: Blick in den Bereich Bewahren von der Ausstellungsmitte aus gesehen.
Foto: Roman März, © Draiflessen Collection, Mettingen



Abb. 2: Blick in den Bereich Dokumentieren. Foto: Roman März, © Draiflessen Collection, Mettingen

chen, die den Stichworten Bewahren, Dokumentieren, Sammeln und Erkunden gewidmet waren (Abb. 1). Mit dem Blick auf die Arbeitsvorgänge und damit auf den Aspekt der Prozesshaftigkeit ist einer der Leitfäden der Ausstellung benannt. Der zweite Leitfaden betrifft die Zusammenstellung von Archivalien aus dem hauseigenen Bestand und Kunstwerken aus Museen und Privatsammlungen. Ausgestellt wurden Arbeiten von Candida Höfer, Julian Rosefeldt, Arnold Dreyblatt, Gianfranco Baruchello, Hans-Peter Feldmann, Bernd und Hilla Becher, Hannah Höch und Kurt Schwitters sowie Mariana Castillo Deball. In den letzten drei Jahrzehnten haben neue Speicher- und Visualisierungsverfahren die Historisierung von arbeitstechnischen Grundlagen in den Vordergrund treten lassen.³ Diese Untersuchungen öffneten die Perspektive für Dinge, die der repräsentativen Ordnung entfallen, mit ihren ästhetischen und materiellen Qualitäten nun in den Blick rückten. Indem die Ausstellung ihr Augenmerk auf Arbeitsvorgänge richtete, die sowohl in der archivischen als auch in der künstlerischen Praxis eine zentrale Rolle spielen, verwischten sich zusehends die Differenzen zwischen der methodisch strengen Unterscheidung von Archiv und Kunst. Beispielhaft sei der Bereich Dokumentieren skizziert. Hier zeigte die Ausstellung aus dem Archiv Foto- und Sammelalben, Visitenkartenporträts, Glasnegative, Lichtbilder, Filme und Schellackplatten (Abb. 2), mit denen sich Geschehnisse und Zeitläufe aufzeichnen und für die Zukunft bewahren ließen, zusammen mit Kunstwerken von Gianfranco Baruchello, Arnold Dreyblatt, Bernd und Hilla Becher und Hans-Peter Feldmann. Bernd und Hilla Becher entwickelten eine Form der Dokumentation, die die deutsche Fotografie mehr als drei Jahrzehnte prägte und sie im Kontext internationaler Kunst etablierte. Die Typologie

„Giebelseiten Fachwerk“ aus den Jahren 1959 bis 1973 aus der Serie „Fachwerkhäuser des Sieger Industriegebiets“ besteht aus 15 Einzel Fotografien. Die Häuseransichten sind annähernd aus gleicher Standhöhe bei neutral grauem Himmel aufgenommen. Das Einzelobjekt steht zwar im Zentrum, aber die serielle Anordnung ermöglicht dennoch eine Bestandsaufnahme, die sich aus

- ¹ Die Ausstellung wurde vom 19. Oktober 2015 bis 31. Januar 2016 in der Draiflessen Collection, Georgstraße 18, D-49497 Mettingen, gezeigt.
- ² Die 2009 im westfälischen Mettingen gegründete Draiflessen Collection ist eine private Initiative der Unternehmerfamilie Brenninkmeijer. Sie beherbergt neben der Liberna Collection und der Sammlung Stichting Ariandes's Naikussen auch das Archiv der Familie Brenninkmeijer, das familien- und unternehmensgeschichtliche Bild-, Schrift- und Tonträger sowie Speichermedien aus dem 19. Jahrhundert bis heute umfasst. Zum Archiv der Draiflessen Collection: Annegret Buller u. Ruth Rasche: Bewahren. In: Die Kunst des Aufbewahrens, Ausstellungskatalog. Hg. v. Barbara Segelken. Mettingen 2015, S. 24-40.
- ³ Etwa Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main 1980; Michael Lynch: Discipline and the Material Form of Images. An Analysis of Scientific Visibility. In: Social Studies of Science 15 (1985), S. 37-66; Bruno Latour: Visualization and Cognition. Thinking with Eyes and Hands. In: Knowledge and Society. Studies in the Sociology of Culture Past and Present 6 (1986), S. 1-40; Representation in Scientific Practice. Hg. v. Michael Lynch u. Steve Woolgar. Cambridge, Mass. 1990 [zuerst als: Sociological orientations to representational practice in science. In: Human Studies II (1988)]; Little Tools of Knowledge. Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices. Hg. v. Peter Becker u. William Clark. Ann Arbor, Mich. 2001; Objektivität. Hg. v. Lorraine Daston u. Peter Gallison. Frankfurt am Main 2007.



Abb. 3: Doppelseite des Albums „Die besten Wünsche zur Eröffnung“, 1957-1982 sowie Ansicht der Medienstation zum Durchblättern des Albums. Foto: Roman März, © Draiflessen Collection, Mettingen

einem vergleichenden Sehen ergibt. Gegenüber den „Giebelseiten Fachwerk“ wurden aus dem Archiv eine Reihe von Foto- und Sammelalben ausgestellt. Gerade die Alben als Aufbewahrungsorte von gesammelten Papieren sowie zum Notieren, Zeichnen und Malen zeigen verschiedene Facetten der Praxis des Dokumentierens. Sinn- und Bedeutungsproduktion ergeben sich im Vorgang des Blätterns, Anhaltens, Verweilens und Weiterblätterns (Abb. 3). Eine Geschichte als „Ganzes“, faktisch nicht einholbar, konnte im Album suggeriert bzw. unterlaufen werden. Von künstlerischer Seite wurden Praktiken des Dokumentierens zum Anlass genommen, über die Möglichkeiten und Grenzen der dinghaften Abbildung jenseits illustrativer Funktionen zu reflektieren. Die Ausstellung hatte zum Ziel solche Phänomene, die von Prozessen andauernder Interpretation, Aktualisierung und Modifizierung zeugen, anschaulich zu machen.

Dr. Barbara Segelken

Draiflessen Collection GbR
 Georgstraße 18, 49497 Mettingen
 Tel. +49 (0) 5452 9168-3016, Fax +49 (0) 5452 9168-6001
 E-Mail: barbara.segelken@draiflessen.com
 Internet: www.draiflessen.com

„WENIGER IST MEHR“ – DIE SCHWARZEN STÄBE IM HISTORISCHEN ARCHIV DES ERZBISTUMS KÖLN

von *Ulrich Helbach*

Im Historischen Archiv des Erzbistums Köln wurde 2015 „Kunst am Bau“ eingeweiht. Darin hat die Kölner Künstlerin Monika Bartholomé „etwas über die Tätigkeit und das Wesen eines Archivs“ erzählt. 8 Jahre vom Wunsch nach einem Kunstwerk bis zur Einweihung bildeten einen spannenden Prozess, der ein hohes Maß an bestärkter Identität und an achtsamer gegenseitiger Wahrnehmung von Archivar(inn)en bzw. Archiv und Künstlerin bzw. Kunst schuf; sichtbar auch im neuen Logo des Archivs (2011), welches aus dem Kunstwerk entworfen wurde.

BAU UND KUNST AM BAU: DIE VORGESCHICHTE

Im Gefühl des Gelingens eines Archiverweiterungsbaus¹ mit Lesesaalbau im denkmalgeschützten 1950er-Jahre-Bau wuchs 2006/07 sowohl beim Leiter des Baureferates im Generalvikariat als auch beim Leiter des Archivs die Idee, dem Bau nun auch einen mit dem Archivstandort fest verbundenen künstlerischen Akzent zu verleihen. Dies sollte auf die Nutzung durch eine besondere Kultureinrichtung des Erzbistums hinweisen und das Einzigartige des Archivs und des Gebäudes spürbar machen. Auslöser waren die Frage der Gestaltung einer leeren Rückwand des neuen Lesesaals sowie die Problematik der Wegführung von der Straße zum Lesesaal im 2. Obergeschoss. Bis dato (2007) hatte eine einfache Metalltafel Passanten und Besucher darauf hingewiesen. Aus Kostengründen war ein Besucheraufzug nie realisiert worden. Wer das Haus betrat, sah nicht sofort das großartige seit den 1950er-Jahren unveränderte Treppenhaus mit der großzügig geschwungenen Treppe und den farbigen Glasfenstern.

KUNST UND BAU: DER WETTBEWERB

Für das Archivteam war die Vorstellung anfangs unkonkret. Niemand hatte bisher das Entstehen eines Kunstwerkes direkt in seinem Arbeits- und Lebens-Umfeld „mitgemacht“. Man äußerte z. T. Ideen und war gespannt, was sich ergeben würde. Beraten

vor allem vom Direktor des Kunstmuseums Kolumba, formulierte der Archivleiter 2008 die Ausschreibung, mit Erläuterungen zum Bau, aber auch zum archivischen Auftrag und Selbstverständnis: Gewünscht war „ein moderner künstlerischer Akzent, ein Ausdruck dessen, was das Archiv den Menschen, der Gesellschaft und der Kirche heute und in der Zukunft bedeutet und bedeuten kann.“ Angesichts des 1950er-Jahre-Dienstgebäudes war Schlichtheit gefragt, „ähnlich wie sich die Geschichte den Menschen ... immer wieder subtil in ihrer Bedeutung zeigt und von (...) jeder Generation entdeckt werden muss“.

KÜNSTLER UND ARCHIV: DER DIALOG MIT DEN KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLERN

5 Künstlerinnen und Künstler (aus Düsseldorf, Köln, München) folgten der Einladung Ende 2008 zum Workshop des Archivs. Dabei gewannen sie, nicht zuletzt in individuellen Gesprächen (mit verschiedenen Archivaren), ihre Eindrücke für die künstlerische Aufgabe an diesem speziellen Ort. Als entscheidend empfand das Archiv in den bewusst vorher nicht koordinierten Gesprächen, neben dem obligaten Unterscheiden der Archivarbeit von der der Bibliotheken, das Erläutern des archivischen Bewertungsauftrags im Kontrast zum landläufigen Bild des Sammelns und Verwahrens.

Die 8-köpfige Jury² – vier Personen aus dem Archiv – begutachtete im März 2009 die eingereichten Entwürfe, die dem Archiv-

¹ Vgl.: Ulrich Helbach, Erweiterter Archivarbau des Historischen Archivs des Erzbistums Köln, in: *Archivar* 61 (2008), H. 2., S. 155 f.

² Jury: S. Kraus (Leiter Museum Kolumba), Vorsitzender, ferner: U. Helbach (Leiter Archiv), J. Oepen (stellv. Leiter Archiv), S. Plettendorff (Archiv), Prälat J. Sauerborn (Künstlerseelsorger), A. Schmitz (Leiter Referat Bau), W. Schmitz (Archiv) [†2010], K. Winnekes (stellv. Leiterin Museum Kolumba). – Die Ausschreibung datierte vom 12.8.2008, der Workshop war im Dez. 2008, die Auswahl Sitzung am 11.3.2009.

team vorher zur Ansicht vorgelegen hatten. Einige der Entwürfe bezogen auch rein interne Räume mit ein, bis hinein ins Magazin. Ein Entwurf spielte mit einer nächtlichen Beleuchtung der Fassade. Es gab im Gebäude verteilte farbige Glaselemente (Spuren), antike Schriftzeichen als Sandreliefs (Gedächtnis), großflächige Kästen und Vitrinen zum Thema Aufbewahren und Sammeln und schließlich Motive aus schwarzen (Metall-)Stäben.

KUNSTWERK UND ARCHIV: DIE BILDZEICHEN VON MONIKA BARTHOLOMÉ

Die Jury entschied sich einhellig für den Ausdruck „radikaler Beschränkung“, den der Entwurf aus vielen schwarzen dreidimensional greifbaren Metallstäben auf dem Weg vom öffentlichen Raum durch das Treppenhaus hin zum Lesesaal bis zu dessen hinterer Abschlusswand bot; im Abschluss zwei wie Uhrzeiger frei drehbare Stäbe auf einer weißen Scheibe. Die Stäbe waren in ihrer Formenvielfalt auf eindringliche Weise anregend und riefen lebendige Bilder im Betrachter hervor.³

Die Künstlerin Monika Bartholomé (geb. 1950) hatte, wie sie sagte, vorher noch nie ein Archiv betreten, sich nun aber tief eingefühlt. Darüber hat sie später gesagt: „Von Gesprächen mit den Archivaren sind mir einzelne Sätze besonders in Erinnerung geblieben. Zum Beispiel: Aus viel wird wenig. [...] Bewertungen und Entscheidungen müssen darüber getroffen werden, wie, was, wann gebraucht werden könnte, um es dann geordnet und katalogisiert im ‚Bauch‘ des Hauses aufzubewahren. Findbücher geben Auskunft über diese Archivalien. [...] Der Blick muss sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft gerichtet sein; denn die Archivalien könnten [...] in 50 oder 100 Jahren eine Bedeutung erhalten, also Fragen evolveren, die aus heutiger Sicht noch irrelevant erscheinen. Die Interpretation des Vorgefundenen (...) hat meine künstlerischen Überlegungen für diese Gestaltungsaufgabe beeinflusst [...]“. – „Ich konnte mir vorstellen, wenn ich mich in die Arbeit [des Archivs] hineinversetzte, dass man unsere Gegenwart ständig relativiert [...]. Das kommt mir

oft im normalen Leben zu kurz, das Einbetten des Jetzt in einen größeren Zusammenhang.“⁴

DAS ERLEBEN DER KUNST: ARCHIV – BISTUMSLEITUNG – ÖFFENTLICHKEIT

Für das Archiv trat das Kunstwerk, das 2010 zunächst vorläufig installiert wurde, nach und nach immer prägender ins Selbstverständnis. Zwei Meilensteine sind zu nennen:

(1.) Mental war der Abschied von einem archivisch bebilderten Banner für einige schmerzlich. Es hatte das „minimalistisch“ gestaltete Treppenhaus seit 2007 „aufgelockert“ und die Besucher nach oben geführt. Nun passte solch ein Design-Element nicht mehr. Der völlig neue Eindruck des Treppenhauses mit der Kunst überzeugte. 2010/11 setzte sich im Archiv der verlockende Gedanke durch, angesichts eines fehlenden Logos nun unter Mitwirkung der Künstlerin ein Element des Kunstwerks als Logo zu schaffen.

(2.) Außerdem initiierte und publizierte das Archiv 2015 ein wertiges Heft. Aus der Unsicherheit, als Servicekraft den Archivbenutzern auf Anfrage womöglich Kunst „erklären“ zu sollen – das fand man weder der Kunst noch der eigenen subjektiven Empfindung gegenüber angemessen –, entstand im Archiv früh die Idee eines Kunst-Heftes für Besucher und Öffentlichkeit. Bilder des Kölner Fotografen Lothar Schnepf interpretieren darin auf eigene Weise Raum und Kunstwerk und fanden großen Gefallen auch bei der Künstlerin. Den Text verfasste Museumsdirektor Stefan Kraus (Kolumba).

Mit dem Erscheinen des Heftes bat der Leiter des Archivs die Bistumsleitung, das Kunstwerk nun einzuweihen. Inzwischen war die Künstlerin auch international bekannt geworden, weil sie den Auftrag erhalten hatte, das in u. a. ganz Deutschland verwendete katholische Gebet- und Gesangbuch „Gotteslob“ zu illustrieren (erschien 2013/14). In ihrem Beisein erfolgte am 20.8.2015 in einer Feierstunde die Einweihung durch Generalvikar Meiering, seit 2015 „Chef“ der erzbischöflichen Verwaltung und damit



Wandzeichen (frei verstellbar) zum Thema Zeit
(Foto: Lothar Schnepf, Köln)



Treppenhaus (Foto: Lothar Schnepf, Köln)

direkter Vorgesetzter des Archivs. Dieser, selbst promoviert mit einem Thema zur christlichen Kunst⁵, sah in seiner Rede über das Kunstwerk die naheliegende Assoziation von Blättern und Schichten nicht zuletzt als „aufeinander ruhende Zeit- und Glaubenschichten“. Die Archivalien dieses Archivs seien Zeugnisse der seit Jahrhunderten erlebten menschlichen Erfahrungen mit dem Glauben: „Sie erzählen vom Aufbruch und Stillstand, Enthusiasmus und Resignation, von Kontinuität und Krise“. Ein solches Archiv schaffe Raum für (mit dem Kunsthistoriker Aby Warburg gesprochen) „retrospektive Besonnenheit“.⁶

Die öffentliche Wahrnehmung des Werkes war sehr angeregt. Man sprach z. B. von den Stäben, die den eindrucksvollen 1950er Jahre-Raum neu „dynamisieren“, vom „Wandzeichen Kunst“, das für immer ein Teil des Archivs bleibt (Domradio), oder von den „Schichten des Gedächtnisses“ (Kölner Stadtanzeiger)⁷ – Die Reduktion auf Weniges, jedoch in großer Formenvielfalt, regt an zum Verweilen und Betrachten, so wie Entschleunigung und Konzentration zum Archiv passen, das auf lange Wirkung, Bewahrung und Erhaltung angelegt ist, aber auch auf plötzliche Entdeckung von dann wegweisenden Erkenntnissen.⁸ „Kunst schafft Identität und Bewusstsein“.⁹ Das Kunstwerk von Monika Bartholomé bereichert das Archiv, die darin wirkenden Menschen, die Nutzer und das Umfeld um eine neue Facette der archivistischen Identität.

“LESS IS MORE” – THE BLACK RODS IN THE HISTORICAL ARCHIVE OF THE ARCHDIOCESE OF COLOGNE

In 2015 the “Historisches Archiv des Erzbistums Köln” inaugurated “Art in Architecture” (“Kunst am Bau”). With this artwork the Cologne artist Monika Bartholomé told us, as she said, “something about the activity and the character of an archive”. The eight years



Außenelement und Vorbild für das Logo (Foto: Lothar Schnepf, Köln)

from the request until the inauguration of the artwork were an exciting process, which generated a high level of confirmed identity and attentive mutual perception between archivists and artist, and of course between archive and art.

This is also visible in the new logo of the archive from 2011, which was designed in the fashion of the artwork. The artwork has enriched the archive, its users and the public environment with a new facet of the archival identity.

Dr. Ulrich Helbach

Historisches Archiv des Erzbistums Köln
Gereonstraße 2-4, 50670 Köln
Tel. 0221 1642-5800, Fax 0221 1642-5803
E-Mail: Ulrich.Helbach@erzbistum-koeln.de

³ In den Augen eines künstlerisch sehr sensiblen Archivmitarbeiters z. B. griff der Entwurf „die ‚Ordnung‘ als zentralen Begriff im Bereich Archiv auf, jedoch nicht starr, sondern spielerisch. Er stellt sie in Frage und bringt [...] Humor hinein [...], so dass man sich nicht daran ‚müde sieht‘“ (Wolfgang Schmitz (+) in dem von ihm formulierten Abschnitt (Kunst) im internen Jahresbericht des Archivs für 2009 (Abschnitt II. 4, S. 4).

⁴ Eindrücke der Künstlerin vom März 2010 (Text im Archiv) und im Gespräch mit dem Domradio (s. Anm. 7).

⁵ Dominik Meiering, Verhüllen und Offenbaren. Der Verhüllte Reichstag von Christo und Jeanne-Claude und seine Parallelen in der Tradition der Kirche, Regensburg 2006.

⁶ Dominik Meiering, Redemanuskript. Im Angesicht des Werkes mit seiner Fülle von Stäben folgten symbolkräftige Assoziationen zum Motiv des Stabes in der Geschichte und Gegenwart.

⁷ Domradio Köln, Reportage von Birgit Schippers und Alexander Foxius vom 23.9.2015: „Kultur trifft Kirche – Wandzeichen im Historischen Archiv“ (<http://www.domradio.de/video/kultur-trifft-kirche-wandzeichen-im-historischen-archiv> [aufgerufen am 23.2.2016]). – Kölner Stadtanzeiger vom 3.9.2015 (Kulturteil Köln), „Die Schichten des Gedächtnisses, Neues Kunstwerk im Historischen Archiv des Erzbistums Köln (...)“.

⁸ Gedanken aus der Rede von Dominik Meiering.

⁹ Zitat Stefan Kraus. Ihm gilt auch an der Stelle besonderer Dank für die Begleitung des Werdegangs der Kunst im Archiv von Beginn der Ideen-Umsetzung bis zur Präsentation für die Öffentlichkeit.

„BEWAHREN – ARCHIVLANDSCHAFT RHEINLAND“

EIN KUNSTPROJEKT DES LVR-ARCHIVBERATUNGS- UND FORTBILDUNGSZENTRUMS IN KOOPERATION MIT DER KÜNSTLERIN SUSANNE KRELL

von *Claudia Kauertz*

Bezüge zwischen Archiv und Kunst, deren Sammlung, Dokumentation, Erhaltung und Präsentation die genuine Aufgabe von Museen ist, spielen in der archivischen Realität eine eher marginale Rolle.

Bei näherer Betrachtung lassen sich jedoch verschiedene Berührungspunkte erkennen. Sowohl Archive als auch die bildenden und darstellenden Künste sowie Musik und Literatur nehmen grundsätzlich alle Lebensbereiche in den Blick: die Archive, indem sie die Überlieferung aller gesellschaftlichen Bereiche – und damit auch der Künste – sichern und bereit stellen; die Künste, indem sie sich mit allen Facetten menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns – und manchmal eben auch mit Archiven kreativ auseinandersetzen. Die aus archivischer Sicht wichtigste Verbindung ergibt sich aus dem Auftrag der Archive zur Überlieferungsbildung, die sich auch auf die Übernahme von Künstlernachlässen erstreckt. Im Rheinland gibt es ein beeindruckend breites Spektrum von regional wie überregional tätigen Spezialarchiven, die sich der Überlieferung verschiedener Kunstsparten widmen und zu deren Hauptaufgaben die Sammlung von Künstlernachlässen gehört. Exemplarisch genannt seien das Rheinische Literaturarchiv im Heinrich-Heine-Institut¹ in Düsseldorf, das Deutsche Tanzarchiv² in Köln oder das Rheinische Archiv für Künstlernachlässe (RAK)³ in Bonn.

Aber auch rheinische Kommunalarchive bewahren vielfach – teils überregional bedeutsame – Künstlernachlässe, soweit diese einen lokalen Bezug aufweisen. Im Mittelpunkt des archivischen Interesses stehen naturgemäß die schriftlichen Nachlässe der Künstlerinnen und Künstler, doch können diese im Einzelfall auch Kunstwerke, z. B. Künstlerbriefe, enthalten.

In manchen Fällen gelangen auch die zum Künstlernachlass gehörenden, eigentlich musealen Kunstwerke in die Archive. Aktuelle Beispiele sind hier der an das Stadtarchiv Brühl übergebene künstlerische Nachlass des Brühler Malers Will Küpper (1893-1972), eines der Wiederbegründer der Rheinischen Sezession nach 1946, oder der dem Stadtarchiv Düsseldorf überlassene, bislang weitgehend unbekanntes fotografische Nachlass des Landschaftsmalers und Fotografen Wilhelm Degode (1862-1931)⁴, der bis ca. 1920 einer der führenden Vertreter der Düsseldorfer Malerschule war. In diesen und anderen Fällen stellen also Archive Kunstwerke für die kunsthistorische Forschung und die interessierte Öffentlichkeit bereit und fungieren auch als Leihgeber für Ausstellungen.

Weitere Berührungspunkte zwischen Archiv und Kunst ergeben sich, wenn das Archiv selbst Kunstaussstellungen organisiert. Auch dafür lassen sich im Rheinland Beispiele finden. Das Stadtarchiv

Krefeld etwa unterhält seit langem gute Kontakte zur lokalen Kunstszene und tritt immer wieder als Veranstaltungsort für Kunstausstellungen in Erscheinung.⁵ Gelegentlich werden Archivneubauten nicht nur als nüchterne Zweckbauten, sondern auch mit baukünstlerischem Anspruch gestaltet oder bereits bestehende Archivgebäude bieten Gestaltungsraum für Kunst am Bau. So hat der vom Architekturbüro Ahlbrecht, Felix, Scheidt und Kasprusch in Essen und Berlin entworfene, 2009 fertig gestellte Magazineubau für das Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv 2010 mit der „Auszeichnung guter Bauten des BDA“ einen bedeutenden Architekturpreis erhalten.⁶ Und die Kölner Künstlerin Monika Bartholomé hat 2015 ihre „Wandzeichen“ im denkmalgeschützten, aus den 1950er-Jahren stammenden Treppenhaus des Historischen Archivs des Erzbistums Köln installiert.⁷ Nicht zuletzt spielt das Archiv eine zentrale Rolle als Denkfigur im internationalen archivologischen Diskurs⁸, der vom französischen Poststrukturalismus geprägt ist und – ohne Beteiligung der Archivistik sowie ohne praktische Kenntnis des modernen Archivwesens und der archivischen Aufgaben – von Kultur und Medienwissenschaftlern, Kunsttheoretikern und Philosophen geführt wird. Das Archiv, das weitgehend auf die analoge Überlieferung reduziert und dessen digitale Komponente außer Acht gelassen wird, erscheint hier als negativ konnotierte Metapher. Es steht entweder für eine antiquierte, starre Bürokratie, die als Ausdruck von den Einzelnen kontrollierenden und bevormundenden staatlichen Machtstrukturen gewertet wird,⁹ oder es wird mit allgemeinen Kulturtechniken wie dem Ordnen und Erinnern in Zusammenhang gebracht. Dabei wird grundsätzliche Kritik am traditionellen, an historischen (Verwaltungs-)Strukturen und Entstehungszusammenhängen orientierten Provenienzprinzip geübt und als Gegenentwurf dazu die ubiquitäre Verfügbarkeit von möglichst elementaren, d. h. unstrukturierten, jedermann frei zugänglichen und wählbaren Informationen im Internet idealisiert.¹⁰ Dieser von der aktuellen Archivpraxis entkoppelte Diskurs übt einen nicht unerheblichen Einfluss auf die bildenden Künste aus, sofern sie sich mit dem Thema Archiv beschäftigen, und prägt zudem die Rezeption der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Archiv im 20. Jahrhundert.¹¹ Dass Kunstschaffende sich jedoch konkret mit der Institution Archiv auseinandersetzen, ihre künstlerischen Anregungen aus dem archivischen Betrieb und der archivalischen Überlieferung beziehen und sich dazu selbst in die Archive begeben, um sich vor Ort inspirieren zu lassen, ist die Ausnahme. Die Ausstellung „BEWAHREN – Archivlandschaft Rheinland“, die vom 19. Juni bis zum 19. Juli 2015 im LVR-Kulturzentrum Abtei Brauweiler zu sehen war, ist ein innovatives Kunstprojekt, das seine Anregungen aus der Praxis der nichtstaatlichen Archivlandschaft des Rheinlands bezog. Gefördert im Rahmen der Regionalen Kulturförderung des Landschaftsverbandes Rheinland wurde es 2015 vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum (LVR-AFZ) in Kooperation mit der Künstlerin Susanne Krell¹² durchgeführt. Den Anlass für die Ausstellung, die mit ihrem Untertitel „Archivlandschaft Rheinland“ das Tagungsthema aufgriff, bot der 49. Rheinische Archivtag, der am 18./19. Juni 2015 in Brauweiler stattfand.¹³ Bei den Planungen kam im Frühherbst 2014 der Gedanke auf, dass es reizvoll wäre, das Thema „Archivlandschaft Rheinland“ nicht nur aus archivfachlicher Sicht, sondern einmal aus einer ganz anderen, der künstlerischen Perspektive zu betrachten. Dies

bot die Chance, die Archivlandschaft Rheinland einmal jenseits aller Fachdiskussionen aus der künstlerischen Distanz heraus wahrzunehmen und sie in dieser Form interessierten Bürgerinnen und Bürgern nahe zu bringen. Als künstlerische Partnerin für dieses Experiment wurde die mehrfach ausgezeichnete Bad Honnefer Konzeptkünstlerin Susanne Krell gewählt, die sich in ihrem Schaffen bereits zuvor mit Archiven befasst und ihre im Archiv der Fürsten zu Wied in Neuwied sowie im Archiv der Grafen von Hatzfeldt auf Schloss Schönstein¹⁴ gewonnenen Eindrücke künstlerisch verarbeitet hatte. Zudem war Susanne Krell auch von ihrem künstlerischen Konzept her für die Projektumsetzung besonders geeignet. Archive verdichten die vorhandene schriftliche Überlieferung auf das Archivwürdige, also auf das aus rechtlicher und historischer Sicht dauerhaft Erhaltenswerte. Mit dieser Auswahl liefern sie die Basis für das historische Gedächtnis der Nachwelt und üben damit Einfluss auf die künftige Konstruktion von Erinnerung und historischer „Wahrheit“ aus. Auch Susanne Krell thematisiert in ihrem Werk solche Fragen: Wie entstehen Geschichte und Geschichten? Worauf richten wir unseren Blick? Was verwerfen wir? Im Mittelpunkt ihres künstlerischen Schaffens stehen Orte, Gebäude, Räume: Orte, die sie in ihren Kunstwerken bewusst verarbeitet, und Orte, in denen sie ihre Installationen bewusst präsentiert. Die zu Kunstobjekten verarbeiteten Orte und die Orte, in denen die künstlerische Präsentation stattfindet, bilden in ihrem Werk eine Einheit, so dass mit der Präsentation ein lokales „Gesamtkunstwerk“ entsteht. Eine wesentliche Rolle spielt die Authentizität der Orte, die Susanne Krell auf der ganzen Welt besucht und die in der Regel eine bewegte Geschichte haben. Krell „protokolliert“ sie mit der von ihr bevorzugten Technik der Frottage. Diese alte Drucktechnik wurde von dem rheinischen Surrealisten Max Ernst in den 1920er-Jahren für die bildende Kunst neu entdeckt und weiter entwickelt. Dabei wird die Oberflächenstruktur eines Gegenstandes oder Materials durch Abreiben mittels Kreide oder Bleistift auf ein aufgelegtes Papier übertragen. Susanne Krell nutzt die Frottage, um die Oberflächenstrukturen von Fußböden oder Wänden der von ihr besuchten Plätze und Gebäude – und damit die Aura des Authentischen – festzuhalten. Neben Frottagen verwendet sie aber auch Installationen, Projektionen, Videos, Grafik, Collagen, Fotos und Lichtinstallationen, die ihr Werk auf vielfältige Weise sinnlich wie intellektuell erlebbar machen. Als archivistische Partner, die repräsentativ für die Vielfalt und Reichhaltigkeit des kulturellen Erbes in der Archivlandschaft Rheinland stehen, konnten sieben nichtstaatliche Archive verschiedener Sparten für das Projekt gewonnen werden: die Stadtarchive Aachen, Erkelenz und Mühlheim an der Ruhr, das Karnevalsmuseum und -archiv Köln, das Historische Archiv des Erzbistums Köln, das Archivdepot der Vereinigten Adelsarchive im Rheinland e. V. in Ehreshoven und das Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland. Ergänzt wurde diese Gruppe noch durch das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin sowie durch die beiden oben erwähnten Adelsarchive im südlichen Teil der ehemaligen Rheinprovinz. Sie alle haben der Künstlerin Einblicke in ihre Arbeit und ihre Überlieferung gewährt und ihr damit vielfältige Anregungen geboten. Insgesamt sind 14 Installationen entstanden, die in die spezifische Atmosphäre der Ausstellungsräume im LVR-Kulturzentrum Abtei Brauweiler integriert wurden. Der Ausstellungsort bot mit seinem

historischen Ambiente den angemessenen Rahmen: Als Sitz des LVR-AFZ und des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland beherbergt die ehemalige Abtei Brauweiler heute zwei LVR-Kulturdienststellen, die für den Erhalt der schriftlichen und baulichen Überlieferung der gesamten Kulturlandschaft Rheinland tätig sind. Angeregt durch die Archivlandschaft Rheinland hat sich die Künstlerin sowohl mit den Aufgaben der Archive als auch mit der von ihnen bewahrten authentischen Überlieferung auseinandergesetzt. Mit der Bewertung und Überlieferungsbildung, der Erhaltung und Sicherung, der Ordnung und Verzeichnung sowie der Benutzung und Veröffentlichung hat Susanne Krell das breite archivische Aufgabenspektrum kreativ verarbeitet und ist dabei auch auf den Medienwandel und die digitale Überlieferung eingegangen. Gleichzeitig war die Künstlerin von der Ästhetik des in den Archiven überlieferten unikalen Kulturguts fasziniert, das sie ebenfalls zum Gegenstand einiger Werke gemacht hat. Beispielhaft sind hier die Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II. für die Benediktinerabtei Burtscheid vom 21. Januar 1018¹⁵, das älteste überlieferte Dokument im Stadtarchiv Aachen, oder die Mitte des 16. Jahrhunderts verfasste, reich illustrierte Stadtchronik des Erkelenzer Stadtsekretärs Matthias Baux¹⁶ zu nennen, die jeweils Thema einer Installation waren.

Anhand solcher Beispiele wird das Bewahren, das Susanne Krell bewusst als Titel ihrer Ausstellung gewählt hat, als eine der wichtigsten Aufgaben der Archive sinn- und augenfällig.

Eine Dokumentation zur Ausstellung ist Ende 2015 als Sonderedition in der vom LVR-AFZ herausgegebenen Reihe „Archivhefte“ erschienen. Als innovatives Präsentationsformat, das sinnbildlich für die zentrale Aufgabe des Bewahrens wie allgemein für die archivische Arbeit steht, wurde ein säurefreier Archivkarton im DIN A 5 Format gewählt. Er enthält jeweils 14 Faltpfeile – jedes Kunstwerk ist durch ein Faltpfeil mit Ansichten des Fotografen und Kommunikationsdesigners Manfred Bogner dokumentiert – sowie ein kommentierendes Textheft von Claudia Kauertz, das im engen Dialog mit der Künstlerin entstanden ist und neben dem deutschen Text auch eine englische Übersetzung enthält.¹⁷

„PRÉSERVER – LES ARCHIVES DE LA RÉGION RHÉNANE“. UN PROJET D'ART DU LVR-ARCHIVBERATUNGS- UND FORTBILDUNGSZENTRUM EN COOPÉRATION AVEC L'ARTISTE SUSANNE KRELL

L'article présente de multiples relations entre les archives et l'art et informe en particulier sur l'exposition „BEWAHREN – Archivlandschaft Rheinland“, que le LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum (LVR-AFZ) a présentée en été 2015 en coopération avec l'artiste Susanne Krell. Il est exceptionnel que des artistes s'occupent des archives en tant qu'institution, qu'ils trouvent leur inspiration dans le fonctionnement et les fonds d'archives, et qu'ils y vont afin de stimuler le processus créatif. L'exposition présentée est un projet d'art novateur inspiré du travail des différents types d'archives rhénanes en dehors des archives d'Etat. Susanne Krell a traité en 14 installations différents aspects relatifs aux archives. Elle a travaillé de façon créative le vaste champ des tâches archivistiques, allant du tri et de la collecte des fonds d'archives, de la conservation et de la protection, du classement et de la rédaction des instruments de recherche jusqu'à l'utilisation et la publication. Elle s'est également occupée du changement de la révolution numérique et des fonds

électroniques. En même temps, l'artiste, fascinée par l'esthétique des éléments uniques du patrimoine transmis dans les archives, en a également choisi certains comme sujet de plusieurs de ses œuvres.

Dr. Claudia Kauertz

LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum

Ehrenfriedstraße 19, 50259 Pulheim

Tel. 0049 (0) 2234 9854-223, Fax 0049 (0) 2234 9854-3 49

E-Mail: Claudia.Kauertz@lvr.de

Internet: www.afz.lvr.de

- 1 <https://www.duesseldorf.de/heineinstitut/institut/index.shtml>
- 2 <http://www.sk-kultur.de/tanz/>
- 3 <http://www.rak-bonn.de/>
- 4 Dazu Margot Klütsch, Degode, Wilhelm Georg, in: Lexikon der Düsseldorfer Malerschule, hrsg. vom Kunstmuseum Düsseldorf und der Galerie Paffrath, Bd. 1, München 1997, S. 268 f.; Anke Degode, Der Kaiserswerther Maler Wilhelm Degode, Düsseldorf 2001.
- 5 So haben 2008 in der Ausstellung „Geordnete Welten“ Krefelder Künstlerinnen und Künstler einen Archivkarton als Gestaltungsraum genutzt. Vgl. den in einem Karton aus Graupappe präsentierten Katalog: Geordnete Welten. 31. August bis 24. Oktober 2008, hrsg. vom Stadtarchiv Krefeld, Krefeld 2008.
- 6 Klaus Wisotzky, Das neue Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv, in: Der Archivar 62 (2009), Heft 4, S. 379-385; Ders., Normen und Empfehlungen für den Magazinbau und ihre Umsetzung beim Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv, in: Standards und Normen im Alltag der Archive. 44. Rheinischer Archivtag, 10.-11. Juni 2010 in Bad Godesberg. Beiträge, hrsg. vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Bonn 2011 (Archivhefte 41), S. 44-53.
- 7 Vgl. die Dokumentation: Weniger ist mehr. Die Wandzeichen von Monika Bartholomé, hrsg. vom Historischen Archiv des Erzbistums Köln, Köln 2015.
- 8 Die Vorstellung von einer interdisziplinären Archivologie geht zurück auf: Jacques Derrida, Dem Archiv verschrieben, in: Knut Ebeling, Stephen Günzel (Hrsg.), Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten, Berlin 2009, S. 29-60.
- 9 Sven Spieker (Hrsg.), Bürokratische Leidenschaften. Kultur- und Mediengeschichte im Archiv, Berlin 2004; Ders., The Big Archive. Art from bureaucracy, Cambridge/Mass. 2008. Vgl. die Rezension von Max Plassmann, Sven Spieker (Hrsg.), Bürokratische Leidenschaften. Kultur- und Mediengeschichte im Archiv (= copyrights Bd. 13), Berlin Kunstverlag Cadmos 2004, in: <http://www.forum-bewertung.de/beitraege/1033.pdf> (Stand: 08.01.2016).
- 10 Wolfgang Ernst, Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung, Berlin 2002; Ders., Gesetz des Gedächtnisses. Medien und Archive am Ende (des 20. Jahrhunderts), Berlin 2007. Vgl. die Rezension von Andreas Pilger, Wolfgang Ernst, Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung (Internationaler Merve-Diskurs 243), Berlin 2002, in: <http://www.forum-bewertung.de/beitraege/1019.pdf> (08.01.2016).
- 11 Dazu Julia Fertig, Die Archivfalle, in: [kunsttexte.de/1/2011](http://www.kunsttexte.de/1/2011), S. 1-14 (<http://www.kunsttexte.de/index.php?id=711&idartikel=37757&ausgabe=37742&zu=121&L=0>; Stand: 08.01.2016). Vgl. auch die vom 19.10.2015 bis zum 21.01.2016 von der Draiflessen Collection in Mettingen/Westfalen gezeigte Ausstellung „Die Kunst des Aufbewahrens“ mit Arbeiten von Candida Höfer, Julian Rosefeldt, Arnold Dreyblatt, Gianfranco Baruchello, Hans-Peter Feldmann, Bernd und Hilla Becher, Hannah Höch, Kurt Schwitters und Mariana Castillo Deball; Barbara Segelken (Hrsg.), Die Kunst des Aufbewahrens, Mettingen 2015.
- 12 <http://www.susanne-krell.de/>
- 13 Vgl. den Tagungsbericht: Claudia Kauertz, Archivlandschaft Rheinland. 49. Rheinischer Archivtag in Brauweiler, in: Der Archivar 68 (2015), Heft 4, S. 365-370.
- 14 Susanne Krell, Wie im Märchen. Ein Projekt für Schloss Schönstein 11. September bis 5. Oktober 2014, o. O. 2014.
- 15 Walter Kaemmerer, Aachener Quellentexte, Aachen 1980, S. 192f. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen, Bd. 1).
- 16 Eine Teilveröffentlichung der Chronik bietet: Gottfried Eckertz, Die Chronik der Stadt Erkelenz, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein Heft 5 (1858), S. 1-89. Eine vollständige, zweibändige Edition von Hiram Kümper, Universität Mannheim erscheint im September 2016.
- 17 Susanne Krell, „BEWAHREN – Archivlandschaft Rheinland“. Dokumentation zur Ausstellung im LVR-Kulturzentrum Abtei Brauweiler 1906-1907.2015. Hrsg. vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Habelt-Verlag Bonn 2015 (Sonderedition zu Archivhefte 46), ISBN: 978-3-7749-3998-1.

ARCHIVRECHERCHEN UND HISTORISCHE AUFARBEITUNG DER HEIMERZIEHUNG IN BADEN-WÜRTTEMBERG IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN – EIN PROJEKT DES LANDESARCHIVS BADEN-WÜRTTEMBERG

VORTRAG AUF DEM DEUTSCHEN ARCHIVTAG 2015: FACHGRUPPE 1 STAATLICHE ARCHIVE

In den vergangenen Jahren wurde in der Öffentlichkeit zunehmend über traumatisierende Erfahrungen berichtet, die Kinder und Jugendliche nach 1945 in Heimen gemacht haben. Im Jahr 2009 entstand auf eine Petition von Betroffenen auf Bundesebene der „Runde Tisch Heimerziehung“, an dem Betroffenenvertreter gemeinsam mit Vertretern der Ministerien, der Heimträger und Rechtsvertretern eine bundesweite Lösung suchten, wie ehemalige Heimkinder angemessen entschädigt werden können. Der Runde Tisch Heimerziehung hat seine Arbeit im Januar 2011 mit der Übergabe seines Abschlussberichts an den Deutschen Bundestag beendet. Sowohl der Deutsche Bundestag als auch der Landtag von Baden-Württemberg haben im Zuge dessen das Leid der Heimkinder anerkannt und sich dafür ausgesprochen, Betroffene zu unterstützen. Es entstand ein bundesweiter Fonds in Höhe von insgesamt 306 Millionen Euro, den Kirchen, Länder und der Bund gemeinsam finanzieren. Aus diesem Fonds können Betroffene nun in ihrem jeweiligen Wohnortbundesland Entschädigungszahlungen und Rentenersatzleistungen für im Heim geleistete Arbeit erhalten.

Seit dem 1. Mai 2012 hat das Sozialministerium Baden-Württemberg nun beim Landesarchiv Baden-Württemberg eine Stelle zu „Archivrecherchen und historischer Aufarbeitung der Heimerziehung zwischen 1949 und 1975 in Baden-Württemberg“ eingerichtet.

Kernaufgabe der Stelle ist die Unterstützung Betroffener bei der Recherche nach einschlägigen Akten und Nachweisen über die

Zeit der Heimunterbringung. Viele ehemalige Heimkinder haben nur wenige oder keine Unterlagen über die Zeit der Heimunterbringung. Die Erbringung der Nachweise hat daher oberste Priorität, da sie nur mit Hilfe dieser Unterlagen Leistungen aus dem Fonds Heimerziehung beantragen können. Bei vielen Betroffenen besteht jedoch auch der Bedarf, im Zuge der aktuellen Konfrontation mit der Vergangenheit auch ihre gesamte Biografie aufzuarbeiten. Auf viele dieser Fragen kann in den regionalen Anlauf- und Beratungsstellen nicht eingegangen werden, weshalb das Landesarchiv hier eine wichtige Unterstützung bietet.

Um ehemaligen Heimkindern auch langfristig eine Hilfestellung zu bieten und sowohl Betroffenen als auch Interessierten auch auf lange Frist gesehen und nach Auslaufen der Projektstelle eine eigenständige Recherche und Erarbeitung des Themenkomplexes zu ermöglichen, hat das Landesarchiv verschiedene Hilfsmittel für die Eigenrecherche entwickelt. Die Entwicklung dieser Hilfsmittel bildet eine zweite wichtige Säule des Projekts.

Zu diesen Hilfsmitteln gehört erstens eine Übersicht über die in den 50er und 60er Jahren in Baden-Württemberg bestehenden Einrichtungen. Die Übersicht gibt neben Angaben zu Ort, Name und Träger des Heims konkrete Hinweise über die zu einer Einrichtung bekannte Aktenlage und enthält entsprechende einschlägige Wegweiser zu Ansprechpartnern.

Ergänzt wird die Übersicht seit September 2014 zweitens durch online zugängliche Rechercheführer zum Thema Heimerziehung. In vier verschiedenen Fragestellungen wird der Nutzer Schritt für

Schritt angeleitet, wie er zum gewünschten Ergebnis kommen kann.

Drittens entwickelte das Projekt ein sachthematisches Inventar, in dem ebenfalls online die Bestände des Landesarchivs zum Thema Heimerziehung systematisch erfasst sind. Bei den staatlichen Archiven betrifft dies zum größten Teil die Überlieferungen der Landesjugendämter und Landeswohlfahrtsverbände im Bereich der Heimaufsicht, Einzelfall- und Sachakten der Landeserziehungsheime, Akten der Freiwilligen Gerichtsbarkeit der Amtsgerichte (z. B. die Bereiche Vormundschaft, Fürsorgeerziehung und Entzug der elterlichen Gewalt), die Überlieferung der staatlichen Gesundheitsämter und teilweise der Schulämter sowie in einzelnen Fällen auch Strafakten.

Eine Kontaktaufnahme mit der zuständigen Archivabteilung ist für die Recherche zwar weiterhin nötig, anhand des Inventars kann der Betroffene jedoch die „Erfolgswahrscheinlichkeit“ einer Anfrage schon abschätzen, seine Anfrage gezielter formulieren und landet außerdem gleich im richtigen Archiv. Es ist zu erwarten, dass daher dann auch die Archivmitarbeiter bessere und schnellere Hilfe leisten können.

Neben der konkreten Unterstützung ehemaliger Heimkinder bei der Aktensuche, verfolgt das Projekt das gleichrangige Ziel, die Heimerziehung in Baden-Württemberg von 1949 bis 1975 systematisch unter Einbezug des noch vorhandenen Quellenmaterials und auf Basis der während des Projekts mit den Betroffenen gewonnen Erkenntnisse wissenschaftlich aufzuarbeiten und damit einen Beitrag zu leisten, das Thema Heimerziehung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen und die Gesellschaft dafür zu sensibilisieren. Das große Interesse, das nicht nur von Seiten der Betroffenen dem Projekt entgegengebracht wurde, hat dazu angeregt, die bisherigen Ergebnisse im Rahmen einer Ausstellung zu präsentieren. Das Landesarchiv hat daher im Juli 2015 eine Wanderausstellung mit dem Thema „Verwahrlost und gefährdet? Heimerziehung in Baden-Württemberg 1949-1975“ eröffnet. Im September und Oktober 2015 wurde die Ausstellung im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart gezeigt. Die weiteren Standorte werden auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg angekündigt.

Bislang haben rund 1.500 Betroffene die Unterstützung des Landesarchivs in Anspruch genommen (Stand: September 2015). Die „Erfolgsquote“ ist recht hoch, d. h. bei über 95 % der Betroffenen können die bestehenden Fragen zumindest teilweise beantwortet werden. Bei über 50 % der Betroffenen finden sich noch ganze oder Restakten entweder des Jugendamts, Vormundschaftsgerichts oder der Heime.

Besondere Erfolge sind z. B. das Wiederfinden von Angehörigen ehemaliger Heimkinder, v. a. von Geschwistern und Halbgeschwistern, die Klärung der Hintergründe der Heimeinweisung, die Klärung bisher unbekannter Aufenthaltsorte im Kindesalter und der Erhalt von Informationen über die leiblichen Eltern.

Von Seiten der Anlauf- und Beratungsstelle ist die Arbeit des Landesarchivs aufgrund der hohen Anzahl von Anfragen mittlerweile unverzichtbar. Oft konnten Betroffene nur dank der Recherchen des Landesarchivs ihre Leistungen erhalten.

Die tägliche Arbeit mit Betroffenen und ihren Biografien stellt die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen regelmäßig vor große Herausforderungen. Grundsätzlich ist zu beachten, dass ehemalige Heimkinder eine besondere Nutzergruppe sind. Sie haben oft einen nur geringen Bildungshintergrund (auch in hohem Maße bedingt durch die mangelnde schulische Förderung in den

Kinderheimen) und stehen Behörden häufig mit einem großen Misstrauen, mindestens mit Skepsis, gegenüber. Gleichzeitig haben sie sehr hohe Erwartungen an ihre Akte und halten Behördenmitarbeiter für in der Lage, jegliche Informationen in Kürze parat und verfügbar zu haben. Hinzu kommen Traumatisierung, Scham, Trauer und auch körperliche Beeinträchtigungen.

Häufig stellt sich auch die Frage, ob ein Einblick in die noch vorhandenen Archivakten oder das Registraturgut überhaupt zulässig ist, welche Vorbereitungen es zu treffen gilt und in welchen Fällen eine Akteneinsicht verweigert werden muss.

Der Einblick in die eigene Akte ist für ehemalige Heimkinder in vielen Fällen zwar schmerzhaft, wird aber gleichzeitig als befreiend empfunden. Daher ist es sehr zu befürworten, den Heimkindern einen unter Beachtung der archivrechtlichen Regelungen größtmöglichen Einblick zu gewähren. Der Schutz personenbezogener Daten Dritter (z. B. Angehöriger, Eltern oder anderer Heimkinder) kann gewährleistet werden, indem die Namen in den zur Nutzung vorgelegten Kopien geschwärzt und die Dokumente dadurch entsprechend anonymisiert werden. Auch Sperrfristverkürzungen sind hier denkbar, wenn es sich um Inhalte von hohem Interesse für das Leben und die Herkunft ehemaliger Heimkinder handelt. Anders als bei rein für die Forschung verwendeten Akten ist hier ein genauer Blick auf den individuellen Fall und die individuelle Fragestellung durch den Archivmitarbeiter sehr sinnvoll.

Besonders problematisch kann sich beispielsweise die Vermittlung eines negativen Rechercheergebnisses darstellen. Beim Umgang mit den Betroffenen ist es häufig eine Herausforderung, zu erklären, warum bestimmte Akten nicht mehr existieren oder warum die Suche nach Akten häufig ein sehr langwieriger Prozess ist. Ein einfacher Verweis auf die Aufbewahrungsfristen ist unpassend und wird dem Schicksal der Betroffenen, die meist nur sehr wenige Kenntnisse über die Vergangenheit haben, nicht gerecht. Problematisch ist in diesem Zusammenhang insbesondere, wenn Aktenbestände nur teilweise oder nach bestimmten Bewertungskriterien stichprobenartig (z. B. nach bestimmten Anfangsbuchstaben oder Geburtsjahrgängen und nach dem Prinzip einschlägiger Beispielfälle) übernommen wurden. Dies kann dazu führen, dass bei zwei Betroffenen, die gleichzeitig in Heimunterbringung waren, nur eine Akte zu finden ist, die andere jedoch kassiert wurde. Solche Fälle sind besonders schwer zu vermitteln.

Auch die in vielen Fällen mangelnde Aussagekraft der Akteninhalte bedarf gegenüber dem Betroffenen in der Regel eine Erläuterung. Große Enttäuschung entsteht oft, wenn erlittenes Leid etc. nicht in den Akten thematisiert wird. Misshandlungen wurden nicht oder selten schriftlich festgehalten. Oft klingen Heimkinderakten nach „paradiesischen Zuständen“, Schwierigkeiten werden ausschließlich dem Charakter des Kindes zugeschrieben. Nicht zuletzt bedarf die Vermittlung von traumatisierenden oder bislang unbekanntem Inhalten gegenüber dem Betroffenen einer besonderen Vorbereitung und Fingerspitzengefühl. Aufgefundene Akten enthalten oft Informationen, die den Betroffenen über Jahrzehnte hinweg nicht bewusst waren. Dies erfordert in der Regel eine spezielle Betreuung bei der Akteneinsicht um z. B. Retraumatisierung zu vermeiden, den Schmerz zu kanalisieren und Hilfe für die Aufarbeitung anzubieten. Für die Archivare bedeutet dies eine besondere Herausforderung.

In der Projektstelle des Landesarchivs wird deshalb darauf geachtet, Aktenkopien nicht unkommentiert den Betroffenen zuzusenden oder Betroffene ohne Betreuung in eine Archivabtei-

lung zu schicken, ohne zumindest einen zuständigen Mitarbeiter informiert zu haben. Unverzichtbar ist mindestens die mündliche telefonische Vorbereitung auf den zu erwartenden Inhalt. Das Zurückhalten von Informationen (z. B. Herausnahme einzelner Akteile) zum vermeintlichen Schutz des Betroffenen ist in der Regel nicht zielführend. Zum einen verstößt dies gegen die Auskunftspflicht, zum anderen ist es gerade bei ehemaligen Heimkindern unermesslich wichtig, die Mündigkeit der anfragen-

den Personen anzuerkennen und diese nicht zu bevormunden. Es muss bewusst sein, dass ehemalige Heimkinder erwachsene, mündige Bürger und Archivnutzer sind, die Teil unserer Gesellschaft sind und ein Recht auf das Wissen aller Vorgänge der Vergangenheit besitzen. Diese Anerkennung der Mündigkeit soll auch der noch heute existierenden Stigmatisierung ehemaliger Heimkinder entgegenwirken.

Nastasja Pilz, Stuttgart

„VERPFLEGUNG WAR MICKRIG, ARBEITEN MUSSTE MAN SCHWER“

VOM (ÜBER-)LEBEN RUSSISCHER ZWANGSARBEITER UND ZWANGSARBEITERINNEN IN ESSEN

Das Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv (HdEG) besteht in seiner jetzigen Form seit Herbst 2009. Es ist ein Ort „multifunktionaler Nutzung“¹ und befindet sich an zentraler Stelle in der Essener Innenstadt im Gebäude der ehemaligen Luisenschule. Neben dem Stadtarchiv und der 2011 eröffneten Dauerausstellung: „Essen. Geschichte einer Großstadt im 20. Jahrhundert“, sind in den oberen Stockwerken die Oberstufe des Burggymnasiums und Klassen des benachbarten Erich-Brost-Berufskollegs untergebracht. Außerdem beherbergt das Haus die Fachbibliothek „Stadt & Region“, das Büro des Historischen Vereins und die „Hindenburg Heimatsammlung“, eine Kultur- und Erinnerungsstätte. Ein Vortragsraum, zwei Seminarräume und ein Wechselausstellungsraum, der auch Schulklassen Ausstellungsmöglichkeiten bietet, runden das Ensemble ab.

Das HdEG versteht sich als ein Ort der Informationsvermittlung und als ein besonderer „Lernort“ für Schüler/innen. Diese Vielfältigkeit eröffnet große „Chancen der Zusammenarbeit von Archiv und Schule im Bereich der Historischen Bildungsarbeit“². Vor diesem Hintergrund wurde im Mai 2013 die erste Bildungspartnerschaft zwischen dem Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv und dem städtischen Burggymnasium geschlossen, die auf Grund der erfolgreichen Zusammenarbeit im Juni 2015 noch einmal um zwei Jahre verlängert worden ist. Das daraus hervorgegangene erste gemeinsame Ausstellungsprojekt des Schuljahres 2014/15 „Eisern ist die Zeit und gewaltig ist das Schicksal – Zwei Essener

Schulen im Ersten Weltkrieg“³ wurde von der Ministerin für Schule und Weiterbildung des Landes NRW, Sylvia Löhrmann, als ein „besonders schönes Beispiel für die Förderung von Erinnerungskultur“ gelobt.

DIE ARBEIT MIT DEN QUELLEN

Im Schuljahr 2015/16 setzte sich nun der Geschichtszusatzkurs der Jahrgangsstufe 12 des Burggymnasiums schwerpunktmäßig mit dem Thema „Zwangsarbeit in Essen während des Zweiten Weltkrieges“ auseinander. Gerade diese besondere Kursform bietet die Möglichkeit, sich exemplarisch mit einem derartigen

¹ Klaus Wisotzky: Das neue Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv. In: *Archivar* 62, (2009) H. 4, S. 382.

² Ebd. Siehe hierzu auch: Stadt Essen (Hg.): „Dem Erbe verpflichtet“ – 5 Jahre Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv, Essen 2015.

³ Projektbeschreibung: Monika Josten, Brigitte Sternberg: „Eisern ist die Zeit und gewaltig ist das Schicksal.“ Zwei Essener Schulen im Ersten Weltkrieg. In: „Der Erste Weltkrieg“, Rhein-Maas Geschichte, Sprache und Kultur, Bd. 5 (2014). Hg. vom Institut für niederrheinische Kulturgeschichte und Regionalentwicklung, Oberhausen 2014, S. 158-167.



Schüler/innen während der Projektarbeit

Themenkomplex zu befassen.⁴ 28 Schüler/innen, die zuvor kaum Erfahrungen mit den Anforderungen des Fachs Geschichte gemacht hatten, erhielten hier die Gelegenheit, in der konkreten Auseinandersetzung mit bislang nicht aufgearbeitetem Quellenmaterial grundlegende Kompetenzen zu erwerben und diese auszubauen. Das Projekt beinhaltete zudem eine interdisziplinäre Komponente, da die Ergebnisse der Arbeit in Form einer „Lecture Performance“ präsentiert werden sollten, was die ganze Kreativität der Schüler/innen forderte.

Die Beschäftigung mit dem Thema „Zwangsarbeit“ bot sich aus mehreren Gründen an:

Zum einen handelt es sich bei der Luisenschule um einen historischen Ort. Sie wurde in den Jahren von 1943 bis 1945 als Zwangsarbeiterlager genutzt. Waren dort zunächst französische Kriegsgefangene einquartiert, so erfolgte ab Mai 1943 die Unterbringung von bis zu 750 „Ostarbeitern“ in jenen Klassenräumen, in denen heute wieder der Unterricht der Schüler/innen stattfindet. Dazu berichtet die Tochter des ehemaligen Zwangsarbeiters M. M. Klütschnik im Jahr 2001 in einem Brief an das Stadtarchiv: „... In jedem Zimmer waren 24 Menschen. Man schlief auf zweistöckigen Pritschen mit Matratzen und Kissen aus Stroh und mit zwei dünnen Decken ohne Bettzeug. Verpflegung war mickrig, arbeiten musste man schwer“⁵. Die in der Schule untergebrachten Zwangsarbeiter mussten für die Stadt Essen arbeiten, u. a. Fliegerschäden beseitigen. Noch annähernd im Originalzustand erhalten sind zudem die Bunkerräume im Untergeschoss des HdEG, die der Essener Bevölkerung (nicht den Zwangsarbeitern!) während des Zweiten Weltkrieges als Luftschutzräume dienten. Zum anderen befinden sich heute Originalquellen zum Thema, vornehmlich die Erinnerungen der ehemaligen Zwangsarbeiter/innen, die die Basis der Projektarbeit bildeten, vor Ort. Das ermöglichte es den Schüler/innen, exemplarisch zu erforschen,

unter welchen Bedingungen die Zwangsarbeiter/innen, die zum damaligen Zeitpunkt oftmals im gleichen Alter wie die Schüler/innen waren, in Essen leben und arbeiten mussten. Nach einer umfassenden Beleuchtung des Themenhintergrundes, inklusive eines Workshops in der Gedenkhalle Schloss Oberhausen, dessen Schwerpunktthema die Auseinandersetzung mit der „Zwangsarbeit 1939-1945“ ist, begann die Arbeit mit den Originalquellen im Oktober 2015. Fachlich begleitet und unterstützt wurden die Schüler/innen dabei von der Archivpädagogin des Hauses, Monika Josten. Im Mittelpunkt der Recherche standen die in 33 Aktenordnern⁶ gesammelten Schreiben der ehemaligen Zwangsarbeiter/innen. Sie hatten sich in den späten 1990er bzw. frühen 2000er Jahren im Zuge der Entschädigungsverfahren an die Stadt Essen gewandt, um ihre Zwangsarbeit dort für ihre individuelle Entschädigung nachweisen zu können.⁷ Im Laufe der Korrespondenz waren sie gebeten worden, einen zehn Punkte umfassenden Fragenkatalog auf freiwilliger Basis zu beantworten. Deshalb enthalten die Akten oft sehr umfangreiche persönliche Briefe, die nicht selten auch den Weg der Deportation vom Heimatort in der Ukraine bis zur Ankunft in Essen beschreiben. Darüber hinaus beinhalten die Akten geografische Lagerskizzen und zahlreiche Kopien von Fotos der ehemaligen Zwangsarbeiter/innen, die dadurch ein Gesicht erhalten. Viele Details über Einzelschicksale gehen aus den Briefen hervor, die unmittelbar berühren und zur Auseinandersetzung mit diesem Thema geradezu herausfordern. Da die Mehrzahl von ihnen jedoch nicht in Gänze übersetzt vorliegt, übertrugen vier russisch sprechende Schüler/innen des Kurses einige dieser handschriftlichen, oft zehn bis zwölf Seiten umfassenden Briefe ins Deutsche, sodass diese in die weitere Arbeit einbezogen werden konnten. Über den Archivbestand hinausgehende Originalquellen aus dem Stadtarchiv sind nur wenige vorhanden. Neben Berichten aus der National-Zeitung⁸



Zuschauer vor den Zeichnungen des ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeiters Valerian Lopatto in den Bunkerräumen

aus den Jahren 1943/44, die die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter/innen propagandistisch beschreiben, waren zwei weitere Akten aus dem Stadtarchiv von Bedeutung für die Arbeit. Die eine beinhaltet u. a. die Vorbereitung der Aufnahme von 750 Zwangsarbeitern in der ehemaligen Luisenschule⁹, die andere enthält einen Erfahrungsbericht über die beiden schweren Luftangriffe auf die Stadt Essen am 5. und 12. März 1943¹⁰. Informationen über die Ernährungs- und Gesundheitssituation ermöglichte der Bericht eines Oberlagerarztes der Kruppschen Lager vom Oktober 1945¹¹. Des Weiteren standen den Schüler/innen einige wenige Fotos aus eigenen Beständen des Stadtarchivs bzw. aus dem Fotoarchiv des Ruhrmuseums zur Verfügung.

WIE BEWERTETEN DIE SCHÜLER/INNEN DIE ARBEIT MIT DEN ORIGINALQUELLEN SELBST?

Hier einige Auszüge aus persönlichen Stellungnahmen der Schüler/innen: So schreibt Johannes A.: „... Besonders gut hat mir gefallen, dass wir nicht an normalen Unterrichtsquellen, sondern direkt an Originalquellen arbeiteten und das Thema kreativ aufbereiten konnten“; ähnlich äußert sich Timo S.: „... Durch die spannende Arbeit mit den Originaltexten konnten wir einen ganz besonderen Einblick in die Geschichte bekommen“. Johannes K. findet, dass das Projekt ihm „einen tollen Eindruck über dieses dunkle Kapitel der Geschichte vermittelt [hat]. Besonders die Arbeit mit den Originaltexten ... hat einen ‚exklusiven‘ und authentischen Einblick gegeben. Die künstlerische Arbeit mit den individuellen Informationen war eine spannende und verantwortungsvolle Aufgabe. Mir war es eine große Freude, bei diesem Projekt mitzuwirken.“ Nicht verschwiegen werden soll, dass es auch Schüler/innen gab, die die Arbeit mit den Quellen als „notwendige Übel“ für den kreativen Teil des Projektes betrachtet haben.

„Negativ [war] das Durchlesen der Akten, da es monotone und zähe Arbeit war.“ (o. N.) oder „Nicht gut fand ich die Aktenarbeit am Anfang“ (o. N.). „Den Zusatzkurs fand ich insgesamt sehr spannend und interessant. ... Die Vorarbeit (Akten durchschauen usw.) war etwas schleppend, wenn auch notwendig. Trotzdem war es sehr spannend, mal einen Einblick in die Akten samt Anträgen zu bekommen. Das Thema ist durch das Projekt sehr erfahrbar geworden.“ (Hannah M.)

DIE LECTURE PERFORMANCE

Auf der Basis der oben beschriebenen Originalquellen setzten sich die Schüler/innen im nächsten Schritt kreativ mit der Thematik auseinander. Unterstützt wurden sie dabei durch

- 4 Richtlinien und (Kern-)Lehrpläne für die Sekundarstufe II - Gymnasium/ Gesamtschule in Nordrhein-Westfalen: Geschichte (2013). S. 11. Mit dem Projekt wurden insbesondere die Inhaltsfelder 1 („Erfahrung mit Fremdsein in weltgeschichtlicher Perspektive“) und 5 („Die Zeit des Nationalsozialismus - Voraussetzungen, Herrschaftsstrukturen, Nachwirkungen und Deutungen“) des Kernlehrplans angesprochen.
- 5 Übersetzung zitiert nach: „Luisenschule“. In: Ernst Schmidt, Michael Zimmermann: „Essen erinnert“ Orte der Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert. Essen 2002, S. 29.
- 6 HdEG/Stadtarchiv, Bestand 986.
- 7 Selbstverständlich wurden die schutzwürdigen Belange der ehemaligen Zwangsarbeiter/innen beachtet und ihre Namen für die spätere Präsentation anonymisiert.
- 8 „Die Verwandlung. Vom Leben unserer Ostarbeiter“. In: National-Zeitung, Jg. 14 (1943) 28.11. „Vom Umgang mit Fremdvölkischen“. In: National-Zeitung, Jg. 14 (1943) 10.12., „Was geschieht für fremdvölkische Arbeiter?“. In: National-Zeitung, Jg. 15 (1944) 2.4.
- 9 HdEG/Stadtarchiv, Rep. 102 I 1132.
- 10 HdEG/Stadtarchiv, Rep. 102 I 1126d.
- 11 Eidesstattliche Erklärung des Oberlagerarztes der Kruppschen Lager Dr. Jäger, 15. Oktober 1945, Dok. D-288. In: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Amtlicher Text, deutsche Ausgabe, Nürnberg 1947, Bd. 35, S. 57-59.

Katharina Feuerhake, Theaterpädagogin des Grillo-Theaters in Essen, die einen Workshop für die Projektgruppe in den Bunkerräumen der ehemaligen Luisenschule abhielt, welche sich aufgrund ihrer besonderen Atmosphäre als Spielort anboten. Im Anschluss daran entwickelten und gestalteten die Schüler/innen, sachkundig unterstützt von ihrer Fachlehrerin, Brigitte Sternberg, eine öffentliche Präsentation der Arbeitsergebnisse in Form einer Lecture Performance, die am 27. Februar 2016 in diesen Räumlichkeiten vor Ort stattfand. Die Präsentation umfasste dabei einen Ausstellungsteil mit Hintergrundinformationen, Spielszenen und Sprechtexten, die Lesung von Originalquellen ebenso wie Installationen und einen „Klangteppich“ mit Zitaten aus der Zeit. Die Beengtheit der Bunkerräume trug zur Eindrücklichkeit der Vorstellung bei. Immer wieder wurden die Zuschauer in das Spiel mit einbezogen – von Beginn an waren sie Teil der Performance, erhielten Nummern als Eintrittskarten, wurden in Gruppen eingeteilt und von einem Guide zum jeweiligen Spielort begleitet. In einem ehemaligen Klassenraum inszenierten Schüler/innen kurze Szenen zu den Lebensbedingungen der „Ostarbeiter/innen“. In einer „(Alb-)traumreise“ führte man die Zuschauer in deren Welt ein. Selbstgebackenes Brot mit Sägespänen und Steckrübensuppe rundeten das anschauliche Bild ab. In den Bunkerräumen wurden die Zuschauer dann in unterschiedlichster Form mit Aussagen von Opfern und Tätern konfrontiert. Dabei wurde in einem abgeteilten Bereich des Bunkers der Klangteppich zu Gehör gebracht. Zeichnungen des ehemaligen Zwangsarbeiters Valerian Lopatto aus den Jahren 2001-2007¹² vor den rohen Kellerwänden beeindruckten nachhaltig. Eine Installation zum Thema „Heimweh“ schlug die Verbindung zur heutigen Zeit, in der ja viele Menschen gerade ihre Heimat verlassen, um in Westeuropa Zuflucht zu suchen. In weiteren Bunkerräumen wurden in Form einer Diashow alle Fotografien vorgestellt, die in den Akten gefunden worden waren – ergänzt durch Abbildungen von handschriftlich verfassten Originalbriefen. Vor dem Hintergrund dieser Installationen präsentierten die Schüler/innen selbstgeschriebene Texte und kurze Szenen ebenso wie Auszüge aus den Originalbriefen der ehemaligen Zwangsarbeiter/innen. In der beklemmend dichten Atmosphäre der Bunkerräume folgten

die Zuschauer/innen dem damals erst Vierzehnjährigen Iwan J. durch seine Leidensgeschichte, lauschten dem russischen Lied „pozovi menya“ (zu Deutsch: „Rufe mich“)¹³ mit neu erdachten deutschen Strophen und wurden u. a. mit dem Brief der Tochter des ehemaligen Zwangsarbeiters Klütschnik konfrontiert, der nachweislich in der ehemaligen Luisenschule interniert gewesen war. Dokumentiert wurde die viel beachtete Lecture Performance durch ein von den Schüler/innen erstelltes Video.

RESÜMEE

Die Konzeption und die Durchführung des gesamten Projektes waren ein überaus positives und inspirierendes Erlebnis. Neue Perspektiven bezüglich historischer Arbeitsweisen wurden dabei ebenso vermittelt, wie die Erfahrung und Reflektion neuer Formen von Teamarbeit und öffentlicher Präsentation. Dies war freilich verbunden mit hohem Zeit- und Arbeitsaufwand, der jedoch – dank der motivierenden Gesamtumstände – bewältigt wurde. Der einmal wöchentlich am Nachmittag stattfindende dreistündige Unterricht wurde von der Fachlehrerin und der Archivpädagogin gemeinsam begleitet.

Denn nur ein Archiv hat die Möglichkeit, Schüler/innen an Hand von lokalen Quellen über ihre eigene Stadtgeschichte anzusprechen und an ihrem Erfahrungshorizont mit konkreten biografischen Bezügen anzuknüpfen. Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Archiv bietet so eine hervorragende Möglichkeit, Öffentlichkeit herzustellen und sich als einen Ort der Information und Wissensvermittlung zu präsentieren.

Monika Josten, Brigitte Sternberg, Essen

¹² Siehe hierzu: Valerian Lopatto/Anatolij Pilipenko: „... Eine Spur von mir.“ Rückblick auf die Jahre der Zwangsarbeit. Hg. von Waltraud Jachnow, Wolfhart Matthäus, Heide Rieck, Thomas Weiß. Bochum 2007.

¹³ Dieses Stück stammt aus der Feder der bekannten russischen Popgruppe Ljube. Es wurde im Jahr 2000 auf der CD „Ljube. Polustanotschki“ veröffentlicht.

ARCHIVE IN STIFTUNGEN

ERGEBNISSE DES PROJEKTS „ERSCHLIESSUNG UND DOKUMENTATION VON STIFTUNGSARCHIVEN“

EINLEITUNG

Stiftungen verfügen über eine Vielzahl an historisch bedeutsamen und forschungsrelevanten Dokumenten und Objekten, darunter Nachlässe namhafter Personen, historische Schriftstücke, Einzelobjekte und Sammlungen. Trotzdem wurde der Sparte Stiftungsarchive bislang wenig Beachtung geschenkt. Durch das von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur in den Jahren 2013-2015 finanzierte und vom Bundesverband Deutscher Stiftungen (BVDS) in Kooperation mit dem Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik (HZK) der Humboldt-Universität durchgeführte Projekt „Erschließung und Dokumentation von Stiftungsarchiven“ konnten die vormalig weitgehend unbekanntesten Archive größtenteils ermittelt und deren Bestände beschrieben werden. Alle Informationen sind über das Portal www.stiftungsarchive.de frei abrufbar. Zudem hat der Bundesverband im Jahr 2015 den Band „Archive in Stiftungen. Ein Wegweiser“ herausgegeben,¹ der insgesamt 342 Archive vorstellt. Ein Register nach Schwerpunkten und Orten erleichtert die Recherche. Der Band enthält außerdem Porträts von 35 Stiftungsarchiven, darunter die Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv mit einem Brief von Christopher Kolumbus, die umfangreiche Sammlung zur Geschichte des Tanzes im Archiv der Stiftung John Neumeier sowie das Musikarchiv von Horst Lippmann und Fritz Rau mit Arbeiten von Benny Goodman und den Rolling Stones, sowie einen kurzen Leitfaden zur privaten Archivierung von Klaus Nippert.

AUSGANGSIDEEN

Eine Stiftung ist eine Einrichtung, die mit Hilfe eines Vermögens einen vom Stifter festgelegten Zweck verfolgt. Stiftungen haben eine lange Tradition und sind fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens. Der BVDS vertritt die Interessen der mehr als 20.000 Stiftungen in Deutschland. Mit über 4.000 Mitgliedern ist er der größte und älteste Stiftungsverband in Europa.²

Was motiviert den Bundesverband, eine Zusammenstellung mit Stiftungsarchiven herauszubringen? Es gibt doch ein umfassendes Adressverzeichnis zu Archiven in Deutschland, Österreich und der Schweiz, das der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare in regelmäßigen Abständen veröffentlicht. Die Antwort

auf diese Frage ist relativ einfach: Viele dieser Stiftungsarchive waren bislang nicht bekannt und damit für den potentiellen Nutzer weitgehend unsichtbar.³ Gleichwohl verfügen diese Einrichtungen über wertvolle Bestände an Dokumenten und Objekten. Das Themenspektrum umfasst alle Gesellschaftsbereiche – von Politik über Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft bis hin zu Sozialwesen und Sport. Die Bandbreite der Bestände reicht von Geschäftsakten über Nachlässe von Stiftern und Dritten bis hin zu Sammlungen, die von Stiftern zu bestimmten Themenkreisen angelegt wurden. Doch leider sind die – oft kleineren – Archive in den Stiftungen mangels finanzieller Möglichkeiten häufig nicht in der Lage, ihr Material öffentlich zu präsentieren, es aufzuarbeiten und für wissenschaftliche oder journalistische Recherchen verfügbar zu machen.

Das Projekt „Erschließung und Dokumentation von Stiftungsarchiven“ basiert auf der Idee, dass durch kontinuierliche Maßnahmen Sichtbarkeit, Nutzbarkeit und Nutzung von Sammlungen erheblich verbessert werden können. Als Beispiel dient die erfolgreiche Arbeit des HZK mit Universitätssammlungen. Diese werden heute – nachdem sie im Bewusstsein sowohl der scientific community als auch der Öffentlichkeit verankert sind – als bedeutende wissenschaftliche Infrastruktur anerkannt und gefördert.⁴

¹ „Archive in Stiftungen. Ein Wegweiser. Ergebnisse des Projekts „Erschließung und Dokumentation von Stiftungsarchiven“, durchgeführt vom Bundesverband Deutscher Stiftungen in Kooperation mit dem Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik der Humboldt-Universität zu Berlin. Hg. v. Bundesverband Deutscher Stiftungen. Berlin 2015. Die Publikation ist gedruckt und digital kostenfrei im Shop des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen erhältlich unter <https://shop.stiftungen.org/archive-in-stiftungen> (aufgerufen am 11.01.2016).

² Website des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen: www.stiftungen.org (aufgerufen am 11.01.2016).

³ Die Fachgruppe 6 des Verbands Deutscher Archivarinnen und Archivare, „Archive der Parlamente, der politischen Parteien, Stiftungen und Verbände“, vertritt vor allem die Interessen politischer Stiftungen.

⁴ Vgl. Universitätssammlungen in Deutschland. Das Informationssystem zu Sammlungen und Museen an deutschen Universitäten, <http://www.universitaetssammlungen.de/> sowie Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland, <http://wissenschaftliche-sammlungen.de/> (aufgerufen am 11.01.2016).

METHODISCHE HERANGEHENSWEISE

Dokumentationsziele

Ziel war es, Informationen über Stiftungsarchive und deren Bestände für Wissenschaftler, Journalisten und allgemein Interessierte zu sammeln und in einem Online-Portal recherchierbar zu machen. Dazu bedurfte es eines speziell auf diese Bedürfnisse abgestimmten Datenmodells, das Informationen über die Stiftungsarchive selbst als auch über ihre Bestände sowie der damit verbundenen Personen und Organisationen, Orte, Ereignisse und Dokumente in formal strukturierter Form abbilden konnte. Als elementar für eine derartige Dokumentation gelten Basisinformationen wie Name und Anschrift des Archivs, Ansprechpartner, Träger sowie Angaben zur Zugänglichkeit und Nutzbarkeit. Von besonderem Interesse sind Daten zur Thematik des Archivs (welche thematischen Schwerpunkte gibt es?), zu dessen Bestand (welche Materialien werden im Archiv aufbewahrt?), zur Erschließung (Findmittel/Inventar) und darüber hinaus zu dessen Kontext (Archivgeschichte, Publikationen).

Datenmodell

Die Modellierung erfolgte in einem iterativen Prozess. Zunächst wurden die domänenspezifischen Bedürfnisse zur Beschreibung von Stiftungsarchiven, ihrer Bestände und deren Kontext ermittelt. Als Grundlage für die Analyse dienten die Dokumentationsziele des Projekts sowie die internationalen Standards des „International Council on Archives“⁵.

Das Modell wurde auf Basis vorhandener Standards entwickelt. So konnten bereits definierte Konzepte aus bestehenden Schemata in das eigene Modell übernommen und andererseits Potentiale vorhandener Metadatenstandards hinsichtlich Interoperabilität und Nachnutzungschancen ausgeschöpft werden. Es wurden nachgenutzt die internationalen Standards zur Verzeichnung von Archiven (EAG)⁶, Archivbeständen (EAD)⁷ und deren Kontext (EAC)⁸ sowie weiteren Beschreibungsschemata (u. a. CIDOC CRM⁹, DCMI Metadata Terms¹⁰ und EDM¹¹). Von besonderer Bedeutung war die Berücksichtigung archivalischer Standards (EAG, EAD und EAC) im Hinblick auf den geplanten Datenexport an das „Archivportal Europa“¹².

Entwicklung von Vokabularen

Kontrollierte Vokabulare sind ein unverzichtbares Instrument für eine konsistente Dokumentation und die Gestaltung eines effektiven Datenretrievals. Daher wurde parallel zur Datenmodellierung an der Entwicklung folgender kontrollierter Vokabulare gearbeitet:

- Archivalien: Für die Erfassung der im Bestand enthaltenen Archivalien
- Objektgattungen: Für die Erfassung der im Bestand enthaltenen Objekte, die keine Archivalien sind.
- Archivthematik: Vokabular zur groben Kategorisierung der Stiftungsarchive nach Gesellschaftsbereichen, die das Themenspektrum dieser Archive abdecken. Das Vokabular dient insbesondere dazu, dem Nutzer einen ersten thematischen Sucheinstieg zu bieten.

Expertenworkshop

In der Anfangsphase der Projektarbeit wurde ein Workshop mit Experten aus dem Archibereich veranstaltet, um Dokumen-

tationsziele sowie Vokabulare zu erörtern.¹³ Abgesehen von den erzielten Ergebnissen im Hinblick auf das Archivprojekt hat der Expertenworkshop deutlich gemacht, dass eine Zusammenarbeit mit anderen Sparten nicht nur wichtig, sondern durchaus auch lohnend ist. Die Betrachtung der eigenen fachlichen Zugänge aus einer anderen Perspektive bietet eine gute Möglichkeit, eigene Methoden kritisch zu hinterfragen. Eine weitere spartenübergreifende Zusammenarbeit – mit wissenschaftlichen Universitäts-sammlungen, aber auch mit musealen Sammlungen – wäre sicher ein großer Gewinn für alle Beteiligten.

Datenerhebung

Ausgangspunkt für das Projekt waren die im BVDS vorliegenden Daten von Stiftungen. Zunächst wurden alle Informationen nach möglichen Bezügen zu Archiven, Nachlässen und Sammlungen ausgewertet. Im Anschluss sind alle in Frage kommenden Stiftungen in Form von Erhebungen konsultiert worden.

Das Team hat zwei Umfragen (online/postalisch) durchgeführt. Bei der ersten Befragung ging es darum, archivbezogene Basisinformationen zu ermitteln, bei der zweiten wurden zusätzliche Daten ermittelt, die sich auf die detailliertere Beschreibung und tiefere Erschließung der Archivbestände beziehen. Säumige Teilnehmer sind telefonisch kontaktiert worden. Nur einige wenige Archive haben es abgelehnt, ihre Daten online zur Verfügung zu stellen.

Darüber hinaus hat das Projektteam eigene Recherchen durchgeführt und die dabei ermittelten Daten in das Online-Portal aufgenommen.

ONLINE-PORTAL

Das Online-Portal „Stiftungsarchive in Deutschland“ ermöglicht einen schnellen Einstieg in die Thematik und bietet eine solide Quellengrundlage für Recherchen aller Art. Die Web-Anwendung erfüllt gleichzeitig eine Portalfunktion, da sie auch auf die Internetpräsenzen der jeweiligen Stiftungsarchive verweist.

Die Startseite bietet unterschiedliche Zugänge: Eine zentral platzierte „Suche“ ermöglicht den direkten Einstieg für Recherchen jeglicher Art. Über eine Menüleiste können die Bereiche „Archivporträts“, „Archive A-Z“ und „Projekt und Kontakt“ aufgerufen werden. Unter den Beispielthemen „Kunst & Kultur“, „Gemeinwesen & Soziales“, „Wissenschaft & Forschung“ findet sich eine Liste von einschlägigen Stiftungsarchiven. Zudem bietet die Startseite über eine Bildleiste einen Link zu einem der 35 Archivporträts. Diese Kurzporträts geben einen eindrucksvollen, facettenreichen Einblick in das breite Themenfeld der Archive und sollen den Nutzer neugierig machen.

Unter „Archive A-Z“ sind aktuell 342 Archive aufgeführt, alphabetisch sortiert wahlweise nach Name bzw. Standort des Archivs oder nach Name bzw. Standort der Stiftung. Die Ergebnisliste der „Suche“ kann (auch in Kombination) gefiltert werden, und zwar nach Archivthematik, Standort, Erschließungsumfang und Zugangsmöglichkeiten. An Themen stehen zur Verfügung: „Gemeinwesen & Soziales“, „Kunst & Kultur“, „Politik“, „Religion“, „Sport“, „Tradition & Brauchtum“, „Umwelt, Tiere & Pflanzen“, „Wirtschaft“ sowie „Wissenschaft & Forschung“. Die meisten Archive sind dem Bereich „Kunst & Kultur“ zugeordnet. Dann folgt – allerdings mit großem Abstand – „Wissenschaft & Forschung“. Die Liste der Standorte ist alphabetisch geordnet. Was den Erschließungsumfang angeht, werden folgende Kategorien

unterschieden: „vollständig erschlossen“, „teilweise erschlossen“, „nicht erschlossen“, „Erschließung in Planung“. Die meisten Archive sind teilweise erschlossen. Bei den Zugangsmöglichkeiten wird unterschieden zwischen „Zugang während der Öffnungszeiten“, „Zugang auf Anfrage“ und „kein Zugang“. Nur wenige Archive sind nicht zugänglich, die meisten Einrichtungen können auf Anfrage genutzt werden.

Die einzelnen Datensätze zu den Archiven geben Informationen zu folgenden Bereichen: „Beschreibung“ (Träger, Standort, Schwerpunkt, Thematik, Kurzprofil), „Zugang und Nutzung“ (Kontaktinformationen, Ansprechpartner, Zugangsmöglichkeiten), „Geschichte und Kontext“ (u. a. beteiligte Personen), „Publikation“ sowie „Bestände“.

Zur eindeutigen Referenzierung von Personen und Körperschaften wurden Normdaten (GND¹⁴, VIAF¹⁵) verwendet.

SCHLUSSBEMERKUNG

Das Online-Portal bietet nicht nur eine solide Quellengrundlage zum Thema „Stiftungsarchive“, es kann auch als Modell für ähnlich gelagerte Projekte genutzt werden.

Das Portal wird dauerhaft beim Bundesverband Deutscher Stiftungen gehostet. So ist es auch in Zukunft möglich, Ergänzungen hinzuzufügen und Korrekturen einzuarbeiten. Vorgesehen ist noch eine Übermittlung von Metadaten an das Archivportal Europa.¹⁶

Das Resultat ist eine Gemeinschaftsleistung, zu der vor allem die Projektmitarbeiter_innen beigetragen haben: Marlene Kotzur (Initiatorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im BVDS), Regine

Granzow, M. A. (studentische Mitarbeiterin), Franziska Diehr, M. A. (Datenmodell) und Martin Stricker, M. A. (Entwicklung der Online-Datenbank). Die Projektleitung lag in meinen Händen.

Cornelia Weber, Berlin

⁵ <http://www.ica.org/10206/standards/standards-list.html> (aufgerufen am 13.01.2016).

⁶ Encoded Archival Guide: http://www.bundesarchiv.de/archivgut_online/standards_werkzeuge/02255/index.html (aufgerufen am 13.01.2016).

⁷ Encoded Archival Description: <http://www.loc.gov/ead> (aufgerufen am 13.01.2015).

⁸ Encoded Archival Context: <http://eac.staatsbibliothek-berlin.de> (aufgerufen am 13.01.2015).

⁹ CIDOC Conceptual Reference Model: <http://www.cidoc-crm.org> (aufgerufen am 13.01.2015).

¹⁰ Dublin Core Metadata Initiative Metadata Terms: <http://dublincore.org/documents/2012/06/14/dcmi-terms> (aufgerufen am 13.01.2015).

¹¹ Europeana Data Model: <http://pro.europeana.eu/share-your-data/data-guidelines/edm-documentation> (aufgerufen am 13.01.2016).

¹² <http://www.archivesportaleurope.net> (aufgerufen am 13.01.2016).

¹³ Großer Dank für die fachliche Unterstützung gebührt dem Expertenkreis mit Sabine Happ (Archivleiterin, Westfälische Wilhelms-Universität Münster), Klaus Nippert (Archivleiter, Karlsruher Institut für Technologie, Karin Schwarz (Professorin für Archivwissenschaft, Fachhochschule Potsdam) und Dieter Speck (Archivleiter, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg).

¹⁴ http://www.dnb.de/DE/Standardisierung/GND/gnd_node.html (aufgerufen am 13.01.2016).

¹⁵ <https://viaf.org/> (aufgerufen am 13.01.2016).

¹⁶ <https://www.archivesportaleurope.net/de/home> (aufgerufen am 13.01.2016).

WAS IST EIN PERSÖNLICHES ARCHIV?

ÜBERLEGUNGEN ZU EINER POSITIONIERUNG DES PHÄNOMENS INNERHALB DES ARCHIVBEGRIFFS

Im Zusammenhang mit dem Thema „Personal Digital Archiving“ (PDA) werden auch „persönliche Archive“ verstärkt erforscht. Vor allem in den USA, wo sich Bibliotheken und Archive intensiv mit den digitalen Sammlungen von Durchschnittsbürgern befassen, hat PDA einen hohen Stellenwert. Dabei geht es um die Frage, wie persönliche Erinnerungen – etwa Fotografien oder andere Dokumente und Lebenszeugnisse mit hohem Erinnerungswert – in ihren digitalen Ausprägungen dauerhaft aufbewahrt werden und Privatpersonen bei der Langzeitarchivierung ihrer digitalen Sammlungen unterstützt werden können. In diesem Zusammenhang werden die Materialsammlungen von Privatpersonen als „personal archives“ bezeichnet.

In der deutschsprachigen Forschung verdienen persönliche Archive vor allem in Bezug auf Nachlässe besondere Aufmerksamkeit, die man mit Recht auch als ehemalige persönliche Archive bezeichnen kann. So setzte Gerhard Schmidt schon 1997 den Begriff „persönliches Archiv“ zu „Nachlass“ synonym und behauptete, dass er den Gegenstand zutreffender bezeichne als der Terminus Nachlass.¹ 2006 bedauerte Thomas Schwabach, dass sich diese Perspektive bislang nicht durchsetze: „Die [...] gegenüber dem Nachlass-Terminus vorgebrachte Alternativbezeichnung ‚persönliches Archiv‘ wird der Sache zwar gerechter und ist weniger missverständlich, hat sich in der Praxis jedoch nicht durchsetzen können.“² Immerhin verweist die aktuelle Version der RNA³ nunmehr auf diesen Begriff, wenn sie ihn im Glossar als Alternative zum mehr bibliothekarischen Terminus „Vorlass“ vorschlägt.⁴ Demzufolge ist es nicht nur unter der Überschrift „Personal Digital Archiving“, sondern auch aus Sicht nachlassverwaltender Institutionen sinnvoll, über das Phänomen „persönliches Archiv“ einmal grundsätzlich nachzudenken. Was ein persönliches Archiv, unabhängig von möglichen analogen, digitalen oder hybriden Ausprägungen, ist und was es von verwandten Phänomenen wie etwa Registraturen unterscheidet, soll im folgenden Beitrag unter Berücksichtigung archivtheoretischer Positionen herausgearbeitet werden.⁵

VOM KLASSISCHEN ARCHIVBEGRIFF ZUM FUNKTIONALEN ARCHIVBEGRIFF

Unter welchen Voraussetzungen können persönliche Archive als Archive verstanden werden? Das Wort Archiv wird im allgemei-

nen Sprachgebrauch für alle (unikalen) Materialsammlungen verwendet, die Menschen zusammentragen. So können Textverarbeitungsdokumente, die auf einer DVD abgespeichert sind, im alltäglichen Sprachgebrauch ein Daten-Archiv bilden oder die Jahrgänge einer Tageszeitung, die ein akribischer Sammler in seinem Keller anhäuft, ein privates Zeitungsarchiv genannt werden. In diesem diffusen Begriffsfeld sind auch persönliche Archive anzusiedeln. Ihre Eigenschaften und Besonderheiten gewinnen aber erst dann Profil, wenn sie vor der Folie dessen gesehen werden, was Dietmar Schenk in seiner „Kleinen Theorie des Archivs“ als Begriffskern vorschlägt: des historischen Archivs.⁶ Schenks Vorschlag bezieht sich auf jene Organisationen, die Dokumente von staatlichen und privaten Einrichtungen übernehmen und aufbewahren. Auf diese Einrichtungen – sie sollen im Folgenden schlicht Archive genannt werden – ist die klassische – und von Schenk übernommene – Archivdefinition Heinrich Otto Meisners aus dem Jahre 1934 anwendbar. Nach dieser Definition ist ein Archiv:

- Ein Gebäude: Das ist die architektonische Form, die eine Institution beherbergt
- Eine Institution: Jene Einrichtung, die als Teil des Archivgebäudes direkt für die Verwahrung der Archivalien verantwortlich ist. Im Gegensatz etwa zu den Verwaltungs- oder den Benutzungsräumen
- Ein Bestand: Damit ist das Archivgut selbst gemeint, etwa eine Verwaltungsregistratur, ein Familien- oder Hausarchiv oder ein Nachlass.⁷

Demnach wird Archiv nicht nur für eine wie auch immer geartete Materialsammlung (den Bestand) als Begriff verwendet, sondern auch für die Institution, die diese Materialsammlung pflegt und weiter noch für die physische Infrastruktur, das Gebäude, die diese Institution beherbergt. Wobei hier schon die unscharfe Begriffsverwendung in der Alltagssprache besonders sinnfällig wird, da man wohl das Gebäude eines Staatsarchivs, nicht unbedingt aber den Keller des zeitungssammelnden Nachbarn als Archiv bezeichnen würde.

Meisner hebt die traditionelle Rolle des Archivs als Forschungsstätte hervor, in der Archivare für die professionelle Aufbewahrung, Erschließung und Bereitstellung von Einzelbeständen (etwa Nachlässen) verantwortlich sind. Sie ist noch nicht erschüttert von der postmodernen Adaption des Begriffs, die – ausgehend

von Foucault – den Archivbegriff mit politischer und sozialer Bedeutung auflud und einen Diskurs über der Rolle des Archivs als Macht- und Partizipationsinstrument auslöste. Vorangetrieben wurden die theoretischen Neubestimmungen des Archivbegriffs dann auch durch die digitalen Medien, welche die Archivwissenschaftler zwangen, intensiv über die Bedingungen des Archivierens in einem digitalen Umfeld nachzudenken. Die von angelsächsischen Archivwissenschaftlern ausgearbeiteten Theorien des Records Continuums und des Postkustodialismus sind Früchte dieser Entwicklung, die immer mehr vom Meisnerschen Begriffskern weg und hin zu einem Nachdenken über die Funktionen eines Archivs führte.

Dietmar Schenk erweiterte Meisners Definition um eine vierte Dimension, die genau diese funktionale Komponente thematisiert. Er definiert das Archiv als „Raum menschlicher Praxis“ – einen kulturellen Raum, in dem die vielfältigen Interessen und Praktiken unterschiedlicher Akteure wirksam sind. Dieser kulturelle Raum reicht bis in die Alltagswelt von Menschen und bezieht ausdrücklich die Ränder des Begriffs mit ein – also auch Sammlungen persönlicher Papiere und Familienarchive. Letztendlich hätten – so Schenk – die in diesem Raum stattfindenden Handlungen zur Herausbildung des Archivwesens geführt.⁸ Im Begriffszentrum stehen nach seiner Überzeugung aber weiterhin die historischen Archive und somit das Selbstverständnis des Archivars als Historiker oder Literaturwissenschaftler, obwohl dessen Aufgaben durch die digitalen Technologien um eine Fülle praktischer und informationstechnischer Aspekte angereichert wurde.⁹ Für eine Beschreibung persönlicher Archive sind Meisners und Schenks Definitionen daher auf den ersten Blick unzureichend. Sie bieten aber Ansatzpunkte zu einer Weiterentwicklung des Begriffs hin zur Bestimmung persönlicher Archive. Ausgehend vom Begriffskern des historischen Archivs lassen sich ihre Besonderheiten besser verstehen und herausarbeiten; insbesondere dann, wenn man sich vom Begriff des Archivs als Institution entfernt und den funktionalen Archivbegriff bevorzugt. Aus dieser Perspektive wird dann auch die Funktion einer privaten Zeitungssammlung als Archiv eines Sammlers verständlich.

PERSÖNLICHE ARCHIVE SIND EINHEITSARCHIVE

Löst man den Archivbegriff von der Bedingung einer öffentlich-rechtlich oder privatrechtlich verfassten Institution und stellt die Frage nach der archivischen Funktion eines Bestands, gelangt man zu einem funktionalen Archivbegriff.¹⁰ Demnach zeichnen sich Archive durch einen besonderen funktionalen Zusammenhang ihrer Archivalien aus. Dieser wird nicht – wie etwa in einer Bibliothek – durch die Aufstellung nach einem Ordnungssystem a posteriori hergestellt, sondern ist durch den Bezug der Archivalien aufeinander und auf den Bestandsbildner a priori gegeben. Die Provenienz, also die Rückführung einer Archivalie auf ihren Bestandsbildner, konstituiert den Archivcharakter, nicht die Pertinenz. Vice versa fokussiert die funktionale Sichtweise über den Entstehungszusammenhang den Formierungsprozess eines Archivs und nimmt damit den Standpunkt des Archivnutzers ein: Eine Gruppe von analogen und/oder digitalen Dokumenten konstituiert sich als Archiv, indem sie von einer Person oder einer Gruppe von Personen als solches genutzt wird. Die Folge hat Schenk beschrieben: ein Raum menschlicher Praxis entsteht, der als Archiv genutzt wird.

Der über den Entstehungszusammenhang (und damit über die Provenienz) definierte funktionale Archivbegriff erlaubt die Abgrenzung nicht mehr teilbarer Bestandseinheiten voneinander und die Einteilung nach zusammengesetzten Archiven und Einheitsarchiven.¹¹ Ein persönliches Archiv oder eine Registratur sind demnach Einheitsarchive, weil sie Archivalien enthalten, die sich ausschließlich auf einen Bestandsbildner – eine Privatperson (persönliches Archiv) oder eine juristische Person (Registratur, Unternehmensarchiv etc.) beziehen – und unter dem Merkmal der Provenienz nicht mehr weiter aufgeteilt werden können. Der Bestand eines historischen Archivs oder eines Literaturarchivs besteht hingegen in der Regel aus einer Mehrzahl von Einheitsarchiven, etwa aus Registraturgut diverser Provenienz oder wie im Falle eines Literaturarchivs aus literarischen Nachlässen. Sie vereinen als zusammengesetzte Archive mehrere funktional zusammengehörende Einheitsarchive, ihre Binnenstruktur wird durch die jeweiligen Archivgesetze oder das Sammelgebiet der Institution vorgegeben. Ein Einheitsarchiv ist demnach mit dem dritten Teil der Meisnerschen Archivdefinition identisch, soweit es als Bestand in ein zusammengesetztes Archiv aufgenommen wird. Die funktionale Sichtweise ermöglicht somit eine Ausweitung des Archivbegriffs. Es sind nicht mehr nur zusammengesetzte Archive, also öffentliche Einrichtungen mit ausgebildeten Mitarbeitern, die den Archivbegriff für sich reklamieren können; jede Ansammlung von Dokumenten fungiert als Archiv, solange sie

- 1 Vgl. Gerhard Schmid: Erschließungsverfahren im Literaturarchiv aus archivarischer Sicht. Ordnung, Verzeichnung und Inventarisierung im Weimarer Goethe-und-Schiller-Archiv. In: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft: Festschrift für Lieselott Enders zum 70. Geburtstag. Hg. von Friedrich Beck und Lieselott Enders. Weimar 1997 (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, 34), S. 371-379, hier S. 371.
- 2 Thomas Schwabach: Zwei Wissenschaftlernachlässe im Universitätsarchiv Düsseldorf. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Transferarbeit im Rahmen der Ausbildung für den höheren Archivdienst. 2006. Im Internet unter: http://www.archive.nrw.de/lav/archivfachliches/transferarbeiten/Schwabach_Transferarbeit.pdf (aufgerufen am 12.12.2015), S. 4.
- 3 Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen.
- 4 Vgl. Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA). Betreut von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz und der Österreichischen Nationalbibliothek Wien 2010. Im Internet unter: http://kalliope-verbund.info/_Resources/Persistent/5bf5cd96ea4448bfec20caf2e3d3063344d76b58/rna-berlin-wien-mastercopy-08-02-2010.pdf (aufgerufen am: 15.12.2015), S. 65.
- 5 Die nachfolgenden Gedanken sind der Dissertation des Autors entnommen. Vgl. Dirk Weisbrod: Die präkustodiale Intervention als Baustein der Langzeitarchivierung digitaler Schriftstellernachlässe. Dissertation Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 2015.
- 6 Vgl. Dietmar Schenk: Kleine Theorie des Archivs. Stuttgart 2008, S. 11 f.
- 7 Vgl. Heinrich Otto Meisner: Archivarische Berufssprache. In: Archivalische Zeitschrift 42/43 (1934), S. 260-280, hier S. 260.
- 8 Vgl. Schenk (Anm. 6), S. 54-58.
- 9 Vgl. Jens Metzendorf: Aufgeweckte Wächter. Die internationale Diskussion um elektronische Aufzeichnung, Postkustoden und archivische Verantwortung. In: Der Zugang zu Verwaltungsinformationen – Transparenz als archivische Dienstleistung. Beiträge des 5. Archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg. Hg. von Nils Brübach. Marburg 2000 (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Institut für Archivwissenschaft 33), S. 29-38, hier S. 29 und Schenk (Anm. 6), S. 73 f.
- 10 Vgl. Eckhard G. Franz.: Einführung in die Archivkunde. 5. Aufl. Darmstadt 1999, S. 2.
- 11 Auch diese beiden Termini gehen auf Heinrich Otto Meisner zurück. Vgl. Heinrich Otto Meisner: Privatarchivalien und Privatarhive. In: Archivalische Zeitschrift 55 (1959), S. 117-127, hier S. 117 f. Sie sind seitdem Bestandteil des archivtheoretischen Diskurses. Vgl. Bernhard Zeller: Archive für Literatur. Wiesbaden 1974 (= Abhandlungen der Klasse der Literatur/Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 3), S. 16-18 und Schenk (Anm. 6), S. 11-14.

mindestens eine Person als solches nutzt. Das sagt noch nichts über die Ordnung oder die Verortung dieser Ansammlung aus, auch nicht darüber in welchem Grade sie das Handeln dieser Person oder die Interaktion mit anderen Personen unterstützt. Es lässt sich aber eine grundsätzliche Beobachtung machen: Bei Einheitsarchiven verschiebt sich im Vergleich zu zusammengesetzten Archiven (aber auch zu Bibliotheken) die Perspektive von der Bewertung, den Erwerbungs- und Aufbewahrungsprozessen auf den Entstehungsprozess jeder einzelnen Archivale und damit auf den Formierungsprozess des Einheitsarchivs. Was mit Verschiebung gemeint ist, soll nun genauer erläutert werden.

DIE BEDEUTUNG DER PRÄKUSTODIALEN PHASE

Nach Meisners Definition vom Archiv als Gebäude, Institution und Bestand können Einheitsarchive lediglich als Bestand in eine Archivinstitution gelangen. Sie werden damit auf ihre Funktion als Forschungsobjekt mit historischer oder literaturwissenschaftlicher Relevanz reduziert. Auch im Falle persönlicher Archive besteht dieser Konnex. Persönliche Archive werden durch die Hand einer Privatperson formiert, zum Archivgut werden sie erst nach ihrer Übernahme als Nachlass durch eine Archivinstitution. Die Prozessschritte Produktion und Verwaltung – also der gesamte Formierungsprozess eines Einheitsarchivs – werden von Meisners Definition ausgeblendet, der Archivbegriff auf die Funktion der dauerhaften Archivierung reduziert. Dies spiegelt unter anderem die für Verwaltungsschriftgut klassische Arbeitsteilung wider, nach der der Bestandsbildner für die Verwaltung der von ihm produzierten, erworbenen oder empfangenen Dokumente bis zur Endarchivierung durch ein Archiv selbst verantwortlich ist. Der funktionale Archivbegriff integriert hingegen den Formierungsprozess und betont den Entstehungszusammenhang. Er umfasst somit den gesamten Lebenszyklus eines Einheitsarchivs. Gleichwohl bleibt eine Differenzierung nach Verantwortungsbereichen bestehen. Diese Zweiteilung soll nachfolgend durch einen Ansatz charakterisiert werden, den Adrian Cunningham im Jahre 1994 publizierte. Er bezog sich dabei auf die Langzeitarchivierung von „electronic personal records“, die er je nach Verantwortung in zwei Phasen einteilte:

1. Präkustodiale Phase: Der Zeitraum von der Erstellung, dem Erwerb oder Empfang einer Archivale, z. B. eines digitalen Textdokuments, durch den Bestandsbildner bis zu deren Erwerbung durch eine Archivinstitution. In diesem Zeitraum liegt die Verantwortung für ein persönliches Archiv und der darin enthaltenen Archivalien beim Bestandsbildner, seinen Erben oder Dritten, die im Besitz des Archives sind.
2. Kustodiale Phase: Die Phase, in der sich das persönliche Archiv oder einzelne Archivalien daraus als Nachlass in einer Archivinstitution befinden. Archive bewahren nach dieser Definition eine Anzahl von n persönlichen Archiven in Form von Nachlässen auf. Custodia (lat. für Bewahrung) bezieht sich auf ein historisches Archiv oder ein Literaturarchiv, in dessen Obhut sich der Nachlass/die Archivale befindet.¹²

Insofern befinden sich persönliche Archive, die nicht von Archivinstitution übernommen werden, etwa weil sie die Sammelrichtlinien nicht erfüllen oder aus anderen Gründen nicht archivwürdig sind, dauerhaft in der präkustodialen Phase. Dies gilt auch und gerade für die durch PDA adressierten Archive von Durchschnittsbürgern.

MOTIVE ALS EINE GRUNDLAGE DER ARCHIVSTRUKTUR

Der Hinweis auf den in der präkustodialen Phase stattfindenden Formierungsprozess ist für die Charakterisierung persönlicher Archive noch nicht hinreichend, denn gleiches gilt z. B. auch für Registraturen, die nach dem funktionalen Archivbegriff ebenfalls Einheitsarchive sind. Was unterscheidet persönliche Archive von Registraturen? Hier ergibt sich erst dann ein Lösungsansatz, wenn man die den Formierungsprozess katalysierenden Motive analysiert und danach fragt, welche Spuren sie hinterlassen. Der Begriff Motiv wird hier in einer sehr allgemeinen Bedeutung verwendet, i. S. eines Beweggrundes, der sowohl individuell-psychologischen als auch funktionalen oder gesellschaftlichen Ursprungs sein kann. So spiegelt sich etwa im Sammelauftrag einer Bibliothek ein komplexes Geflecht funktionaler Motive, etwa die Bereitstellung von Forschungsquellen und gesellschaftlicher Motive, etwa der Daseinsvorsorge oder der flächendeckenden Informationsversorgung.¹³ Diese wiederum bedingen die Bestandsstruktur und die Inhalte, stellen also die Benutzbarkeit der Bibliothek sicher. Bei zusammengesetzten Archiven verhält es sich ähnlich. Hier dient der Auftrag, Dokumente mit historischer, gesellschaftlicher oder kultureller Relevanz zu verwahren, ihrer Funktion als Gedächtnisspeicher oder Forschungsstätte. Nimmt man noch die Motive der Archiv-Benutzer mit hinzu, manifestiert die Gesamtheit aller Motive einen öffentlichen Interaktionsraum, der sich sehr gut mit Schenk als Raum menschlicher Praxis umschreiben lässt.

Anders verhält es sich bei Einheitsarchiven.¹⁴ Hier beschränkt sich der Nutzerkreis auf den Bestandsbildner; demzufolge bestimmen dessen Motive die Formierung des Archivs.¹⁵ Bestandsbildner von Einheitsarchiven sind entweder juristische Personen, also staatliche Organe, Unternehmen und non-profit-Organisationen oder Privatpersonen. Wendet man sich den juristischen Personen zu, so ist die klassische Ausprägung eines institutionellen Archivs die Verwaltungsregistratur, die als gut dokumentiertes Beispiel für andere Archivformen dieses Typs betrachtet werden soll.¹⁶ Aufgabe der Registraturen ist die Verwaltung von Schriftgut mit dem Ziel, „aus den Dokumenten und Akten jederzeit den Stand der Bearbeitung ersehen zu können und damit das Verwaltungshandeln der genannten Stellen nachvollziehbar zu halten“¹⁷. Diese Agenda konditioniert die registraturbildenden Motive, von denen man die Absicherung des Geschäftsganges und die Erfüllung rechtlicher Vorgaben als Beispiele nennen kann.¹⁸ Um das genannte Ziel zu erreichen, bedienen sich die Registratur-Mitarbeiter verschiedener Hilfsmittel, etwa eines Aktenplans und eines Erschließungsschemas, nach dem die Dokumente und Akten innerhalb eines im Voraus konzeptionierten organisatorischen und technologischen Rahmens geordnet, registriert und aufbewahrt werden. Gerade die Schriftgutverwaltung ist ein Bereich, in dem national wie international ausdifferenzierte Regeln und Normen entwickelt wurden. Zuletzt geschah dies vordringlich zur Beherrschung der digitalen Medien mit dem Ziel, adäquate Werkzeuge für die Bearbeitung elektronischer Dokumente oder Akten zu finden.¹⁹ Die genannten Fakten verdeutlichen eines: Registraturen und auch andere institutionelle Archivtypen werden nach regelbasierten Prozessen formiert. Die diesen Prozessen zugrunde liegenden Motive sind überindividueller und funktioneller Art. Ganz anders präsentieren sich dem Betrachter persönliche Archive. Der Bestandsbildner ist eine Privatperson, die zwar

unterschiedliche Rollen einnehmen kann²⁰, deren Motive aber nicht mit den in institutionellen Archiven wirksamen Regeln vergleichbar sind. Mit anderen Worten: Keine rechtlichen und normativen Rahmenbedingungen, sondern im Gegenteil individuelle Motive formieren ein persönliches Archiv, obgleich sicher auch funktionale und soziale Motive vorliegen.²¹ Im Falle von Nachlässen deuten Charakterisierungen wie „individuelle(n) Vielgestaltigkeit“²², „sperriger Rohstoff“²³ und „additive(r) Charakter“²⁴ auf den von Nachlasskuratoren durch langjährige Erfahrung gemachten Befund hin, dass Nachlässe nicht mit den üblichen bibliothekarischen und archivarischen Begriffen zu fassen sind. In persönlichen Archiven werden auch Dokumente oder physische Objekte aufbewahrt, weil sie als Erinnerungsstücke dienen oder für den eigenen Werdegang bedeutend sind, sonst aber keine weitere Funktion haben. Ein privater Bestandsbildner kann durch Selektion oder planvolle Anordnung der Archivinhalte ein erwünschtes Bild der eigenen Person konstruieren oder sogar den gesamten Nachlass als idealisiertes Vermächtnis anlegen. Das persönliche Archiv bzw. der Nachlass dient dann als Mittel der Identitätsstiftung.²⁵ Es tragen also offenbar höchst subjektive Faktoren zur Formierung eines persönlichen Archivs bei. Vice versa speichert ein persönliches Archiv die charakterlichen Idiosynkrasien des Bestandsbildners und folglich seine Ansichten, Vorlieben und Abneigungen.²⁶ Die Archivinhalte sind demnach ein Kommentar zu Persönlichkeit ihres Archivars. In einem 2001 veröffentlichten Essay schilderte die kanadische Archivarin und Nachlasskuratorin Catherine Hobbs ihre Erfahrungen mit der Individualität literarischer Nachlässe. Für den oben geschilderten höchst individuellen Bezug zwischen Subjektivität und Konstruktion verwendete sie den Begriff „narrative value“ und verwies auf die in literarischen Nachlässen ihrer Meinung nach besondere Ausprägung dieser Faktoren: “[...] personal documents [...] are in many senses creations of the self and participate in a process of storytelling and de facto autobiography – of the self presenting or representing the self.”²⁷

Gleichwohl reflektiert ein persönliches Archiv mehr als die dahinterstehende Persönlichkeit. Indem dort E-Mails, Briefe oder Geschenke aufbewahrt werden, speichert es auch die Äußerungen Dritter und verleiht den Diskussionen einer bestimmten Gruppe, in der der Bestandsbildner sich bewegte oder dem Zeitgeist generell Ausdruck.²⁸ Doch auch diese, die Persönlichkeit transzendierenden Aspekte eines persönlichen Archivs ändern nichts am individuellen Formierungsprozess. Denn es ist der betreffende Bestandsbildner, der über Bewahren oder Vernichten entscheidet. Wenn man nun die Maßstäbe institutioneller Archive anlegt, bleibt auf Seiten persönlicher Archive wenig Vergleichbares übrig. Bis auf durch funktionale und soziale Motive repräsentierte Berührungspunkte dominieren in persönlichen Archiven Idiosynkrasien über Regeln und Normen oder wie Hobbs es ausdrückte: „the record-creating context is ‚by themselves‘, not as part of some formal record-keeping process, life cycle, or continuum.“²⁹ Genau dies ist bei der Beschäftigung mit persönlichen Archiven zu berücksichtigen. So ist es nicht verwunderlich, dass eine österreichische Forschergruppe in ihrem Bericht über die Entwicklung einer Heim-Archivierungs-Lösung zu dem Schluss kam, dass „the differences of home archiving and institutional archiving are manifold“³⁰. Die darauf folgende Aufzählung technischer und organisatorischer Differenzen zwischen beiden Archivierungssphären endet mit der lapidaren Bemerkung: „Preservation endeavours in

institutional settings have to meet the legal and institutional obligations, while these limitations do not apply for private users.“³¹

FAZIT

Fasst man die eben erörterten Punkte zusammen, ergibt sich das folgende Bild: Persönliche Archive können nur dann als Archive verstanden werden, wenn man sich vom Begriffskern des historischen Archivs (oder Literaturarchivs) löst und einen funktionalen Archivbegriff akzeptiert. Diverse Materialsammlungen haben immer dann den Charakter als persönliches Archiv – und können als solches bezeichnet werden – wenn sie für eine bestimmte Einzelperson, den Bestandsbildner, als Archiv fungieren, d. h. wenn diese Person dort analoge und/oder digitale Dokumente dauerhaft aufbewahren und wiederverwenden will. Persönliche

- 12 Vgl. Adrian Cunningham: The Archival Management of Personal Records in Electronic Form. Some Suggestions. In: *Archives and Manuscripts* 22 (1994) H. 1, S. 94-105, S. 100-105.
- 13 Auf den sehr komplexen Begriff Motiv kann hier nicht weiter eingegangen werden. Auch auf die Frage der zum Teil sehr komplexen Prozesse, die Motive entstehen lassen, wird hier nicht eingegangen. Die bewusst sehr kausale Darstellungsweise soll diese Prozesse aber nicht verleugnen. Sie soll vielmehr dazu beitragen, die Spezifika persönlicher Archive prägnant herauszuarbeiten.
- 14 Die Darstellung bezieht sich ausschließlich auf die präkustodiale Phase.
- 15 Selbstverständlich interagiert der Bestandsbildner mit anderen Personen, Gruppen und Institutionen, sodass seine Motive auch sozialen Einflüssen unterliegen.
- 16 Weitere institutionelle Archive sind Unternehmensarchive, Universitätsarchive, Verbandsarchive etc.
- 17 Archivschule Marburg: Terminologie. Im Internet unter: <http://www.archivschule.de/uploads/Forschung/ArchivwissenschaftlicheTerminologie/Terminologie.html> (aufgerufen am 15.12.2015), Lemma Schriftgutverwaltung.
- 18 Die Motive können in anderen Archivformen differieren, z. B. ist in einer Unternehmensregistratur die Aufbewahrung steuerpflichtiger Unterlagen ein wichtiges Motiv.
- 19 Beispiele sind die ISO 15489, DOMEA oder MoReq.
- 20 Vgl. Susan McKemmish: „Evidence of Me ...“. In: *Archives and Manuscripts* 24 (1996) H. 1, S. 28-45. Im Internet unter: http://www.mybestdocs.com/mckemmish-s-evidofme-ch10.htm#_edn1 (aufgerufen am: 12.12. 2015), hier S. 31. McKemmish spricht von „social“ and „business rolls“, und impliziert damit, dass persönliche Archive diverse Materialien aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern der Person enthalten können.
- 21 Etwa seine Funktion als Arbeitsinstrument oder der Austausch von Dokumenten mit Dritten. Vgl. Joseph Kaye [u. a.]: To have and to hold. Exploring the personal archive. In: *Proceedings of the SIGCHI conference on Human Factors in computing systems*. Montreal 2006, S. 275-284, hier S. 276-284.
- 22 Karl Dachs: Katalogisierungsprinzipien für Nachlässe. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* (ZfBB) 12 (1965), H. 2, S. 80-95, hier S. 80.
- 23 Ebd., S. 81.
- 24 Wieland Schmidt: Bemerkungen über Katalogisierungsprinzipien von Handschriften neuerer Jahrhunderte. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* (ZfBB) 12 (1965), H. 2, S. 65-80, hier S. 74.
- 25 Vgl. David Kirk und Abigail Sellen: On Human Remains. Excavating the Home Archive. Im Internet unter: <http://research.microsoft.com/pubs/70595/tr-2008-85.pdf> (aufgerufen am: 15.12.2015), S. 5 f. Siehe hierzu auch McKemmish (Anm. 20), S. 30 f sowie Kaye [u. a.] (Anm. 21), S. 279 f. und Richard J. Cox: Personal archives and a new archival calling. Readings, reflections and ruminations. Duluth Minn. 2008, S. 137-140.
- 26 Vgl. Catherine Hobbs: The Character of Personal Archives. Reflections on the Value of Records of Individuals. In: *Archivaria* 52 (2001), H. 2, S. 126-135, hier S. 127.
- 27 Ebd., S. 131.
- 28 Vgl. Anne Summers und Jeremy Leighton John: The W.D. Hamilton Archive at the British Library. In: *Ethology Ecology & Evolution* 13 (2001), S. 373-384, hier S. 383.
- 29 Hobbs (Anm. 26), S. 129.
- 30 Stephan Strodl [u. a.]: Personal & SOHO Archiving. In: *Proceedings of the 8th ACM/IEEE-CS joint conference on Digital libraries*. Hg von Ronald Larsen. New York 2008, S. 115-123, hier S. 118.
- 31 Ebd., S. 118.

Archive sind deswegen immer Einheitsarchive. Diese Sichtweise transzendiert die übliche Betrachtungsweise eines Archivs als zusammengesetztes Archiv, d. h. als Institution die Einheitsarchive sammelt und archiviert. Der gesamte Lebenszyklus der Archivalien und damit auch präkustodiale Prozesse geraten ins Blickfeld bis hin zur Möglichkeit, dass ein persönliches Archiv niemals von einem professionellen Archivar betreut wird.

Der Formierungsprozess eines persönlichen Archivs wird von den individuellen Motiven einer Einzelperson vorangetrieben; vice versa spiegelt ein solches Archiv die Idiosynkrasien seines Bestandsbildners wieder. Damit unterscheiden sich persönliche Archive von anderen Einheitsarchiv-Typen, wie z. B. Verwaltungs- oder Unternehmens-Registraturen, die nach bestimmten Regeln (Schriftgutverwaltung, revisions sicheres Dokumentenmanagement) entstehen. Sie sind vielmehr informelle, unstrukturierte Archive, da überindividuelle Regeln und Normen bei der Formierung nicht zur Anwendung kommen.

Diese Individualität und Informalität bedingt in einem digitalen Umfeld die individuelle und informelle Auswahl digitaler Medien und Formate und eine ebensolche Handhabung digitaler Inhalte durch die bestandsbildende Privatperson. Entscheidungen, die für die digitale Langzeitarchivierung etwa von Nachlässen oder Familienarchiven relevant sind, werden somit präkustodial, das bedeutet außerhalb institutioneller Planung und Standardisie-

rung und damit auch außerhalb bereits erprobter Modelle und Strategien, getroffen – bei mit hoher Wahrscheinlichkeit defizitärer Technologie- und Informationskompetenz des Bestandsbildners. Daraus folgt, dass eine Privatperson – im Gegensatz zu ihren analogen Dokumenten – nicht ohne weiteres für die Überlieferung digitaler Archivinhalte sorgen kann, sondern Unterstützung von Fachleuten benötigt. So könnte die Langzeitarchivierung von digitalen Nachlässen durch eine frühzeitige Zusammenarbeit zwischen Bestandsbildner und Archivar vorbereitet und eingeleitet werden. Das gilt, wenn auch in einem anderen Ausmaß und mit anderer Zielsetzung, auch für die Initiativen zum „Personal Digital Archiving“, in deren Rahmen vor allem in den USA derzeit schon eine Unterstützung der privaten Bestandsbildner angeboten wird.

Für Archivare, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, dürfte es hilfreich sein, persönliche Archive als solche einmal genauer zu untersuchen und einzuordnen – alleine schon deswegen, weil so auch das Bewusstsein für die Fragilität digitaler persönlicher Archive geschärft und eine gesunde Skepsis gegenüber einer unreflektierten Übernahme bereits etablierter Langzeitarchivierungs-Strategien aus anderen Bereichen erzeugt wird. Hierzu sollen die oben skizzierten Überlegungen als Anregung dienen.

Dirk Weisbrod, Bonn

DIGITALE SCHRIFTKUNDE: EIN INTERNETANGEBOT DER STAATLICHEN ARCHIVE BAYERNS

WWW.GDA.BAYERN.DE/ DIGITALE SCHRIFTKUNDE

PALÄOGRAPHIE ALS ARCHIVARISCHE KOMPETENZ

Die Vermittlung grundwissenschaftlicher Quellenkunde ist auf dem Rückzug: Prägnant hat jüngst die Stellungnahme des Deutschen Historikerverbands „Quellenkritik im digitalen Zeitalter“ vor dem drohenden Verlust „basaler Kompetenzen“ bei Historikern gewarnt.¹ Unstrittigerweise können archivische Angebote eine solide universitäre Grundversorgung mit hilfswissenschaftlicher Lehre nicht ersetzen. Gleichwohl kann Archiven als forschungsnahen Gedächtnisinstitutionen eine aktive Rolle bei der Vermittlung quellenkundlicher Fertigkeiten an ein breites Spektrum von Interessenten zukommen. Die Verankerung des Paläographieunterrichts in der Archivarsausbildung² und die Praxiserfahrung in der Erschließung älterer Quellen sorgt bis heute dafür, dass praktisches Wissen über Schrift- und Quellenkunde reichlich vorhanden ist. Die treffende Forderung „die Entgrenzung des Zugangs zu historischen Originalquellen durch Open Access muss mit einer wachsenden Kompetenz der heutigen und zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer in der Quellen- und Medienkritik einhergehen“³ muss Archivarinnen und Archivaren besonders in den Ohren klingen und sollte uns motivieren, eigenes Berufswissen didaktisch nutzbar zu machen. Das im Folgenden vorgestellte Internetangebot der Staatlichen Archive Bayerns ist aus der Prämisse entstanden, dass der Bedarf, der sich nicht zuletzt durch digitale Zugänge und Angebote stellt, auch mit den Möglichen des Digitalen gedeckt werden kann: Digitales Handwerkszeug für digitale Arbeitsweisen.

DAS PROJEKT

Das Onlineangebot ist 2013 und 2014 von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns unter Mitarbeit des Bayerischen Hauptstaatsarchivs sowie der Staatsarchive Amberg, Augsburg, Bamberg, Coburg, Landshut, München, Nürnberg und Würzburg erarbeitet worden. Die Textbearbeitung hat ein Team aus vier wissenschaftlichen Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern besorgt: Ellen Bošnjak, Ullrich Lindemann, Magdalena Weileder und Katharina Wolff. In die Textredaktion waren Archivarinnen

und Archivare der Generaldirektion der Staatlichen Archive, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs sowie der Staatsarchive Amberg, Bamberg, Nürnberg und München eingebunden. Die Projektleitung lag bei Susanne Wolf (Bayerisches Hauptstaatsarchiv) und Julian Holzapfl (Generaldirektion der Staatlichen Archive). Das Projekt wurde durch Mittel des Bayerischen Staatsministeriums für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst ermöglicht. Unterstützung im Vorfeld leisteten Irmgard Fees, Lehrstuhl für Historische Grundwissenschaften und Historische Medienkunde, und Claudia Märkl, Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte, beide LMU München. Für die Erstellung des Angebots wurde die kollaborative Transkriptionsplattform TextGrid⁴ benutzt. Die Textauszeichnung sowie die Text-Bild-Verknüpfungen in XML basieren auf Elementen der Text Encoding Initiative (TEI)⁵. Die Programmierung der Präsentation sowie den technischen Support leistete Jochen Graf, Universität zu Köln.

KONZEPT UND FUNKTIONEN DES ANGEBOTS

Die „Digitale Schriftkunde“ soll einen zeitgemäßen Einstieg in die Schriftkunde bieten, der von der Flexibilität des digitalen Mediums lebt. Die aufbereiteten Textbeispiele sind deutsch und lateinisch.

- ¹ Eva Schlotheuber/Frank Bösch: Quellenkritik im digitalen Zeitalter. Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer, <http://www.historikerverband.de/verband/stellungnahmen/quellenkritik.html> (aufgerufen am 29.1.2016). Siehe auch Holger Berwinkel: „Quellenkritik im digitalen Zeitalter“: Zum Positionspapier des Historikerverbands. In: Aktenkunde, Blogartikel vom 28.11.2015, <http://aktenkunde.hypotheses.org/438> (aufgerufen am 29.1.2016). Zum Hintergrund siehe auch die Beiträge zum Themenschwerpunkt „Hilfswissenschaften im 21. Jahrhundert“, in: *Archivar* 67 (2014), H. 3, S. 257-285.
- ² Christel Gäbler: Paläographieunterricht zwischen Tradition und Innovation, Berlin 2015 (= Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 3), S. 56-152.
- ³ Schlotheuber/Bösch (Anm. 1).
- ⁴ <https://textgrid.de/> (aufgerufen am 29.1.2016).
- ⁵ <http://www.tei-c.org/index.xml> (aufgerufen am 29.1.2016).

≤ Digitale Schriftkunde

Sortieren nach

Datum (älteste zuerst)

Datum (jüngste zuerst)

Archiv

Archivaliengattung

Schwierigkeitsgrad

- leicht (43) (43)
- mittel (58) (58)
- schwer (21) (21)
- alles an/abwählen

Sprache

- lateinische Schriftkunde (22) (22)
- deutsche Schriftkunde (100) (100)
- alles an/abwählen

Archivaliengattung

- Akt (60) (60)
- Amtsbuch (34) (34)
- Urkunde (23) (23)
- privates Schriftgut (5) (5)
- alles an/abwählen

Jahrhundert

- 8. Jh. (1) (1)
- 9. Jh. (1) (1)
- 11. Jh. (2) (2)
- 12. Jh. (3) (3)
- 13. Jh. (5) (5)
- 14. Jh. (8) (8)
- 15. Jh. (15) (15)
- 16. Jh. (20) (20)
- 17. Jh. (13) (13)
- 18. Jh. (22) (22)
- 19. Jh. (22) (22)
- 20. Jh. (10) (10)
- alles an/abwählen



BayHStA, Hochstiftsliteralien Freising 3a fol. 4r
Seite aus dem Inhaltsverzeichnis des Cozroh-Codex (Amtsbuch)
744-848
• leicht



BayHStA, Hochstiftsliteralien Passau 1, fol. 46r
Traditionsnotiz über die Güterübertragung des Edlen Rudolf an den Bischof von Passau (Amtsbuch)
9. Jahrhundert
• leicht



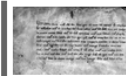
BayHStA, Klosterliteralien Tegernsee 7 S. 13
Traditionsnotizen des Klosters Tegernsee (Amtsbuch)
1034-1041
• leicht



BayHStA, Klosterliteralien Benediktbeuern 8
Auszug aus der Klostergeschichte Benediktbeuerns (Amtsbuch)
zwischen 1050 und 1070
• mittel



StA Amberg, Kloster Waldsassen Urkunden 1
Bestätigung der Waldsassener Klostergründung (Urkunde)
1132
• mittel



BayHStA, Klosterliteralien Weyarn 1, fol. 40v
Medizinisches Rezept gegen Steinleiden, eingetragen auf der letzten Seite des Codex Falkensteinensis (Amtsbuch)
ca. 1180 - ca. 1195
• mittel

Screenshot

Grundfunktionen

Text-Bild-Ansichten sind so umgesetzt worden, dass Leseübungen am Bildschirm möglichst komfortabel möglich werden. Im Zentrum steht immer die Abbildung des Archivals. Die verschiedenen Text- und Markierungsfunktionen können nach Wunsch verschoben und flexibel zu- oder abgeschaltet werden. Nach etwas Ausprobieren sollte ganz individuell die Bildschirmaufteilung gefunden sein, in der das Entziffern am leichtesten fällt. Die Schriftbeispiele sind nach ihrem Schwierigkeitsgrad kategorisiert (leicht – mittel – schwer) und können so sortiert und angewählt werden. Wer möchte, kann mit leichten Beispielen anfangen und sich zu den schwersten Stücken durcharbeiten.

Typologischer Zugriff und quellenkundlicher Kurzkommentar

Schriftkunde soll hier nicht als akademische Schriftgeschichte und -analyse betrieben werden, sondern es soll gezeigt werden, wie man typische Quellenbeispiele aus der archivischen Überlieferung liest. Diese können durchaus grafisch ansprechend oder gar prächtig ausfallen, sind in Layout, in der Sprache und im Schriftstil aber doch Produkte einer verwaltenden oder rechtssetzenden, stets zweckgebundenen Schriftlichkeit. Die Stücke sind

deswegen zusätzlich nach der hergebrachten archivwissenschaftlichen Quellentypologie kategorisiert. In diesem Sinne dienen auch die kurzen Kommentare zu den Schriftbeispielen einer ersten Einordnung der Stücke in ihren Entstehungs- und Funktionszusammenhang. Indem die schriftkundliche Beschreibung mit der archivischen Einordnung verbunden wird, soll, soweit das in der Kürze möglich ist, die Frage beantwortet werden: Warum wurde dieses Schriftstück gerade so, und nicht anders, geschrieben?

Umsetzung verschiedener Transkriptionsmodi

Die Arbeit mit handgeschriebenen historischen Quellen funktioniert erfahrungsgemäß am besten in zwei Schritten: Zunächst geht es darum, eine ungewohnte Schrift verlässlich entziffern zu lernen. Erst im zweiten Schritt kann man daran gehen, ein Quellenstück in einen originalgetreuen, aber auch gut lesbaren Text zu übertragen, der dann auswertbar wird. Diesen Schritten sollen die beiden alternativ oder parallel nutzbaren Modi „Entzifferung“ und „Transkription“ gerecht werden:

Der Entzifferungsmodus

Die Übertragung ist in diesem Modus strikt buchstabengetreu, um die Entzifferung Stück für Stück selbst üben und nach-

Impressum | Über dieses Angebot

< Digitale Schriftkunde

Kommentar | Entzifferung | Transkription | Text-Bild-Verknüpfung | Schreiberhände

Seite 1 | Seite 2 |

BayHStA, Klosterliteralien Benediktbeuern 107 1/3 + - ↺ ↻ 🔍 ✕



Entzifferung

1 .8. seÿe wahr das Er sÿe
2 eingelad(en) mit Jhme an
3 S(ank)t barthlmes tage nach
4 Tölz auf den Marckht
5 gehn solle, dessen sich sÿe
6 sich aber bedanckht, vnd
7 Jhme gebett(en), Er soll Jhr
8 etwas von dem Marckht
9 bring(en).
10 .9. habe Jhr aine Mött
11 Sembel gebracht, vnd
12 Jhr Zu nachts vmb .10.
13 Vhr beÿteiffig selbige vor
14 Jhrm Pett eingehendiget,
15 massen Er beÿ dem Müller
16 in dem Gartten Zu der
17 Camer alwo die dienst

Screenshot

vollziehen zu können. Groß- und Kleinschreibung sind strikt vorlagentreu übernommen, ebenso die Zeichensetzung. Was vom Schreiber abgekürzt wurde, ist immer durch runde Klammern gekennzeichnet. Im Entzifferungsmodus steht zusätzlich die Funktion „Text-Bild-Verknüpfung“ zur Verfügung: Wird sie zugeschaltet, erscheint ein Rahmen, der sich zeilenweise über die Vorlage schieben lässt. Die zugehörige Passage der Entzifferung wird entsprechend farbig hervorgehoben, so dass man sich leicht in der Vorlage orientieren und sie sich Stück für Stück erarbeiten kann.

Der Transkriptionsmodus

Der Transkriptionsmodus bietet dagegen einen weitgehend originalgetreuen, aber behutsam nach modernen Lesegewohnheiten normalisierten Quellentext, wie er etwa in historischen Editionen üblich ist: Für Quellentexte vor 1800 wird außer an Satzanfängen und für Orts- und Personennamen immer klein geschrieben, eindeutige Abkürzungen sind ohne Kennzeichnung aufgelöst,

Satzzeichen werden sinngemäß gesetzt. In lateinischen Texten ist die Verwendung von u und v normalisiert, ebenso in deutschen Texten nach 1450. Angewandt wurden hier die jeweiligen Transkriptionsregeln, die auch für den Unterricht und die Prüfungen in der Bayerischen Archivschule gültig sind.

Die Funktion „Schreiberhände“

Bei einem Teil der Beispiele wurde zusätzlich eine experimentelle Markierungsfunktion umgesetzt: Die Schriftanteile unterschiedlicher Schreiber erscheinen sowohl in der Markierung des Originals als auch in Entzifferung und Transkription in korrespondierenden Farben. Vor allem bei den jüngeren Stücken aus behördlichen Vorgängen sollen so die Entstehungs- und Bearbeitungsschritte eines Schriftstücks anschaulich gemacht und es soll ein erster Einstieg in die Analyse aktenkundlicher Zusammenhänge geboten werden.

Julian Holzapfl, München

ALLE ORTE, ALLE ZEITEN

Die Tagung „Alle Orte, alle Zeiten – Sicherung von Geobasisdaten als Gemeinschaftsaufgabe von Archiven und Vermessungsverwaltungen“ fand am 4. und 5. November 2015 im Kongresszentrum des Landesbetriebs Geoinformation und Vermessung Hamburg statt.

Begrüßt wurden die über 100 Tagungsteilnehmer aus Deutschland, der Schweiz und aus Norwegen von Rolf-Werner Welzel, Geschäftsführer des Landesbetriebs Geoinformation und Vermessung Hamburg, von Udo Schäfer, Amtsleiter des Staatsarchivs Hamburg im Namen der Konferenz der Leiterinnen und Leiter der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder (KLA) und von Andreas Schleyer, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Vermessungsverwaltungen der Länder der Bundesrepublik Deutschland (AdV). Alle drei Redner wiesen in ihren einführenden Worten auf die hohe Bedeutung des vorgelegten Abschlussberichtes „Leitlinien zur bundesweit einheitlichen Archivierung von Geobasisdaten“ für die Archiv- und Vermessungsverwaltungen der Länder hin. Selbst die Hamburgische Senatorin für Stadtentwicklung ließ ausrichten, sie „drücke die Daumen“ für eine erfolgreiche Umsetzung. Der Abschlussbericht ist das Ergebnis einer gemeinsamen Arbeitsgruppe von Vertretern der Archive und der Vermessungsverwaltungen der Länder.

Zur Einführung in das Thema stellte Anton Pfannenstein, Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung Bayern, die Produkte des amtlichen deutschen Vermessungswesens vor. Sandra Rein, Landesbetrieb Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg, zeigte den Teilnehmern in einer Internetpräsentation die Präsentations- und Vertriebsmöglichkeiten der Geobasisdaten durch die Vermessungsverwaltungen der Länder am Beispiel Brandenburgs. Sie lenkte dabei den Fokus der Zuhörer darauf, dass die Nutzer von Archiven auch zukünftig für ihre Recherchen, insbesondere bei Vektordaten, eine Kartenvisualisierung und Suchfunktionen zum schnellen Auffinden erwarten. Über die lange Tradition bei der Archivierung von Karten und topographischen Informationen, also einer Vorgeschichte zu den vorgelegten Leitlinien, informierte Bernhard Grau, Generaldirektion der Archive Bayerns, anhand von eindrucksvollen Beispielen. In diesem Zusammenhang wies er auf die Bedeutung der Karten zur Rekonstruktion historischer Entwicklungsabschnitte hin und damit auf den besonderen Wert, den Geoinformationen für die Nachwelt darstellen.

Einen inhaltlichen Überblick zum Abschlussbericht gab, in Vertretung von Christian Killiches, Leiter der gemeinsamen Arbeitsgruppe, Eckhardt Seyfert vom Landesbetrieb Landesvermessung und Geobasisinformation Brandenburg. Er hob hervor, dass mit den Leitlinien verschiedene Aktivitäten in den Ländern nun zu einem einheitlichen Vorgehen zusammengeführt worden sind. Damit können jetzt Geobasisdaten für die Nachwelt flächendeckend, in einheitlichen Zeitschnitten, Dateninhalten und Datenformaten vorgehalten werden. Weiterhin werden durch die Leitlinien für die Beteiligten Hinweise gegeben, wie mit Geobasisdaten vor der

AFIS-ALKIS-ATKIS®-Einführung verfahren werden soll, welche Metadaten den Archiven bei der Übergabe der Daten von den Vermessungsverwaltungen zu übergeben sind und welche Zugangsrechte für die Geobasisdaten durch die Archive, insbesondere bei personenbezogenen, aber auch bei speziellen technischen Daten, zu beachten sind.

Anschließend stellte Jenny Kotte, Staatsarchiv Hamburg, das Bewertungsmodell für Geobasisdaten vor. Die Arbeitsgruppe hat Empfehlungen erarbeitet, welche Daten aus heutiger Sicht dauerhaft bei den Archiven zu erhalten sind. Sie erläuterte dabei die angehaltenen übergreifenden Kriterien und daraus abgeleitet auch Einzelkriterien, die für einen bleibenden Wert von Geobasisdaten sprechen.

Im abschließenden Vortrag des ersten Tages stellte Urs Gerber, Schweizer Bundesamt für Kartographie (swisstopo), das Projekt „Ellipse“ vor. Der Bericht über dieses Projekt gab interessante Einblicke zu der intensiven und seit vielen Jahren praktizierten Zusammenarbeit von swisstopo mit dem Schweizerischen Bundesarchiv. Laut Urs Gerber ist die beste Erhaltungsmaßnahme für Geodaten, sie verfügbar zu machen und zu nutzen. Ebenso interessant war das von swisstopo entwickelte erweiterte Format Extended Worldfile (EWF) in XML für Rasterdaten, das gegenüber dem Worldfile-Format vor allem das Referenz- und Koordinatensystem explizit als Metadatum ausweist.

Der zweite Tagungstag befasste sich schwerpunktmäßig mit Grundüberlegungen zur Archivierung von Geobasisdaten und mit Erfahrungen aus der Praxis bei der Übernahme solcher Datenbestände. Zu den Rechtsfragen der Nutzung von Geobasisdaten in den staatlichen Archiven referierte Christoph Schmidt, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. In allen Bundesländern kommt ein grundsätzlich ähnliches, in seinen Feinheiten aber länderspezifisch differenziertes Archivrecht zur Anwendung. Schmidt erläuterte dabei die Ziele und Strukturen der archivischen Zugangsregelungen, die Zugangsrechte nach den Inhalten des Archivguts und nach Nutzergruppen (Behörden, Betroffene, Dritte) differenzieren. Wegen des bereits bei den datenhaltenden Stellen öffentlichen Charakters der meisten Geobasisdaten sind diese auch im Archiv für alle Nutzer frei verfügbar. Ausgenommen hiervon sind nur personenbezogene Daten aus ALKIS® sowie einige bestimmte Teilprodukte, die aus verwaltungstechnischen Gründen besonders schützenswert sind. Diese Daten sind für Dritte erst nach Ablauf von Schutzfristen bzw. nur unter besonderen Auflagen nutzbar. In der anschließenden Diskussion wurde klargestellt, dass die „freie Verfügbarkeit“ von Geobasisdaten im Archiv in der Regel nur ein Nutzungsrecht im Lesesaal begründet. Ein Rechtsanspruch auf Reproduktionen oder eine kommerzielle Weiterverwertung besteht nicht. Die Archive machten in diesem Zusammenhang noch einmal deutlich, dass sie weder ein Interesse noch einen gesetzlichen Auftrag haben, um hinsichtlich der Verwertung von Geobasisdaten in eine ökonomische Konkurrenz mit den Kataster- und Vermessungsbehörden zu treten. Zudem

Nach der Unterzeichnung der Leitlinien. Abgebildet sind (leider nicht alle) Mitglieder der AdV-KLA-Arbeitsgruppe „Archivierung von Geobasisdaten“ sowie Herr Prof. Dr. Robert Kretzschmar (Vorsitzender der KLA) und Herr Andreas Schleyer (Vorsitzender der AdV).



fehlen den Archiven die gebührenrechtlichen Voraussetzungen und die benötigte technische Infrastruktur, um entsprechende Services anzubieten. Gleichwohl kann es im Zweifelsfall angebracht sein, zumindest für jüngere Daten im Zuge des Archivierungsprozesses einvernehmliche Vereinbarungen darüber zu treffen, wie mit Reproduktions- und Nachverwertungswünschen von Nutzern umgegangen werden kann und soll.

Zum Umgang mit Metadaten und den empfohlenen Formaten der entsprechend den Leitlinien abzugebenden Geobasisdaten trug Kai Naumann, Landesarchiv Baden-Württemberg, vor. Maßgebend für die Arbeitsgruppe war der Metadatenstandard ISO 19115, ergänzt um Angaben, die im Verlauf des Archivierungsprozesses erhoben werden müssen. Dabei verwies der Referent auf die für die Übernahme und Erschließung von Geobasisdaten besonders wichtigen Metadaten. Diese wurden unter dem Aspekt der Datenstruktur, der Übertragung der Daten, der Katalogisierung, der Nutzung und der Bestandserhaltung erläutert. In der Diskussion zum Vortrag konnten mit den Tagungsteilnehmern einige Details zu Formatfragen geklärt werden. Das Format ESRI Shapefile wurde für Datenbestände, die vor der Vereinheitlichung im AAA-Schema entstanden sind, als ein zulässiger Ersatz für das bislang verwendete Format EDBS eingeschätzt. Auch die geringe Bedeutung des Formats PDF/A bei Geodaten, die aus seiner Hüllenstruktur und seiner fehlenden Georeferenzierung hervorgeht, wurde angesprochen.

Der abschließende Vortragsblock spiegelte die bereits gesammelten Erfahrungen bei der praktischen Übernahme von Geobasisdaten in Archive wider. Zur Übernahme von Orthophotos im Staatsarchiv Hamburg informierte Michael Tobegen. Corinna Knobloch, Landesarchiv Baden-Württemberg, berichtete über eine landesweite Übernahme mit anschließender archivischer

Erschließung von gescannten und georeferenzierten Flurkarten aus dem 19. Jahrhundert zusammen mit Katasterinformationen aus dem Vorgängersystem des heutigen Amtlichen Liegenschaftskatasterinformationssystems (ALKIS®). Lutz Bannert referierte zur Sicherung von Daten aus dem DDR-Katastersystem CO-LIDO in Thüringen. Die beiden ersten Vorträge handelten vor allem von dem Erfordernis, die Metadaten und Primärdaten der betreffenden Objekte so umzuformen, dass sie in den digitalen Archivsystemen Informationspakete ergeben, die aus sich selbst heraus verständlich sind. Hierfür sind vielseitige Transformationswerkzeuge für Metadaten erforderlich. Auch das Auffinden in Katalogen der staatlichen Archive und in Geodatendiensten war den Referenten ein Anliegen, das in LEO-BW für Baden-Württemberg bereits in Ansätzen realisiert worden ist. Der Vortrag von Lutz Bannert war Daten gewidmet, die zwar in ihrer technischen Struktur (vergleichbar mit dem Automatisierten Liegenschaftsbuch ALB) keine besonderen Hindernisse bieten, aber kraft ihres Alters eine technikhistorische Besonderheit, vor allem aber Zeugnis eines vergangenen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems sind.

Die vorgestellten Leitlinien zur bundesweit einheitlichen Archivierung von Geobasisdaten in Form des Abschlussberichtes der gemeinsamen AdV-KLA-Arbeitsgruppe „Archivierung von Geobasisdaten“ 2014-2015 haben im Vorfeld der Tagung sowohl die AdV als auch die KLA befürwortend zur Kenntnis genommen und zur Anwendung in den Bundesländern empfohlen. Zum Abschluss des ersten Tages unterzeichneten die beiden Vorsitzenden Andreas Schleyer (AdV) und Robert Kretzschmar (KLA) ein Protokoll zum Abschlussbericht und tauschten die Berichte aus. Mit diesem symbolischen Akt sollte nochmals auf die Bedeutung der Arbeit hingewiesen werden. Kretzschmar hob in seinen Worten

bei der Unterzeichnung das beschlossene gemeinsame Vorgehen als einen „Meilenstein“ bei der Zusammenarbeit zwischen Archiv- und Vermessungsverwaltungen hervor.

Mit der Tagung „Alle Orte, alle Zeiten“ hat die Arbeit der gemeinsamen Arbeitsgruppe vorerst einen Abschluss gefunden. Die Umsetzung muss jetzt in den Ländern begonnen werden. Viele persönliche Begegnungen zwischen Geodäten und Archivaren in den Pausen lassen hoffen, dass dieser Prozess zügig vorangeht. Wesentlich ist hierbei die Sicherung einer synchronen Überlieferung, die sich bundesweit an das geplante Terminraster für die AdV-Produkte hält. Die Arbeitsgruppenmitglieder sind sich einig in der Auffassung, dass dieser Prozess zu weiteren Fragestellungen führen wird, die letztlich nach einer geraumen Zeitspanne

eine Weiterführung bzw. Evaluierung der Leitlinien erforderlich machen wird. Abschließend ging der Dank aller Tagungsteilnehmer an die Organisatoren der Tagung. Stellvertretend für alle hier nicht genannten Helfer sei Jenny Kotte genannt.

Die Präsentationsfolien der Tagung und einzelne Vortragsmanuskripte sind ab Januar 2016 auf den Internetseiten des Bundesarchivs verfügbar. Auch der Abschlussbericht der Arbeitsgruppe ist dort vorhanden: <http://www.bundesarchiv.de/fachinformationen/kla/>. Der Abschlussbericht ist ebenfalls auf der Internetseite der Vermessungsverwaltungen der Länder der Bundesrepublik Deutschland abrufbar: <http://www.adv-online.de/Veroeffentlichungen/>.

Kai Naumann, Ludwigsburg

HOW MUCH METADATA IS TOO MUCH (AND HOW LITTLE IS TOO LITTLE)? PRACTICAL PRESERVATION AND PEOPLE

BERICHT ÜBER DEN DPC-WORKSHOP IN BELFAST

Metadaten sind das zentrale und einzige Handwerkszeug, das uns hilft, die verschiedenen für die digitale Archivierung notwendigen Bestandteile, ihre Zustände und Veränderungen zu benennen und festzuhalten. Die in den letzten fünfzehn Jahren entwickelten Standards wie OAIS, PREMIS und METS beschreiben große Teile dessen, was alles wünschenswert wäre. In verschiedenen Einführungskonzepten zur digitalen Archivierung wurden diese Vorgaben weitgehend unverändert übernommen. Leider ist es aber auch sehr aufwändig, diese Informationen zu erheben und kohärent zu verwalten. Die britischen Kolleginnen und Kollegen von der Digital Preservation Coalition (DPC, <http://www.dpconline.org/>) haben sich daher die Frage gestellt, wie diese beiden

Anforderungen miteinander vereinbart werden könnten. Der eintägige Workshop fand am 3.12.2015 vor etwa 40 Teilnehmern im vor wenigen Jahren neu errichteten Public Record Office of Northern Ireland (PRONI) in Belfast statt. Zunächst stellte Christian Keitel die Entstehung und Rezeption der designated community vor. Der Begriff umschreibt die vom Archiv erwarteten Nutzergruppen und ist ein Kernelement des für digitale Archive zentralen Standards OAIS (= ISO 14721). Während digitale Archive den Begriff zwar verteidigen, aber zugleich gerne unspezifisch verwenden, finden sich in der klassischen Literatur zur Archivwissenschaft immer wieder Hinweise, dass solche Spekulationen zu unterbleiben hätten. Vielleicht bieten

Nutzungsziele, wie sie beispielsweise vom nestor-Leitfaden zur Digitalen Bestandserhaltung entwickelt wurden, eine denkbare Konkretisierung.

Kathryn Cassidy vom Digital Repository of Ireland ging auf den Unterschied zwischen den wünschenswerten und den tatsächlich vom Archiv empfangenen Metadaten ein, stellte die dort entwickelte Serie von Metadaten-Leitfäden vor (<http://www.dri.ie/publications>) und sprach am Rande auch über das Projekt, ein digitales Archiv für die Republik Irland aufzubauen. Die Publikationen sind graphisch ansprechend gestaltet und sehr kurz gehalten, weshalb sie sich – ungeachtet aller irischen und britischen Eigenarten – besonders für Fragestellungen von Einsteigern in die digitale Archivierung eignen. Mit dem von der Universität Stanford entwickelten System MOAB werden die Metadatenversionen automatisch verwaltet.

Auch der nächste Vortragstitel zeigte die grundsätzlich praktisch ausgerichtete Vortragsauswahl an. Alex Green von den englischen National Archives sprach darüber, welche Metadaten Archive tatsächlich erwarten können. Im Zentrum standen vor allem automatisierbar zu erhebende Informationen und mit ihnen die Probleme mit Dateinamen und -pfaden. Beim Ingest ist der Dateipfad solange der einzige Identifikator, bis ein eigener Identifier vom System vergeben wird. Fehlerhafte Metadaten werden im Preservation System nicht geändert, im Präsentationssystem schon. Während die digitale Archivierung bei den National Archives vor etwa 10 Jahren in nennenswertem Umfang angefangen hätte, stünden nun die großen Mengen an.

Im Anschluss sprach Katie Green vom Archaeology Data Service über die Metadatenanforderungen der Nutzer. Die Einrichtung wurde in den 1990er Jahren mit dem Ziel gegründet, für die in der Archäologie entstehenden Daten eine dauerhafte Archivierungsmöglichkeit anzubieten. Bereits damals wurden erste Konzepte zur digitalen Archivierung erstellt, weshalb der ADS bis heute eine gewisse Vorreiterrolle unter den wissenschaftlichen Datenarchiven für sich beanspruchen kann. Derzeit werden u. a. 23 Zeitschriften, über 34.000 Berichte aus dem Feld der grauen Literatur und über 700 sogenannte Project Archives mit über 1.600 collections archiviert, hinter denen sich 2,5 Millionen Dateien, ein Datenvolumen von 99 TB, 189 hinterlegte Dateiformate und 62 Archivierungsformate sowie 355 verwendete Programme verbergen. Das Archiv benötigt für die Vervollständigung einer Abgabe manchmal nur einige Tage, manchmal aber auch mehrere Jahre. Die von den Depositaren berichtete Vorbereitungszeit schwankt zwischen 15 Minuten und über 1.000 Stunden. Der Durchschnittswert lag bei 82 Stunden. Die Evaluierung der Rückmeldungen wurde von Green zusammengefasst unter dem Schlagwort „Too much metadata!“

Angela Dappert wurde via Skype von ihrem Arbeitsplatz an der der British Library hinzugeschaltet. Sie berichtete über die Neuerung bei PREMIS 3.0. Der Standard wurde um den Wert „unbekannt“ erweitert, er bezieht sich nun auch explizit auf konventionelle Unterlagen aus Papier oder Pergament. Die intellektuelle Einheit wird als vierter Typ eines Objekts angesprochen (neben den bereits bestehenden Typen Repräsentation, Datei und

Bitstrom). Die in PREMIS notwendigen vielfältigen Verknüpfungen könnten über die Ergebnisse des derzeit anlaufenden EU-Projekts THOR realisiert werden, in dem Grundlagen für eine umfassende Verwendung von Persistenten Identifiern gelegt werden sollen.

Ebenfalls über Skype wurden die Kollegen von der Dänischen Staatsbibliothek, Bolette Ammitzbøll Jurik, Asger Askov Blekinge und Kåre Fiedler Christiansen zugeschaltet. Sie plädierten dafür, die Daten beim Ingest möglichst rasch ins Archivierungssystem zu übernehmen, um dann dort die bislang vorgelagerten Aktivitäten auszuführen. „The dead archival record is past. Records in the repository are alive. They are updated, changed and interlinked during their lifetime.“ Am teuersten sei es, die eigenen Bestände zu verstehen. Dabei handle es sich unabhängig von der Größe um relativ ähnliche Beträge¹.

Hervé L'Hours vom UK Data Service bei dem auf die Archivierung sozialwissenschaftlicher Daten spezialisierten UK Data Archive schlug die Integration der designated community ins weiter zu fassende stakeholder management vor. Auch die bei den Stakeholdern vorliegenden Bedürfnisse seien als Metadaten zu dokumentieren. L'Hours warb um eine rege Beteiligung bei der für 2017 anstehenden Revision von OAIS. Am Rande sei erwähnt, dass nestor hierfür eine Arbeitsgruppe eingerichtet hat, die der geneigte Leser jederzeit kontaktieren kann. Gemeinsam mit Dappert hob L'Hours in der Diskussion hervor, dass auch in Zukunft von immer wieder sich ändernden Standards auszugehen sei. Die Hoffnung auf eine abschließende und dauerhafte Definition der Metadaten sei illusorisch.

Yunhyong Kim versuchte in ihrem Beitrag über „Metadata and other stories online or 'Is metadata a love letter to the future?'“ Nutzergruppen über ein Daten Mining von Sozialen Medien zu ermitteln. Emma Tonkin sprach abschließend über Semi-automatische Metadata Extraktion und die Ansätze des EU-Projekts Pericles. In seiner abschließenden Zusammenfassung forderte Paul Wheatley, für jedes einzelne Metadatum einen konkreten Nutzungsfall zu definieren.

Erstaunlich war, dass bei einigen Vorträgen die Ebene der Archivalieneinheit keinerlei Rolle mehr gespielt hat. Metadaten wurden ausschließlich auf die Dateiebene oder gleich auf den ganzen Bestand bezogen, der als eine Einheit übernommen und entsprechend beschrieben wird. Die Ebene der intellektuellen Einheit, wie sie von PREMIS vorgesehen wird, wurde nicht adressiert. Vor allem aber wird die Tagung den Teilnehmern durch ihre ausgesprochen offenen Diskussionen in Erinnerung bleiben, in denen durchgehend praktische Fragen wie die Erhebungskosten, Akzeptanz durch abgebende Stellen oder auch die Anwendbarkeit thematisiert wurden.

Christian Keitel, Stuttgart

¹ Folien abrufbar unter <http://www.slideshare.net/kaarefc/minimal-effort-ingest-for-dpc-metadata-meeting>.

ARCHIVPORTAL-D GOES USA

EIN TAGUNGSBERICHT ZUM FALL 2015 MEMBERSHIP MEETING DER COALITION FOR NETWORKED INFORMATION (CNI) IN WASHINGTON, D.C.

Als Mitglied der U.S.-amerikanischen „Coalition for Networked Information“ (CNI) entsendet die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) regelmäßig Vertreter deutscher DFG-Projekte zu den Mitgliedertagungen, um den internationalen Austausch zu fördern.¹ Im Dezember 2015 hatten wir vom Team „Archivportal-D“² nun das Vergnügen, teilnehmen und unser Online-Angebot präsentieren zu dürfen.

Das Archivportal-D ist der nationale Zugang zu Archivinformationen und Archivgut in Deutschland. Mehr als 11 Millionen archivische Daten werden hier fachspezifisch präsentiert.³ Neben grundlegenden Informationen zu über 600 Archiveinrichtungen sind Erschließungsleistungen sowie digitalisiertes Archivgut von mehr als 80 Archiveinrichtungen recherchierbar.⁴ Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Vorhaben wird seit Oktober 2012 als Teilprojekt der spartenübergreifenden Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) umgesetzt.⁵

VERNETZUNG STEHT IM MITTEL- PUNKT: DIE KOOPERATION DER DFG MIT DER COALITION FOR NETWORKED INFORMATION

CNI ist eine Non-Profit-Organisation in den USA, die sich für eine vernetzte Informationsinfrastruktur in Forschung und an Hochschulen engagiert. Sie strebt den Aufbau sowie die stetige Erweiterung eines Kompetenznetzwerks rund um das Thema „Netzwerktechnologien in der Wissenschaft“ an. Dabei verfolgt CNI explizit einen spartenübergreifenden Ansatz: Unterstützt werden Kooperationen zwischen Archiven, Bibliotheken, Museen, Stiftungen, Bildungseinrichtungen, Hochschulen und Verlagen. Auch die Zusammenarbeit mit Regierungseinrichtungen, wissenschaftlichen Forschungsgesellschaften oder kommerziellen Dienstleistern wird als wichtig erachtet. Zu den über 230 internationalen Mitgliedern zählen daher Institutionen verschiedenster Ausrichtungen und Spezialisierungen.⁶

Die Erforschung innovativer Technologien steht für CNI im Zentrum des Aufgabenspektrums. Experten testen und bewerten neue Verfahren und entwickeln sie gegebenenfalls weiter. Die Ergebnisse und daraus resultierende, übergreifende Standards werden den Mitgliedern der Organisation zur Verfügung gestellt und sollen stets für die ganze Gemeinschaft von Nutzen sein. Zwei Mal jährlich finden darüber hinaus internationale Mitgliedertagungen statt, die sich durch eine hohe Informationsdichte und Qualität sowie durch die Aktualität der Beiträge und Diskussionen auszeichnen. In vielen parallel laufenden Sitzungen, aufgeteilt in einzelne Sektionen, sollen bestehende Projekte vorgestellt, aber auch neue Ideen entwickelt werden. Die Möglichkeit zu umfänglichen Diskussionen ist sehr beliebt, da der gegenseitige Austausch bei diesen eher informell gehaltenen Gesprächen als Bereicherung wahrgenommen wird.

Da die Herbsttagung 2015 mit knapp 460 Teilnehmern sehr gut besucht war und die Diskussionen äußerst rege geführt wurden, treffen die Organisatoren unserem Eindruck nach mit ihrem Angebot wohl auch den Nerv der Community.

EIN DEUTSCH-AMERIKANISCHER DIALOG: DIE VORSTELLUNG DES ARCHIVPORTALS-D IM RAHMEN DES FALL 2015 MEMBERSHIP MEETINGS

Im vergangenen Jahr fand das Fall Membership Meeting der CNI am 14. und 15. Dezember im Capital Hilton in Washington D.C., nur 5 Gehminuten vom Weißen Haus entfernt, statt. Gemäß einer Vereinbarung zwischen der DFG und Clifford Lynch, dem Vorsitzenden der CNI, werden regelmäßig deutsche Projekte auf den Mitgliedertagungen präsentiert. Damit wird der Dialog zwischen deutschen und amerikanischen Experten vorangetrieben und es sollen neue Kontakte entstehen, die eine Bereicherung für die jeweilige Forschungslandschaft darstellen. Darüber hinaus ist die Tagung ein gutes Forum, um Informationen über neue Trends in den USA zu sammeln und sich davon inspirieren zu lassen.

Dieses Mal war also das Archivportal-D-Team eingeladen, das Projekt dort mit zwei Personen vorzustellen. Für uns war vor allem die Möglichkeit interessant, unser nationales Archivportal im Kontext der weltweiten Entwicklungen verorten zu können und die Meinungen und Anregungen der ausländischen Kolleginnen und Kollegen zu hören. Diese eröffneten uns neue Perspektiven auf unser Vorhaben, abseits von den gängigen Argumentationen und Schwerpunktsetzungen, die seit Projektbeginn vielfach erörtert wurden. Neben der intensiven Diskussion der eigenen Ergebnisse ging es auch darum, Einblicke in vergleichbare Informationsinfrastruktur-Vorhaben auf internationaler Ebene zu erhalten und hier gegebenenfalls wiederum eigene Erfahrungen beizusteuern.

Während der Gespräche im Anschluss an unsere Präsentation am Vormittag des zweiten Tagungstages⁷ kristallisierten sich viele Gemeinsamkeiten im beruflichen Umfeld der Archivarinnen und Archivare heraus: Die Kollegen, die an der internationalen Tagung teilnahmen, beschäftigen sich vielfach mit ähnlichen Themen und stehen zum Teil vor den gleichen Herausforderungen wie wir in Deutschland. Daher fielen die Nachfragen, die vielfach über das enge Thema „Archivportal“ hinausgingen, sehr konkret aus: Verwenden deutsche Archive stabile Identifier? Wie werden Rechte- und Lizenzproblematiken gelöst? Wie geht man mit genuin digitalem Archivgut um, ist dieses sofort und frei zugänglich und in welchem Format liegen die zugehörigen Metadaten vor? Ein niederländischer Kollege erkundigte sich, wie man in Deutschland zum Thema „Fotografieren im Lesesaal“ stehe – ein Feld, auf dem die deutschen Archive im internationalen Vergleich als eher zurückhaltend einzuschätzen sind. Insgesamt war das Interesse an der Struktur der deutschen Archivlandschaft groß und der Wunsch nach stärkerer, internationaler Vernetzung sehr spürbar.

VON DER RECHTEPROBLEMATIK BIS ZU LINKED OPEN DATA: VIELFÄLTIGE VORTRÄGE MIT SPANNENDEN ANREGUNGEN

Aufgrund der sehr umfangreichen Auswahl an Vorträgen kann an dieser Stelle nur eine schlaglichtartige Beleuchtung einzelner vorgestellter Projekte erfolgen. Bereits der regelmäßig erneuerte Programmplan der CNI zeigt, dass die Bandbreite der behandelten Themen sehr groß ist und sich die Schwerpunkte aufgrund der Bemühungen, sich aktuellen Entwicklungen anzupassen, ständig weiterentwickeln.⁸

Als erstes besuchten wir die Session zu „rightsstatements.org“.⁹ Die Leitlinie für vereinfachte und standardisierte Rechteangaben wurde Anfang 2016 im Internet veröffentlicht.¹⁰ An dem Projekt beteiligten sich Mitglieder der Europeana¹¹, Mitarbeiter der Digital Public Library of America (DPLA)¹² und Akteure aus der Creative-Commons-Community¹³. Der Versuch einer Standardisierung von Rechteauszeichnungen soll vor allem den Nutzern von Kulturportalen zugutekommen. In der DPLA gibt es zum Beispiel laut Aussage der Referenten über 100.000 verschiedene Lizenzangaben, die die rechtlich korrekte Verwendung der Digitalisate fast unmöglich machen. Die Leitlinie dient als Orientierung für Institutionen, die bereits vorhandene, stark ausdifferenzierte Copyright-Standards zu wenigen zusammenfassen möchten und nach einfachen Wegen suchen, Kulturgut online zu stellen. Im

Archivportal-D und in der Deutschen Digitalen Bibliothek wird diese Problematik bekanntermaßen durch die Verwendung von Creative-Commons-Lizenzen eingedämmt.¹⁴

Weiterhin stellte Charles Blair ein Linked-Data-Projekt der University of Chicago vor.¹⁵ Die dortige Universitätsbibliothek nutzt das sogenannte LDR (Library Digital Repository) unter anderem auch zur Speicherung der digitalen Bestände des Universitätsarchivs. Mit diesem System kann der gängige Workflow des Archivpersonals (Übernahme, Bestandsverwaltung, Erschließung) abgebildet werden. Mithilfe von Linked Data erfolgt eine Verknüpfung der Daten, die dem Archiv neue Möglichkeiten bietet. Zukünftig soll es zum Beispiel möglich sein, Findbücher auf Basis dieser Daten automatisch zu erstellen. Dabei werden gängige Standards wie das Europeana Data Model (EDM)¹⁶ für den Austausch von Metadaten und der Archival Resource Key (ARK) als persistenter Identifier verwendet.

Stuart Snyderman von der Stanford University präsentierte die Anwendungen Spotlight und Mirador.¹⁷ Spotlight ist ein Tool für virtuelle Ausstellungen und dient außerdem der Präsentation von digitalen Sammlungen und Online-Publikationen.

Mirador ist ein kulturspartenübergreifend bekannter Viewer für Digitalisate, der open-source, webbasiert und dazu ein Praxisbei-

¹ Mehr Informationen zu CNI auf www.cni.org (letzter Zugriff auf alle angegebenen URLs: 29.02.2016).

² Siehe www.archivportal-d.de. Stand: Februar 2016.

³ Zum Archivportal-D siehe zuletzt u. a.: Daniel Fährle u. a.: Archivportal-D. Funktionalität, Entwicklungsperspektiven und Beteiligungsmöglichkeiten. In: *Archivar* 68 (2015), H. 1, S. 10-19 (auch online: http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2015/ausgabe_1/Archivar_1_2015.pdf) sowie Gerald Maier u. Christina Wolf: Das Archivportal-D. Neue Zugangswege zu Archivgut innerhalb der Deutschen Digitalen Bibliothek. In: *Handbuch Kulturportale. Online-Angebote aus Kultur und Wissenschaft*. Hg. von Ellen Euler u. a. Berlin/Boston 2015, S. 180-190.

⁴ www.deutsche-digitale-bibliothek.de. Siehe dazu aktuell: Robert Kretzschmar, Wolfgang Krauth und Martin Reisacher: An der Schnittstelle zwischen „spartenübergreifend“ und „community“ – Die Fachstelle Archiv der Deutschen Digitalen Bibliothek. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 62 (2015), S. 251-261 und Matthias Razum: Gleiche Daten, verschiedene Zugänge: Archivportal-D und DDB. In: *Netzwerken. Das Archivportal-D und andere Portale als Chance für Archive und Nutzung*. Beiträge zum 19. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg. Hg. von Irmgard Christa Becker. Marburg 2015, S. 109-124.

⁵ Nähere Informationen zur Organisation CNI unter <https://www.cni.org/about-cni>.

⁶ Vgl. Präsentation: Archivportal-D: The National Platform for Archival Information in Germany, verfügbar unter: <https://osf.io/ua82t/>.

⁷ Vgl. CNI-Programmplan: <https://www.cni.org/program/current-program-plan/2015-2016>.

⁸ Vortrag: Rightsstatements.org: An International, Interoperable Approach to Standardized Rights Statements for Cultural Heritage (Referenten: Emily Gore, Digital Public Library of America; Greg Cram, New York Public Library; Dave Hansen, University of North Carolina-Chapel Hill; Mark Matienzo, Digital Public Library of America).

⁹ Vgl. rightsstatements.org.

¹⁰ Vgl. <http://europeana.eu/portal/>.

¹¹ Vgl. <http://dp.la/>.

¹² Vgl. <http://creativecommons.org/>.

¹³ Nähere Informationen hierzu siehe <https://www.archivportal-d.de/info/about/FAQ#BB> und <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/content/lizenzen-und-lizenzhinweise-rechtssicherheit-der-deutschen-digitalen-bibliothek>.

¹⁴ Vortrag: Linked Data for Libraries and Archives: LD4L and Europeana: Something Old, Something New: Applying Linked Data to a Digital Repository (Referent: Charles Blair, University of Chicago).

¹⁵ Vgl. <http://pro.europeana.eu/page/edm-documentation>.

¹⁶ Vgl. <https://www.cni.org/topics/special-collections/new-tools-for-providing-access-to-digital-image-collections-mirador-and-spotlight>.

spiel für das „International Image Interoperability Framework“ (IIIF) ist.¹⁸

Bei diesem Angebot erkannten wir einige Gemeinsamkeiten mit dem aktuell laufenden Projekt „Weiterentwicklung des DFG-Viewers nach archivfachlichen Gesichtspunkten zur Präsentation von digitalisierten Archivaliengattungen“.¹⁹ Dieser angepasste DFG-Viewer wird ebenfalls auf dem Framework IIIF aufsetzen. Neben einer verbesserten Darstellung archivalischer Quellen wie Fotografien, Amtsbücher und Akten soll es mit dem modifizierten DFG-Viewer in Zukunft möglich sein, Großformate wie Urkunden und Karten mit höherer Performanz zu präsentieren. Außerdem werden eine Reihe visueller Funktionen ergänzt.²⁰ Die Vorstellung des Projektes „Social Networks and Archival Context“ (SNAC) übernahm John Martinez von der National Archives and Records Administration.²¹ Das Online-Portal ist noch in der Pilotphase und wurde bereits mehrfach auf CNI-Meetings präsentiert und diskutiert. Über 14 Projektpartner aus den Sparten Archiv, Bibliothek und Museum unterstützen das Vorhaben. Auf der Plattform werden Personenbeschreibungen mithilfe von Linked Data mit historischen Objekten, verwandten oder bekannten Persönlichkeiten und relevanten Institutionen verknüpft. Verwendung findet außerdem das sogenannte History Research Tool (HRT). Der Ansatz erinnert z. B. an die Entitätenseiten in der Deutschen Digitalen Bibliothek, die ebenfalls unter Nutzung von Normdaten und Beacon-Dateien eine Verknüpfung von Personen mit Objekten, aber auch mit anderen Informationsquellen wie Wikipedia ermöglichen. Diese Personenseiten werden zurzeit für das Archivportal-D adaptiert und an die Bedürfnisse bei der Recherche archivischer Daten angepasst.

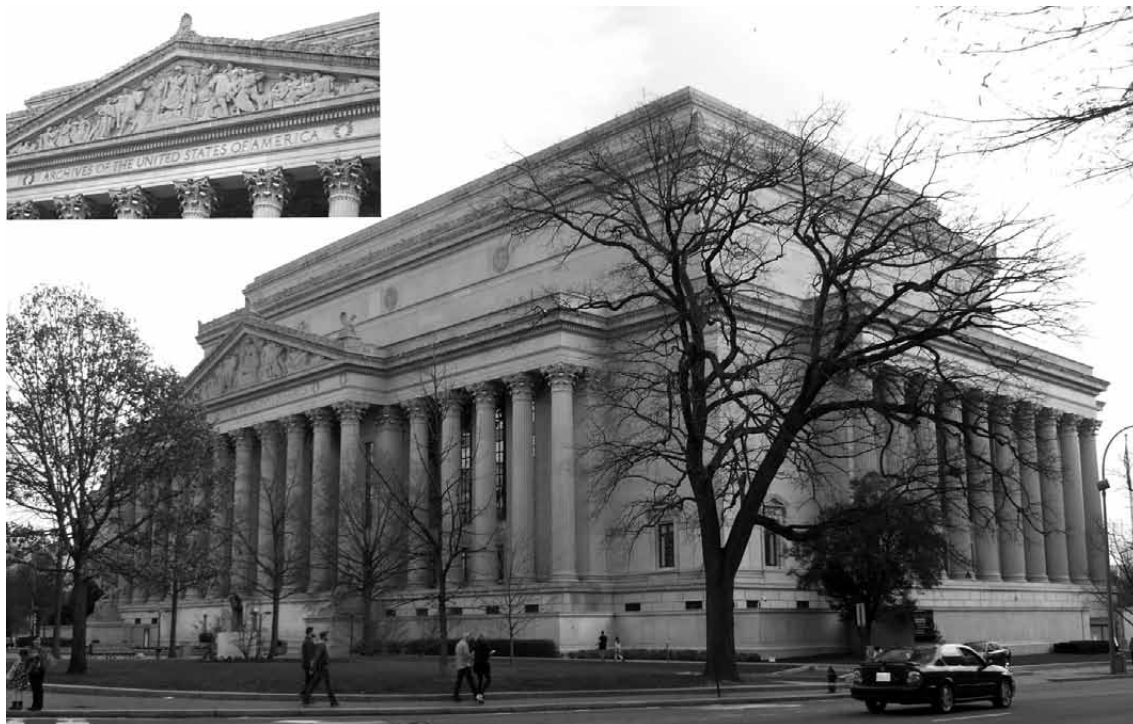
DAS „GROSSE GANZE“ IM BLICK: GESELLSCHAFTSPOLITISCHE UND ETHISCHE DISKUSSIONSBEITRÄGE VON CLIFFORD LYNCH UND JULIE BRILL

Die zahlreichen Vorträge wurden umrahmt von zwei bemerkenswerten Beiträgen von Clifford Lynch, dem Vorsitzenden der CNI, und Julie Brill von der Federal Trade Commission.²² Im Gegensatz zu den sehr konkreten Projektvorstellungen widmeten sich der Eröffnungsdredner und die Schlussrednerin nämlich den gesellschaftspolitischen Entwicklungen in Bezug auf Informations- und Netzwerktechnologien und ethischen Fragestellungen des digitalen Zeitalters.

Clifford Lynch warf zunächst einen Blick auf den Trend des Public und Open Access in Europa, der seiner Meinung nach zu besseren Forschungsergebnissen führe. Herausforderungen seien aber weiterhin das Forschungsdatenmanagement und vor allem der Schutz privater Daten im Internet. Die Themen Linked Data und Big Data bezeichnete er als „omnipräsent“. Er rief dazu auf, verstärkt auch ethische Fragen zu diskutieren und „das Hamsterad etwas zu verlangsamen“. Zu große Datenmengen führten aus seiner Sicht nicht selten zu Überforderung und Kontrollverlust. Julie Brill betonte ebenfalls die stetig wachsende Vernetzung durch das Internet und die daraus entstehenden Entwicklungschancen für die Wissenschaft. Aber auch sie mahnte zum verantwortungsvollen Umgang mit sensiblen Daten und forderte die Institutionen auf, sich selbst zu transparentem und vertrauenswürdigem Handeln zu verpflichten.



Julie Brill bei ihrem Abschlussvortrag über Sicherheit und Verantwortung im Internetzeitalter



Das eindrucksvolle Museumsgebäude der National Archives, in dem u. a. die amerikanische Unabhängigkeitserklärung zu sehen ist

SPANNEND UND INFORMATIV: UNSER FAZIT ZUR TAGUNGSTEILNAHME

Wie zu erwarten stellten Open Access und Linked Data wichtige Schwerpunkte der CNI-Tagung dar. Die vielfältigen Projekte aus diesem Bereich und die unterschiedlichen Vorgehensweisen bezüglich deren technischer Umsetzung waren für uns sehr interessant. Positiv nahmen wir zudem das stark spartenübergreifende Denken wahr: Die Zusammenarbeit von Archiven, Bibliotheken, Museen und Universitäten galt im Rahmen der Veranstaltung stets als „Erfolgsrezept“. Auch eine Ausrichtung über Landesgrenzen hinweg wurde bei vielen Ansätzen angestrebt. Eine häufige Frage war daher, wie man denn das präsentierte Projekt stärker in der internationalen Forschungsszene etablieren könne. Vielleicht ist es deshalb wenig verwunderlich, dass die Europeana an mehreren Stellen zur Sprache kam. Das Archivportal-D war ebenfalls einigen Teilnehmern bereits im Vorfeld bekannt. Insgesamt hat sich die Reise auch besonders aufgrund des Austausches mit netten und kompetenten Kolleginnen und Kollegen gelohnt. Und nicht zuletzt war unser Besuch der informativen und interaktiven Ausstellung im Museum der National Archives, den uns unser Aufenthalt in Washington ermöglichte, eine tolle Erfahrung.

Nadine Seidu/Christina Wolf, Stuttgart

¹⁸ www.iiif.io.

¹⁹ Projektpartner sind die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und das Landesarchiv Baden-Württemberg.

²⁰ Zum Beispiel wird der Nutzer in der Lage sein, Kontrast und Helligkeit einzustellen und das Digitalisat stufenlos zu drehen. Zusätzlich kann künftig die Invertierung des vollständigen Farbspektrums eines Digitalisats dargestellt werden. Mehr zum Projekt: <http://www.landearchiv-bw.de/web/59247>.

²¹ Vortrag: Social Networks and Archival Context (SNAC) (Referent: John C. Martinez, National Archives and Records Administration), vgl. <http://socialarchive.iath.virginia.edu/about.html>.

²² Eröffnungsrede: CNI'S 2015-16 Program Plan (Referent: Clifford Lynch) und Abschlussrede: Transparency, Trust, and Consumer Protection (Referentin: Julie Brill, Federal Trade Commission).

TECHNOLOGY MEETS SCHOLARSHIP. OR HOW HANDWRITTEN TEXT RECOGNITION WILL REVOLUTIONIZE ACCESS TO ARCHIVAL COLLECTIONS

Das Hessische Staatsarchiv Marburg ist Lead-Partner des von der Europäischen Union geförderten Projekts „Community as Opportunity. The Creative Archives` and Users` Network“ – co:op, an dem 17 Archive, Universitäten und Akademien aus 11 Ländern beteiligt sind (Francesco Roberg, Die Europäische Union als Drittmittelgeber. Das Beispiel des Hessischen Staatsarchivs Marburg, in: *Der Archivar* 68 [2015], S. 249-251). Darüber hinaus ist es „Associated Partner“ in dem gleichfalls von der Europäischen Union geförderten und mit 8,2 Millionen Euro ausgestatteten Projekt „Recognition and Enrichment of Archival Documents“ – READ, zu dem sich zahlreiche Informatiker, einige von ihnen in ihrem Bereich weltweit führend, unter der Leitung der Universität Innsbruck, zusammengeschlossen haben.

Unter dem Motto „Technology meets Scholarship. Or how Handwritten Text Recognition will Revolutionize Access to Archival Collections“ fand vom 19. bis 21. Januar 2016 eine internationale Tagung im Hessischen Staatsarchiv Marburg statt. Der Einladung waren über 160 Teilnehmer aus mehr als 20 Ländern, darunter Ägypten, Israel, Marokko und die USA, gefolgt.

Vor dem Hintergrund des international wachsenden Interesses nach einer automatisierten Verarbeitung und damit verbesserten Zugänglichkeit von Archivgut war das Kernanliegen der Tagung, während der die READ-Gruppe zugleich ihr Kick-Off-Meeting bestritt, die Zusammenführung der beiden durch die Projekte entstandenen Netzwerke, deren Mitglieder aus völlig unterschiedlichen Disziplinen und Traditionen stammen, die aber auf das Wissen der jeweils anderen Gruppe angewiesen sind („domain knowledge“). Gemeinsames Ziel war zunächst ein gegenseitiges Kennenlernen. Fachlich im Mittelpunkt standen sowohl die von READ entwickelten Technologien zur automatisierten Erkennung historischer Handschriften als auch die (quellenkundliche) Beschreibung geeigneter Archivgutgattungen. Um das Feld etwas einzugrenzen und auf das gerade in diesem Bereich wachsende Interesse zu reagieren, wurden hier solche Archivgutgattungen in den Blick genommen worden, bei denen „biographical data“ in aggregierter Form vorkommen.

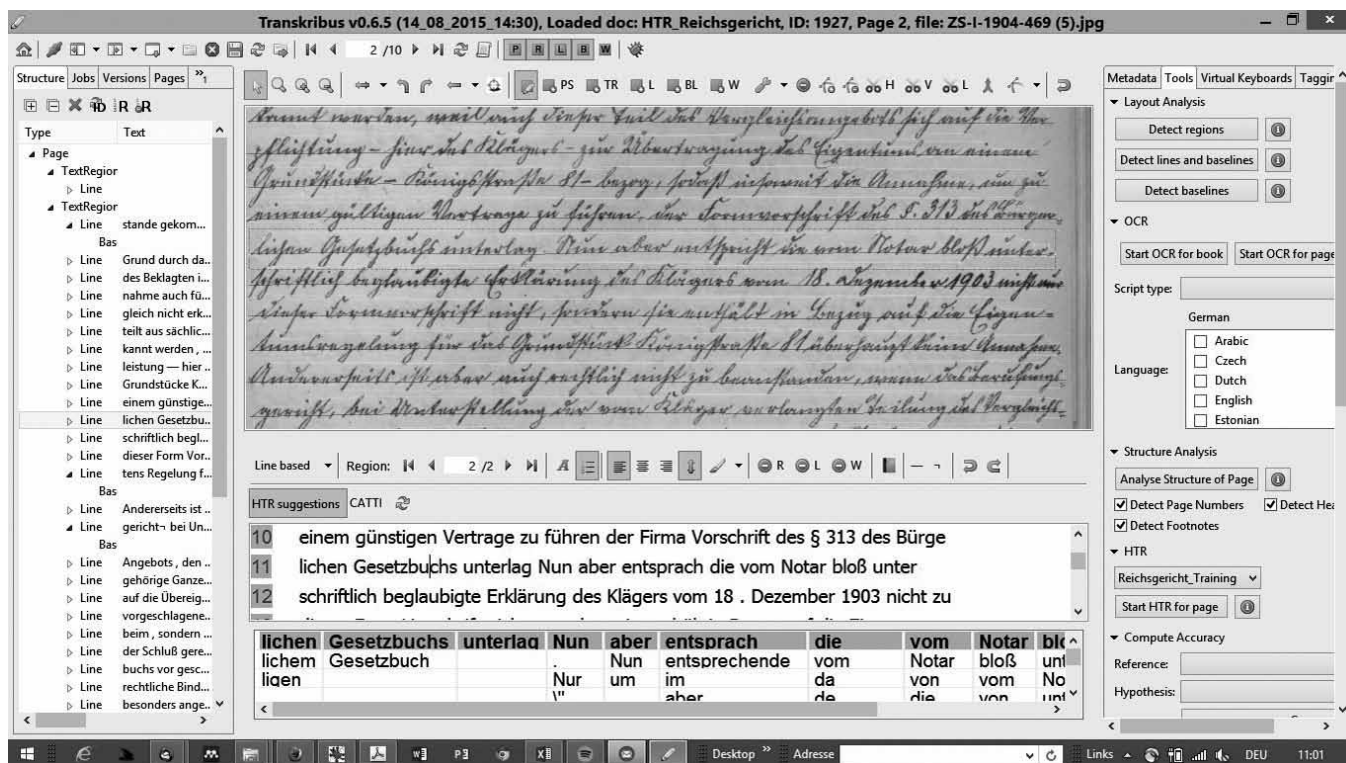
Der Vorstellung der beiden Projekte durch ihre Koordinatoren Francesco Roberg (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE, Koordinator von co:op) und Günter Mühlberger (Universität Innsbruck, AT, Koordinator von READ) galt der Auftakt des ersten

Tages. Zuvor informierte der Leiter des Marburger Staatsarchivs, Andreas Hedwig, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach einer offiziellen Begrüßung über die Geschichte des Tagungsortes sowie des Hauses, seiner Bestände und seiner aktuellen Projekte, wobei er die Vorrangigkeit der Digitalisierung betonte.

SEKTION 1: HANDWRITTEN TEXT RECOGNITION – METHODS AND TRENDS I

Im Anschluss daran eröffnete Kerstin Muff (International Center for Archival Research, Wien, AT) die erste Sektion, die den aktuellen Methoden und Trends in der Handschriftenerkennung gewidmet war. In diesem Rahmen zeigte Frédéric Kaplan (Digital Humanities Laboratory, Lausanne, CH), welche neuen Möglichkeiten diese für die Forschung bietet. Ziel des von ihm geleiteten Projekts „The Venice Time Machine“ ist es, die Bestände des Staatsarchivs Venedig durch Digitalisierung und automatische Handschriftenerkennung nach sogenannten Named Entities (Personen, Orte, Adressen) recherchierbar zu machen. Dadurch könnten z. B. Lebensläufe von Personen, ihre Beziehungsgeflechte untereinander und ihre Bewegung im Raum nachvollzogen werden. Mit Letzterem verbindet sich zudem die Idee, auf der Grundlage von Katasterunterlagen, Orthofotos und „Geographic Data“ 3-D-Animationen vom baulichen Zustand Venedigs zu bestimmten historischen Zeitpunkten zu rekonstruieren. Die drei weiteren Präsentationen der Sektion waren stärker auf die Technik der automatisierten Handschriftenerkennung fokussiert. Roger Labahn (Universität Rostock, DE) stellte die von ihm betreute Arbeitsgruppe CITLab (Computational Intelligence Technology Lab) und ihre Schlüsselkonzepte zur Handschriftenerkennung vor. Zum Einsatz kommen maschinenlernende Verfahren, die besonders dann gut funktionieren, wenn eine große Menge an Trainingsdaten vorhanden ist. Hier ist das Fachwissen der Archivare und Historiker gefordert, die durch die Transkription historischer Handschriften die Grundlage für die Verbesserung der Computeralgorithmen liefern können.

In der darauffolgenden Präsentation demonstrierte Enrique Vidal (Technische Universität Valencia, ES) unter Heranziehung ausgewählter Beispiele aus dem EU-Projekt „tranScriptorium“,



Screenshot der Transkriptionssoftware „Transkribus“

wie das automatische Durchsuchen handschriftlicher Texte nach einzelnen Begriffen im Anwendungsfall aussehen könnte. Die Schwierigkeiten des Computers bei der Texterkennung wurden hieran anknüpfend von Basilis Gatos (National Center of Scientific Research „Demokritos“, GR) thematisiert, wobei Probleme des Layouts wie Streichungen, fehlende Linienführung, unterschiedliche Abstände zwischen den Wörtern oder Verfärbungen des Beschreibstoffes durch Wasserschaden oder Bräunung im Vordergrund standen.

SEKTION 2: HANDWRITTEN TEXT RECOGNITION – METHODS AND TRENDS II

Die zweite Sektion des ersten Tages wurde von Günter Mühlberger geleitet. Stefan Fiel (Technische Universität Wien, AT) griff dabei die Problematik der Individualität handschriftlicher Texte auf, sprach jedoch in erster Linie über die Chancen, die sich dahinter für die Einordnung anonymer oder undatierter Dokumente verbergen. Namentlich könnten durch die automatisierte Analyse des Schriftbildes verschiedene, über mehrere Archive verstreute Texte desselben Autors aufgefunden werden. Die drei folgenden Präsentationen dienten der Vorstellung unterschiedlicher Digitalisierungs- und Transkriptionsprojekte: Christian Sieber (Staatsarchiv des Kantons Zürich, CH) berichtete über die Transkription der Protokolle und Resolutionen des Zürcher Kantons- und Regierungsrates (TKR) von 1803 bis 1995; Louise Seaward (University College London, UK) gewährte einen Einblick in das Projekt „Transcribe Bentham“, das die Transkription der unveröffentli-

ten Manuskripte des englischen Juristen und Philosophen Jeremy Bentham (1748-1832) verfolgt. Sowohl Sieber als auch Seaward betonten angesichts des Umfangs des zu bearbeitenden Materials die Wichtigkeit von studentischen Teilzeitkräften bzw. von durch „Supertranscribers“ angeleiteten ehrenamtlichen Freiwilligen. István Kecskeméti (Nationalarchiv Finnland, Helsinki, FI) referierte anschließend über die Digitalisierungskampagne seines Hauses und hob hierbei die Effektivität des „cut bindings“-Ansatzes für Amtsbücher des 19. und 20. Jahrhunderts hervor, bei dem die Buchrücken abgeschnitten und die Seiten als Einzelblätter gescannt werden. Zum Abschluss stellte Sebastian Colutto (Universität Innsbruck, AT) die Forschungsplattform „Transkribus“ vor, die eine virtuelle Forschungsumgebung mit freien Services nicht nur für Archive, sondern auch Geisteswissenschaftler, Computerwissenschaftler und freiwillige Mitarbeiter bietet.

SEKTIONEN 3 UND 4: BIOGRAPHICAL DATA IN ARCHIVES I: DOKUMENTENTYPEN – TYPES OF ARCHIVAL DOCUMENTS CONTAINING BIOGRAPHICAL DATA

In der von Sabine Fees (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) geleiteten Sektion 3 präsentierten die Referenten verschiedene Arten von archivischen Quellen, wobei deren Potential für die automatische Handschriftenerkennung und folglich biographische Fragestellungen im Zentrum stand. So berichtete Jan Ludwig (Bundesarchiv, Berlin, DE) über die SS-Führerstammkarten und



„Project market“ während der Tagung

die NSDAP-Mitgliederkartei, die Aufschluss über die Karrieren von Personen in den beiden nationalsozialistischen Organisationen geben. Den Opfern des NS-Regimes widmete sich Christian Groh (International Tracing Service, Bad Arolsen, DE), wofür er beispielhaft die dortige Zentrale Namenkartei und die CM1-Akten heranzog, in denen außer den persönlichen Daten Angaben über Verfolgung, Deportation sowie ggf. die Befreiung enthalten sind. Als dritte Gruppe zeitgeschichtlicher biographischer Quellen gab Karsten Jedlitschka (Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes in Berlin – Archiv, DE) einen Einblick in die unterschiedlichen Systeme von Karteikarten (Zentrale Personenkartei, Kaderkartei, Kerblockkartei), die der Verwaltung, Kontrolle und Koordination der Inoffiziellen Stasi-Mitarbeiter (IM) in der ehemaligen DDR dienen.

In der zweiten Hälfte der Sektion traten Archivalien der Frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund. Holger Th. Gräf (Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg, DE) stellte verschiedene Arten von Militaria und deren Auswertung im Rahmen der Online-Datenbank HETRINA (Hessische Truppen in Amerika) vor, wobei er auf ihre Bedeutung als Quelle für soziale Mobilität hinwies. Inhaltlich eng miteinander verbunden waren die Präsentationen von Katrin Marx-Jaskulski (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) über die seit 1876 geführten Standesamtsregister und von Hannelore Putz (Archiv des Bistums Passau, DE) über die ihnen zeitlich vorausgehenden Kirchenbücher. Auch hierbei wurden die Digitalisierung und die Recherchierbarkeit über Online-Findmittel (Arcinsys, Matricula) hervorgehoben. Den Abschluss der Sektion bestritt Annegret Wenz-Haubfleisch (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) mit ihrem Referat über Katasterunterlagen, in denen zwar Gebäude anstatt Personen im Mittelpunkt stehen, die aber durch den Bezug zum jeweiligen Besitzer dennoch vielfältige Möglichkeiten einer Befragung nach biographischen Aspekten bieten. Hatte diese Sektion, bedingt durch das gleichzeitig stattfindende Kick-Off-Meeting der READ-Gruppe, in erster Linie der Erar-

beitung quellenkundlicher Specimina des vorgestellten Materials gegolten, so diente Sektion 4 unter Leitung von Irmgard Chr. Becker (Archivschule Marburg, DE) vor allem der Diskussion der zuvor erzielten Ergebnisse mit den READ-Partnern und vor allen Dingen auch der Durchführung erster Versuche mit der noch in Entwicklung befindlichen Software. So demonstrierte etwa die CITLab-Gruppe der Universität Rostock anhand zweier Beispiele, dass zukünftige Erkennungssoftware Texte nicht nur lediglich nach Begriffen durchsuchen, sondern sogar automatisch transkribieren könne. Diese Sektion wurde durch kurze Impulsreferate der Referentinnen und Referenten der Sektion 3 mit anschließender Diskussion mit den READ-Partnern und auch Vorführungen an konkreten Beispielen bestritten. Aus Sicht der Computerwissenschaftler wurde die Tatsache als besonders aufschlussreich empfunden, dass die Erkennung weniger Stichwörter, wie Namen, Referenznummern, oder bestimmter Kürzel für Historiker und Archivare bereits von besonderem Wert sein könnte. Da gerade diese Art der Information oftmals bereits „extern“, z. B. in Findmitteln, vorhanden ist (Personen-, Ortsnamen, interne Logik von Referenznummern) bestehen gute Aussichten, diese mit einer hohen Wahrscheinlichkeit automatisiert in den handschriftlichen Originaldokumenten zu erkennen.

SEKTION 5: BIOGRAPHICAL DATA IN ARCHIVES II: PROCESSING AND USING BIOGRAPHICAL DATA

Der dritte Veranstaltungstag bot Gelegenheit zur Vorstellung verschiedener onlinegestützter Forschungsprojekte, die „biographical Data in Archives“ in den Mittelpunkt ihres Interesses stellen. Er schloss damit inhaltlich die Klammer um die ersten beiden Tage – automatisierte Gewinnung von Daten und Bestimmung geeigneter Archivgutattungen.

In der von Annegret Wenz-Haubfleisch (Hessisches Staatsarchiv Marburg, DE) geleiteten Sektion wies zunächst Milena Dobrova



Der vollbesetzte Landgrafensaal im Hessischen Staatsarchiv Marburg

(Universität Malta, Msida, MT) auf eine ganze Reihe zeitgeschichtlicher Online-Projekte wie die irischen „Letters from 1916“ oder die „Children of the Lodz Ghetto“ des „United States Holocaust Memorial Museums“ vor, die durch die Methoden des „Citizen Science“ betrieben werden.

Daran schloss sich die Präsentation von Jesper Zedlitz (Universität Kiel, DE) an, die das „Data Entry System“ (DES) des Vereins für Computergenealogie zum Thema hatte, welches die Verlustlisten des Ersten Weltkriegs durchsuchbar machen will. Peer Boselie (Euregional Historic Center Sittard-Geleen, NL) zeigte in seinem Referat eindrucksvoll die Möglichkeiten einer digitalen Erfassung und Bearbeitung großer Mengen von Katasterunterlagen. Die weiteren Vorträge befassten sich schwerpunktmäßig mit den Möglichkeiten der digitalen Visualisierung von Personennetzwerken in archivischen Quellen. So machte der von Daniel Shakespear (Freier Programmierer, München, DE) entwickelte „Interactive Genealogy Explorer“ die Migration von Vorfahren mittels Google Earth sichtbar, während das von Andreas Kuczera (Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz, DE)

präsentierte Projekt „Nomen et Gens“ die Beziehungsgeflechte in frühmittelalterlichen Urkunden durch Graphdatenbanken veranschaulichte. Das zum Abschluss von Sándor Biszak (Arcanum Database Ltd., Budapest, HU) demonstrierte Online-Projekt „Mapire“ bewies, dass historische Karten des 18. und 19. Jahrhunderts durch Georeferenzierung sogar nach einzelnen Standorten durchsuchbar gemacht werden können.

Die Tagung zeigte einmal mehr und dies sehr überzeugend, wie fruchtbar der interdisziplinäre Diskurs sein kann. Die automatisierte Verarbeitung von Informationen aus Archivgut und insbesondere die automatisierte Erkennung von Handschriften ist nicht mehr bloße Vision, sondern eröffnet der Forschung wie der Erschließung bisher kaum erkannte Potenziale und tatsächlich neue Dimensionen. Die Tagung endete mit einem Mittagessen und ersten Anbahnungen künftiger Kooperationen zwischen den auf der Tagung vertretenen Archiven und dem READ-Projekt. Es ist vorgesehen, die mit der Marburger Tagung begonnene Zusammenarbeit zu verstetigen.

Matthias Seim, Marburg

ARBIDO

Offizielle Revue des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) und des Verbands Bibliothek Information Schweiz (BIS). Jahrgang 2015. 4 Ausgaben. 135 sfr. (Ausland). ISSN 1420-102X

Das erste Themenheft des Jahrgangs trägt den etwas holprigen Titel „I&D Verbände“. Doch inhaltlich kommt das Heft spannend und frisch daher: Neben mehreren Beiträgen, in denen Schweizer Berufsverbände und Interessenvereinigungen von Archiven, Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen (meist aus Innensicht) dargestellt werden, gibt es auch kritische Reflexionen zu den beiden größten Berufsverbänden, dem Verein Schweizer Archivarinnen und Archivare VSA und dem Verband Bibliothek Information Schweiz (BIS). Robert Barth stellt in Kürze die Verbandsgeschichte des BIS dar und schließt mit einer durchaus kritischen Bilanz: Die Neuprofilierung des Verbandes sei nach dem Höhepunkt der Verbandsentwicklung in den 1990er Jahren noch nicht gelungen, was sich insbesondere am Rückgang der Mitgliederzahlen ablesen lasse. Didier Grange konstatiert in seinem Beitrag das rege Engagement von Mitgliedern des VSA in Komitees, Arbeitsgruppen und Sektionen des Internationalen Archivrats, fragt aber gleichzeitig nach den Gründen für die insgesamt geringe Zahl von Vereinen im Bereich Archiv und Archivistik in der Schweiz, einem sonst so „vereinsfreundigen“ Land. Kritischen Fragen zu Gegenwart und Zukunft der Berufsverbände stellen sich die Verbandspräsidenten von BIS und VSA, Herbert Staub und Claudia Engler, in einem Interview. Befragt zu der Möglichkeit einer Fusion der beiden Verbände schließen beide Interview-Partner eine solche nicht kategorisch aus. Mehrere Beiträge des Heftes – so die Präsentationen von BIS (Herbert Staub) und VSA (Claudia Engler), *Memoriav* (Laurent Baumann), *Interbiblio* (Helene Schär) – erscheinen sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch, während der Beitrag von Stephan Holländer und Gilliane Kern zu informellen Begegnungsmöglichkeiten von ArchivarInnen, BibliothekarInnen und InformationsspezialistInnen sprachlich und formal neue Wege beschreitet: Der Beitrag wechselt zwischen Französisch und Deutsch und integriert zahlreiche Zitate von VertreterInnen der verschiedenen Gruppen.

Michel Gorin und Alexandre Racine stellen die Mailingliste *Swisslib* vor und fragen nach den Gründen für ihren fortwährenden Erfolg, trotz der Verbreitung von sozialen Medien. Mit diesen beschäftigen sich zwei lesenswerte Beiträge von Karine Yoakim Pasquier und Gilliane Kern bzw. Frédéric Noyer. Sie untersuchen Nutzung, Bedeutung und Potential der sozialen Medien in der Berufswelt von ArchivarInnen und BibliothekarInnen und für die Berufsverbände. Dass es sich um französischsprachige Artikel handelt, erstaunt nicht, sind doch die Westschweizer ArchivarInnen und BibliothekarInnen allem Anschein nach aktiver in den sozialen Medien als ihre Deutschschweizer KollegInnen. Martin Gabathuler und Stephan Holländer geben einen Überblick über die Geschichte der Zeitschrift *Arbido* und ihrer Vorläuferinnen. Im Zusammenhang mit der Revision des Urheberrechtsgesetzes (URG) in der Schweiz steht das zweite Themenheft „Herausforderung Urheberrecht“. Einleitend stellen Jacques Bühler und Danielle Kaufmann das geltende Urheberrechtsgesetz vor und zeigen auf, wo aus Sicht der Bibliotheken Lücken bestehen. Trotz des Titels des Beitrags, der auch die Archive explizit nennt, wird die

Optik der Archive kaum berücksichtigt (was auch für die übrigen Artikel im Heft gilt). Insbesondere bemerken die Autoren, dass das URG dem technologischen Wandel hinterher sei. Die Beiträge von Martin Steiger und Danielle Kaufmann über das Urteil des Schweizerischen Bundesgerichts vom 28. November 2014, mit dem über eine Klage von Wissenschaftsverlagen gegen die Zürcher ETH-Bibliothek wegen ihres Dokumentenlieferdienstes entschieden wurde, illustrieren diese Aussage. Auch die Beiträge von Klaus Egli und Andrea Hofer zu den Schwierigkeiten des E-Book-Marktes sowie von Cornel Dora zum Pflichtexemplarrecht zeigen, wo aufgrund der technologischen Entwicklungen neue Probleme im Spannungsfeld des Urheberrechts entstanden sind. Cornel Dora plädiert für ein Pflichtexemplarrecht mindestens für elektronische Publikationen – Pflichtexemplarrechte bestehen (im Unterschied zu zahlreichen anderen Ländern) in der Schweiz bisher nur in drei (Westschweizer) Kantonen. Die Ergebnisse einer von der Bundesrätin für Justiz einberufenen Arbeitsgruppe aus Vertretern aller Urheberrechts-Interessengruppen (Agur12) und damit den Stand der Dinge bei der Revision des URG zum Zeitpunkt des Erscheinens des Heftes stellt Nicole Emmenegger vor.

Ein eigener Themenblock des Heftes ist den durch das Urheberrecht vorgesehenen Vergütungen gewidmet. Jacques Bühler, Mitglied der Arbeitsgruppe Urheberrecht des Verbands Bibliothek Information Schweiz, und Nicole Emmenegger, Anwältin mit Spezialisierung im Urheberrecht, plädieren in ihren Beiträgen für eine Vereinfachung des Tarifsystems statt für die Neueinführung einer Entschädigung von Autoren und Autorinnen für den Verleih von Büchern, wie sie etwa in Deutschland gültig ist und wie sie die Interessenvertretung der Schweizer Autorinnen und Autoren fordert (vgl. dazu den Beitrag von Nicole Pfister Fetz).

Fragen des Urheberrechts im Zusammenhang mit Digitalisierungsprojekten thematisieren die Beiträge von Liliane Regamey und von Andrea Ruth Schreiber. Regamey konzentriert sich auf die Frage der Digitalisierung von Pressepublikationen, also Zeitungen und Zeitschriften (und damit auf ein Feld, das vor allem Kerngeschäft der Bibliotheken ist) und gibt in diesem Zusammenhang sehr pragmatische Ratschläge. Schreiber dagegen schlägt eine Revision des URG vor, die sich an das Modell des *Extended Collective Licensing*, wie es in den skandinavischen Ländern praktiziert wird, anlehnt. Dieses Modell würde eine Digitalisierung auch von sogenannten verwaisten Werken ermöglichen. Drei Plädoyers für Open Access im Spannungsfeld mit urheberrechtlichen Fragen sind die Beiträge von Micha L. Rieser, Nicolas Sartori und Bernhard Dengg. Letzterer stellt die Vorteile eines Zweitveröffentlichungsrechtes für wissenschaftliche Werke dar, wie es in Deutschland seit 2014 im Gesetz verankert ist, in der Schweiz im Rahmen der Agur12 aber von Verlagen und Verwertungsgesellschaften zurückgewiesen wurde.

Mehrere Beiträge des Heftes spiegeln den Standpunkt des BIS wider, der an einigen Stellen auch explizit in einer grau hinterlegten Box dargestellt wird (so beim Beitrag von Egli und Hofer zu E-Books, bei Dora zum digitalen Pflichtexemplarrecht, bei Bühler zur „Bibliothekstantieme“, bei Schreiber zu den verwaisten Werken und bei Dengg zum Zweitveröffentlichungsrecht). Leider fehlt eine entsprechende Berücksichtigung der Standpunkte der anderen Berufsverbände, insbesondere des VSA. Das führt insgesamt zu einer Einseitigkeit des Themenheftes und einer zu starken Gewichtung der bibliothekarischen Optik. Heft 3 greift das Thema „GLAM [wie Kulturinstitutionen wie Bibliotheken, Archive und Museen mit einem englischen Akronym

bezeichnet werden] und Wikimedia“ auf. Im ersten Teil des Heftes wird in mehreren Beiträgen die Wikimedia-Welt vorgestellt. Einen fachkundigen Überblick über die verschiedenen Wikimedia-Projekte gibt der einleitende Beitrag von Stéphane Coillet-Matillon. Guillaume Rey-Bellet und Micha L. Rieser erläutern die Aufgaben eines „Wikipedian in residence“, wobei Rieser konkrete Erfahrungen aus seiner Tätigkeit als „Wikipedian in residence“ im Schweizerischen Bundesarchiv einbringt. Insofern könnte der Beitrag auch im zweiten Teil des Heftes stehen, der sich anhand von verschiedenen Erfahrungsberichten dem Verhältnis von Bibliotheken, Archiven und Museen und Wikimedia widmet. Das von Rieser vorgestellte Projekt, nämlich den Upload von Fotos der Sammlung „Aktivdienst Erster Weltkrieg“ auf Wikimedia, stellt Marco Majoleth aus Sicht des Archivs vor. Wie Rieser sieht Majoleth die Vorteile einer Zusammenarbeit mit Wikimedia besonders in der besseren Sichtbarmachung von Beständen, räumt aber gleichzeitig ein, dass die Rolle des Archivs als Informationslieferant vom Nutzer nicht unbedingt wahrgenommen würde. Von einer größeren Sichtbarmachung der Institutionen als entscheidendem Vorteil bei der Zusammenarbeit berichten auch die AutorInnen anderer Erfahrungsberichte (Matthias Nepfer für ein Projekt der Schweizerischen Nationalbibliothek; Verena Bider für die Zentralbibliothek Solothurn). Auch Jeannette Frey von der Kantons- und Universitätsbibliothek Lausanne spricht von einer größeren Sichtbarkeit der Institution; im Vordergrund stehe jedoch die Valorisierung der Bestände.

Der dritte Teil des Hefts schließlich versucht einen Ausblick auf das Potential von Wikimedia für Archive, Bibliotheken und andere Gedächtniseinrichtungen, unter anderem in einem Interview mit Vertretern der Verbände VSA und BIS. Sowohl Stefan Kwasnitza (VSA) als auch Rudolf Mumenthaler (BIS) plädieren für eine aktive Rolle der Verbände bei der Verbreitung und Nutzung von Wikipedia, etwa durch Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen, die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch oder die Erarbeitung eines Fact Sheets mit Best Practices.

Das vierte Themenheft des Jahres mit dem Titel „Kompetenzen“ beschäftigt sich mit dem Berufsbild von ArchivarInnen, BibliothekarInnen und InformationsspezialistInnen generell. Damit greift es das Thema der letzten Fachtagung des VSA „Unser Berufsbild im Wandel – A-t-on encore besoin d’archivistes?“ auf. Die Schlussfolgerungen der Beiträge von Andreas Kellerhals bzw. Anouk Dunant Gonzenbach und Pierre Flückiger im ersten, einleitenden Teil des Heftes überraschen wenig: Das Berufsbild des Archivars habe sich zwar gewandelt, dennoch brauche es auch in Zukunft den Berufsstand des Archivars. Im zweiten Teil des Heftes wird die Notwendigkeit thematisiert, Aus- und Weiterbildung den stetigen Veränderungen der Berufswelt anzupassen. Ein ungewöhnlicher Ansatz kommt aus den Niederlanden (Siegfried Janziger und Ella Kok-Majewska): Statt eine strategische Vision für die Weiterbildung von Archivmitarbeitern zu entwickeln, schlägt die vom Branchenverband der Archive in den Niederlanden eingesetzte Arbeitsgruppe vor, dass jede Organisation ein eigenes „Lernmanifest“ erarbeiten solle, mit Hilfe dessen jede Archivfachkraft ihre eigenen Lernziele feststecken kann. Im dritten Teil liegt der Schwerpunkt dann auf Erfahrungsberichten aus der veränderten Berufswelt. So stellt Marguérite Bos anhand von drei konkreten Berufskurrikula den Tätigkeitsbereich von „Archivinformatikern“ vor, während Alexandre Garcia über die Rolle des Archivars als Vermittler zwischen Bedürfnissen der Nutzer und Informatik-Teams reflektiert. Christian van der Ven

aus den Niederlanden mahnt in seinem Beitrag, dass im Rahmen der Möglichkeit von Online-Recherchen und der Digitalisierung von Beständen nicht vergessen gehen dürfe, worin die eigentliche Stärke von ArchivarInnen liege: in der persönlichen Beratung und Betreuung ihrer Benutzer. Im Brabant Historical Information Center wird eine personalisierte Online-Beratung seit mehreren Jahren erfolgreich in der Form von Chats oder Foren angeboten. Ein Bericht von der Fachtagung des VSA rundet das Themenheft ab.

Der Wechsel in der Chefredaktion, der im Verlauf des Berichtsjahrs erfolgte, hat an der Konzeption von *Arbido* nichts geändert – sieht man von der neu eingeführten Rubrik „Schlaglicht“ ab, in dem ein Redaktionsmitglied seine persönliche Meinung zu einem Aspekt im größeren Kontext des jeweiligen Themenhefts äußert. Ob es dabei bleibt oder ob weitere Neuerungen folgen, bleibt abzuwarten. ■

Annkristin Schlichte-Künzli, Frauenfeld (Schweiz)

ARCHIVMANAGEMENT

Ressourcen nutzen, Potentiale erkennen. Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 im Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., 19. bis 21. März 2014 in Berlin. Hrsg. von Birgit Rehse und Irina Schwab. Leipziger Universitätsverlag 2015. 276 S., Abb., kart. 24,00 €. ISBN 978-3-86583-954-1 (Wissenschaftsarchive, Bd. 4)

Fast schon als Kernkompetenz akzeptiert ist das Management im Archivwesen. Aufgestiegen vom aus heutiger Sicht technokratisch-bieder wirkenden Terminus der „Archivverwaltung“ vor einem halben Jahrhundert (Gert Enders: *Archivverwaltungslehre*. Berlin 1968) hin zum professionell anmutenden englischen Begriff des Managements (im englischsprachigen Kontext benutzt von Schellenberg 1965) kann das Thema mittlerweile als Dauerbrenner gelten. In jedem Fall verdeutlicht es die enge Bindung (und Abhängigkeit) der Archive von ihren Finanziers und Stakeholdern. Daher scheint es nur natürlich, dass nach dem 2011 erschienenen Band von Mario Glauert und Hartwig Walberg (Hg.): *Archivmanagement in der Praxis*. Potsdam 2011, und im selben Jahr wie das auf Managementthemen ausgerichtete Kolloquium der Archivschule Marburg (Ziele, Zahlen, Zeitersparnis – Wieviel Management brauchen Archive) nun ein weiterer Band zum Trendthema erscheint. Anders als im 2011 erschienenen Buch, für das die Herausgeber gezielt Beiträge eingeworben hatten (S. 199), dominieren in hier zu besprechenden Band Einzelbeispiele: Die 13 Beiträge im ersten Teil sind aus Vorträgen einer Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 beim VdA hervorgegangen. Sie werden ergänzt um vier Beiträge im zweiten Teil, die vom Deutschen Archivtag in Magdeburg stammen oder eigens für diesen Band erstellt sind. Ausgehend von der betriebswirtschaftlichen Definition des Management-Begriffs als Planung, Organisation, Führung und Kontrolle kontrastiert Mario Glauert diese Tätigkeit mit dem operativen Geschäft etwa der Übernahme oder Erschließung (S. 32). Er betont den doppelten Charakter als Fach- und Führungsaufgabe, egal ob für die Anleitung anderer oder für ein „Ein-Personen-Archiv“. Als Tenor mehrerer Beiträge lässt sich

festhalten, dass es für Archivar/innen wichtiger denn je ist, sich in die im Kern betriebswirtschaftliche Methodik und Begrifflichkeit einzuarbeiten, um mit den Träger-Einrichtungen und potentiellen Drittmittelgebern überhaupt auf Augenhöhe über archivisch relevante Rahmenbedingungen (v. a. die Ausstattung) verhandeln zu können. Bei den Überlegungen zu Zielen der Archive stellt Glauert konsequent die Frage nach dem, was ein „gutes“ Archiv ausmacht. Diese Frage griff auf dem diesjährigen Archivschulkolloquium Andreas Hedwig auf. Facetten einer Antwort darauf liefern u. a. die Beiträge von Cornelia Wenzel (politisch unabhängig, S. 57) und Dietmar Schenk (ermöglichen exakte historische Beweisführung, S. 68). Letztlich geht es immer darum, die Ziele und die Wege dahin weitgehend aus dem Archiv heraus bestimmen zu können und möglichst wenig fremdgesteuert zu werden: „Nur wenn wir lernen, die Instrumente richtig zu nutzen, werden sie uns nutzen“ (Sabine Happ, S. 24).

Dem Fundraising durch Förderverein bzw. die DFG widmen sich Cornelia Wenzel bzw. Dietmar Schenk. Sie verdeutlichen den Mehrwert der Drittmittelinwerbung, über den reinen Geldwert der zusätzlichen Finanzmittel hinaus: Dieser Mehrwert liegt in der gleichzeitig stattfindenden Öffentlichkeitsarbeit der Archive und gilt beiden als essentiell für die archivische Arbeit.

In den Bereich der Schnittstellen zwischen der Archivierung von born digitals und dem Umgang mit Standards für die digitale Präsentation von Erschließungsergebnissen fallen die Beiträge von Klaus Nippert zu in der Universitätsverwaltung eingesetzten Fachverfahren, von Anna Kirchner zur Entwicklung der Zentralen Datenbank Nachlässe im Hinblick auf die Gemeinsamen Normdaten (GND) und Archivportal D sowie von Josepha Schwerma, die die Grenzen bei der Anwendung der Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA) für wissenschaftliche Nachlässe verdeutlicht. Einen interessanten Beispielfall für die Integration der drei klassischen Gedächtnisbereiche Archiv, Bibliothek und Museum stellt Wilhelm Füßl mit der Anwendung bibliothekarischer Erschließungsnormen für das Archiv des Deutschen Museums vor, inklusive der GND, deren Anwendung er exemplarisch vorstellt.

Karsten Kühnel präsentiert das Resümee einer Umfrage, inwieweit die Archive der Fachgruppe 8 Erschließungsnormen einsetzen, die für die Anbindung an übergreifende Portale taugen. Auf der Basis einer 13-prozentigen Rücklaufquote schließt er, dass es noch ein weiterer Weg dorthin ist. Immerhin orientiert sich der überwiegende Teil der Archive an Erschließungsstandards wie ISAD(G) (22 Antworten) bzw. EAD (10), nutzt FAUST (13) oder Augias (5) und verfügt über digitale Findmittel: 70 % der Erschließungsdaten lagen im Durchschnitt digital vor. Die Beteiligung an Portalen wird überwiegend angestrebt, aber aufgrund mangelnder Ressourcen als nicht realisierbar eingeschätzt. Hier wird Kühnel durch Aleksandra Pawliczek bestärkt in der Argumentation, zentrale Vermittlungsstellen wie das Projekt CENDARI, für das sie arbeitet, könnten Synergie- und damit die dringend benötigten Einspareffekte erzielen, um neben vielen anderen eben auch diese unabdingbare Aufgabe bewältigen zu können im „digitale[n] Wettbewerb der Visibilität“ (S. 139). Ähnliches gilt für das von Susanne Waidmann detailliert und anschaulich beworbene Archives Portal Europe.

Hinweise speziell zum Management für kleinere Archive geben Stropp und Stumpf. Für das Land Brandenburg konstatiert Sabine Stropp aus Sicht der Landesfachstelle insbesondere auf der Ebene der Gemeinden eine unzureichende Archivinfrastruktur,

für deren Behebung sie Marketing-Konzepte empfiehlt. Auf einer elementaren Ebene setzt Marcus Stumpf an mit dem Appell, Archivmanagement in jedem Fall anzuwenden, zuallererst als Anspruch an das eigene planvolle Handeln. Im Anschluss bietet er konkrete Handlungsanweisungen, um von gefühlten Desideraten zu belastbaren Aussagen zu kommen, wie und wann welche Ziele erreicht werden können.

Im Podiumsgespräch akzentuieren vier Redner/innen ihre Positionen: Hartwig Walberg für das archivische Curriculum der FH Potsdam, Michael Scholz und Marcus Stumpf jeweils für die Archivberatung in Brandenburg respektive in Westfalen-Lippe, Sabine Happ für Universitätsarchive.

Abschließend stellen sich vier Archive mit ihrer Geschichte, ihren Beständen und Perspektiven vor: die Universitätsarchive der FU Berlin und der TU Berlin, das Deutsche Tanzarchiv Köln und das Archiv für deutsche Polarforschung. Am Beispiel der zum Teil sehr jungen Archive (Gründungen bis 2011) lässt sich ersehen, was eine Professionalisierung jedes einzelnen Archivs auch für das Ansehen der gesamten Archiv-*community* bedeuten kann: als Partner für Forschung, Hochschulen, Gedächtnis- und Wissenschaftseinrichtungen sowie für die Kulturpolitik ernst genommen zu werden. Damit schließt sich der Kreis zu den einleitenden Bemerkungen Birgit Rehse, die veranschaulicht, dass es mittels Archivmanagements gelingen kann, ein Archiv aus dem Schattendasein dank strategischer Planung in überschaubarer Zeit zur Professionalität zu führen (S. 25 f.).

Ragna Boden, Münster

„IM (VIRTUELLEN) LESESAAL IST FÜR SIE EIN PLATZ RESERVIERT...“ ARCHIVBENUTZUNG HEUTE – PERSPEKTIVEN MORGEN

Beiträge des 21. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) in Kassel vom 14.-16. November 2012. Hrsg. von Marcus Stumpf und Katharina Tiemann. Landschaftsverband Westfalen-Lippe – LWL-Archivamt für Westfalen –, Münster 2013. 128 S., zahlr. Abb., kart. 10,00 €. ISBN 978-3-936-258-18-9 (Texte und Untersuchungen zur Archivpflege, Band 27)

Der hier anzuzeigende Sammelband enthält die Vorträge, welche im Rahmen des 21. Fortbildungsseminars der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) in Kooperation mit der Fachgruppe Kommunalarchive im VdA und dem LWL-Archivamt für Westfalen vom 14. bis 16. November 2012 in Kassel vor gut 100 Archivarinnen und Archivaren, vornehmlich aus dem kommunalen Bereich, gehalten wurden.

Herausgeber Marcus Stumpf (LWL-Archivamt für Westfalen), geht in seinem Vorwort auf das archivische Arbeitsfeld der Benutzung ein, das sich in einem „digitalen Umbruch“ befinde. Stumpf fordert, die Lesesäle durch eine andere, moderne Ausstattung räumlich und baulich – man könnte ergänzen: konzeptionell – auf den konstatierten Wandel hin auszurichten. Zuzustimmen ist dem Herausgeber, wenn er feststellt: „Ein ganz neues, auch archiv-, nutzungs- und urheberrechtlich spannendes Feld tut sich

schließlich mit dem Aufbruch vieler Archive ins ‚Mitmach-Web 2.0‘ auf“ (S. 8).

Im Folgenden gehen die 12 Autoren – darunter eine Autorin –, die zu $\frac{1}{4}$ in kommunalen, zu einem Viertel in staatlichen Archiven tätig sind, auf die Herausforderungen des digitalen Zeitalters ein. An dieser Stelle kann lediglich auf einige der Beiträge näher eingegangen werden¹.

Roland Müller macht am Beispiel des Stadtarchivs Stuttgart „Lesesaalplanung zwischen Stadtplanung, Denkmalschutz und neuen archivischen Herausforderungen“ transparent und skizziert die Herausforderungen neuer Nutzungserwartungen für die Archivwelt. Müller betont, dass zu keiner Zeit die Einrichtung eines Lesesaals (mit moderner Ausstattung) zur Disposition gestanden habe. Dem Autor ist zuzustimmen, wenn er konstatiert, dass beim Thema „Archivbau“ dem Lesesaal bisher eher eine Statistenrolle zugekommen sei. Dass archivfachliche Gesichtspunkte oftmals anderen politischen Gesichtspunkten untergeordnet werden, macht Müller mehr als deutlich. Der Umzug des Stadtarchivs in ein historisches Lagergebäude des ehemaligen Güterbahnhofs Bad Cannstatt wurde top-down verfügt. Neben einem klassischen wurde auch ein EDV-Lesesaal eingerichtet. Dieser verfügt über 15 Netzarbeitsplätze mit Monitor und Tastatur. Bemerkenswert ist die Aussage Müllers, dass trotz der infrastrukturellen Nachteile des neuen Archivstandorts die Zahl der Benutzertage im klassischen Lesesaal zwischen 2009 – dem letzten Jahr vor dem Umzug – und 2012 um über 20 % angestiegen sei. Müller erkennt die Vorteile eines unmittelbaren Kontakts des Archivs mit der Bevölkerung: „Das ist eine erfreuliche Entwicklung, ist doch Nutzung samt Beratung vor Ort noch immer die beste Möglichkeit für die Bürgerinnen und Bürger, die genuinen Aufgaben eines öffentlichen Archivs und die eigenen Möglichkeiten by doing kennenzulernen“ (S. 29). Ebenso kommunikations- und nutzungsfreundlich ist die „Spielecke für Kids“ im Rahmen des Tags der offenen Tür – wobei zu beklagen ist, dass es den allermeisten Archiven aufgrund der Ressourcengelegenheit verwehrt sein dürfte, eine solche Einrichtung anzubieten, geschweige denn zu perpetuieren. Dabei sollten wir den Archivbau durchaus als Ort der Begegnung und der Erkenntnis betrachten². Insofern hat die Definition eines Archivs als Kommunikationsort und Bildungszentrum durch Müller wegweisenden Charakter. Nachdenklich stimmt dessen in die Zukunft gerichtete Feststellung: „Ein kommunales Archiv hätte als Callcenter für Rückfragen zur digitalen Nutzung politisch keine Zukunft“ (S. 33).

Wolfgang Krauth (Landesarchiv Baden-Württemberg) beleuchtet das Archivportal-D der Deutschen Digitalen Bibliothek (ddb) aus Sicht der Kommunalarchive. Krauths Forderung nach Vernetzung und Übersichtlichkeit ist bei einer disparaten, inzwischen recht unübersichtlichen Portallandschaft plausibel. Das Archivportal-D ist eine Möglichkeit auch für kleinere Archive, die Bestände des eigenen Archivs überregional, ja international verfügbar zu machen. Zielgenaue Recherchen sind ebenso möglich wie schlichtes „Flanieren“. Wer sich mit dem Gedanken einer Beteiligung am Archivportal trägt, bekommt in Krauths Beitrag einiges an hilfreichen Informationen geboten. Es trifft zu, dass ein solches Portal vom Ingest vieler Daten lebt und kleinere Archive hier mehr Hilfestellungen benötigen als große. Als einheitliches Eingangsformat für das Archivportal-D diene das auf der Basis des international etablierten Archivformats EAD entwickelte Format EAD (ddb) – hier bedürfe es entsprechender Schnittstellen bei der archivischen Erschließungs- und Präsentationssoftware.

Oliver Bentz und Joachim Kemper (Stadtarchiv Speyer) präsentieren in ihrem Beitrag den social-media-Auftritt des Stadtarchivs Speyer, der als Teilprojekt des Web 2.0-Pilotprojekts der Stadtverwaltung Speyer im Jahr 2011 ins Leben gerufen worden sei und neben einer Präsenz in Facebook weitere Web 2.0-Aktivitäten umfasse, etwa in Twitter, Flickr, Slideshare und Wikipedia. Einleitend konstatieren die Autoren: „Zahlreiche kleine und große Bibliotheken, auch viele Museen usw. machen uns mittlerweile vor, wie ein Einsatz der sozialen Medien auch im Archivwesen aussehen könnte“ (S. 47). Dieser Aussage scheint die immer wieder zu hörende Einschätzung zugrunde zu liegen, dass – überspitzt formuliert – einzig und allein das deutsche Archivwesen die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt und die Web 2.0-Entwicklung verschlafen habe. Dabei sollte man nicht verkennen, dass sich für andere Bereiche von Gesellschaft und Arbeitswelt Ähnliches behaupten lässt³. Ein auf den Archivbereich bezogener Alarmismus – „wer jetzt noch nicht bloggt...“ – ist hier fehl am Platze. Auch die PCs kamen eines Tages im Archiv an, Verweigerung hin, Verzögerung her⁴. Insbesondere kleinere Archive tun vermutlich gut daran, Entwicklungen auf dem immer schnelllebiger werdenden Gebiet der IT respektive des Internets zunächst einmal aufmerksam zu verfolgen und testweise zu erproben, bevor sie sich unter Einsatz der oft überschaubaren Ressourcen engagieren; wobei es ohnehin immer Vorreiter gab und geben wird. Bentz/Kemper halten den Arbeitsaufwand eines Web 2.0-Engagements für „relativ gering“ (S. 48)⁵. Grundsätzliche und durchaus gravierende Probleme sehen die Autoren bezüglich des Ausgleichs zwischen den konfligierenden Interessen von kommunaler Öffentlichkeitsarbeit einerseits und Datenschutzbeauftragten der Länder andererseits. Abschließend fordern die Autoren den Ausbau interdisziplinärer Web 2.0-Netzwerke von Archiven, Bibliotheken, Historikern und Studierenden⁶.

Archivrechtliche Aspekte, die vielen Archiven regelmäßig Magenschmerzen bereiten, bringen Michael Klein (Staatsarchiv Hamburg) und Mark Steinert (inzwischen Landesarchiv Nordrhein-Westfalen) in ihren Beiträgen zur Benutzung personenbezogener Archivguts und zum Urheberrecht in der digitalen Archivwelt zur Sprache.

Thomas Binder (Stadtarchiv Kamenz) skizziert den Aufbau einer eigenen Internetpräsenz des Stadtarchivs Kamenz als wichtigen Schritt der Öffentlichkeitsarbeit. Binder sieht in der Vorgabe eines „vertretbaren Arbeitsaufwand[s]“ Gründe gegen ein archivisches Engagement in Facebook oder Twitter (S. 90). Bis zum Jahr 2008 sei das Stadtarchiv im Internet nicht präsent gewesen; erst mit der Freischaltung einer eigenen Webseite in diesem Jahr sei der Zugang zu einer Archivdatenbank geschaffen worden, der eine Bestandsrecherche in der kompletten Tektonik des Stadtarchivs ermögliche⁷.

Ein frugales Autorenverzeichnis, das lediglich die Personen und deren Dienststellen/Arbeitgeber nachweist, beschließt den Band, den man durchaus zur Kenntnis genommen haben sollte, möchte man sich mit der Fortentwicklung des Archivs in der digitalen Welt beschäftigen.

Martin Schlemmer, Duisburg

¹ Die Besprechung der übrigen Beiträge ist online zu finden unter: <http://histrhen.landesgeschichte.eu/>.

² Ein Gedanke, der sich inzwischen auch im Bereich der Schule Bahn bricht. Vgl. etwa Stannigel, Eva, Architektur mit Klasse. In guten Schulgebäuden lernt man besser, in: Schule NRW. Amtsblatt des Ministeriums für Schule und Weiterbildung 67,5 (15. Mai 2015), S. 207 f.

- ³ Vgl. etwa für den Finanzsektor: Art. „Banken in Existenzangst“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 260 (8. November 2014), S. 26; für die Versicherer: Art. „Der digitalen Welt hinken deutsche Versicherer hinterher“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 47 (25. Februar 2015), S. 25; für die Wissenschaft: Interview mit Klaus Tochtermann, Direktor der Deutschen Zentralbibliothek für Wirtschaftswissenschaften – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft (Akademisches Gezwitscher. Science 2.0, in: Leibniz-Journal 1/2014, S. 16 f., hier S. 16); für den Journalismus: Bericht von Arne Arps über den Vortrag von Céline Lauer „Recherche in Sozialen Netzwerken: Tiefer graben mit Twitter, Facebook und Co.“ bei der Frühjahrstagung des vfm vom 28.-30.4.2014 in Köln, in: info 7 292 (2014), S. 8-9, hier S. 9. Mit dem tatsächlichen oder vermeintlichen Nachholbedarf steht das deutsche Archivwesen also keineswegs allein auf weiter Flur.
- ⁴ Ähnlich, im Sinne von „Best practice“, Birn, Marco [u. a.], Vernetzung und Kollaboration von Archiven. Bericht über den 75. Südwestdeutschen Archivtag in Rottenburg am Neckar, in: Archivar 68,4 (2015), S. 362-364, hier S. 364.
- ⁵ Das Stadtarchiv Brilon praktiziert seit Mitte Oktober auf seiner Facebook-Seite einen ein- bis zweiwöchigen Post-Turnus. Dies wäre wohl auch bei geringer Personalausstattung ein leistbarer und vertretbarer Aufwand. Eine wesentlich höhere Frequenz findet sich etwa beim nebenamtlich geführten Stadtarchiv Linz am Rhein. Vgl. zum Aspekt des Aufwands nun auch <http://derstandard.at/2000032384709/Fruher-dachte-man-Social-Media-geht-nebenbei?ref=rec> (Abruf vom 16.03.2016) sowie die Diskussion hierzu in der Facebook-Gruppe „Archivfragen“.
- ⁶ Von Interesse wäre in diesem Zusammenhang eine Untersuchung von Rezeption und Perzeption der archivischen Web 2.0-Auftritte. Was lässt sich über Netzwerke/„Like-Kartelle“ sagen, was über die Resonanz in Gesellschaft, Forschung und Nutzerkreisen? Wer liked und kommentiert eigentlich die archivischen Web 2.0-Angebote, wer macht hiervon Gebrauch – und wer (weshalb) nicht? Zuletzt verdient der Themenkomplex der Archivierung der Web 2.0-Auftritte, insonderheit der „sozialen Netzwerke“, Beachtung. Bei über 55 Mio. täglicher Statusupdates in diesen Netzwerken ist der damit verbundene Aufwand evident (Zahlenangabe von Rüdiger Baumberger und Waltraud Wiedermann, APA-DeFacto, Wien, in ihrem Vortrag „Erschließung und Verwertung von Social Media Inhalten“ bei der Frühjahrstagung des vfm vom 28.-30.4.2014 in Köln [Bericht von Christian Moitz, in: info 7 292, 2014, S. 6]).
- ⁷ Gegenwärtig unter der Adresse <http://stadtarchiv.lesingmuseum.de/bestandsrecherche/index.html> (Abruf vom 14.12.2015).

LESESAAL INTERNET

Erfahrungen, Ergebnisse und Wünsche auf dem Weg zu einer digitalen Forschungslandschaft archivischer Quellenbestände. Workshop im Rahmen der Reihe ICA-RUS@work und des EU-Projekts ENArC am 11. März 2014 in München. Hrsg. von Julian Holzapfl, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München 2014. 74 S., Ill., kart. ISBN 978-3-938831-52-6 (Sonderveröffentlichungen der Staatlichen Archive Bayerns 10)

Wenn man als Archivar, wie mancherorts üblich, in regelmäßigen Abständen auch die Aufsicht im (analogen) Lesesaal übernimmt, dann ist man des Öfteren als „Moderator“ zwischen Archiv(-gut) und Nutzer gefragt. Zu den Fragen, die man heute zunehmend gestellt bekommt, zählt, ob man den einen oder anderen Bestand nicht digital einsehen könne; und manches Mal wird – in der festen Überzeugung, dass so etwas ganz selbstverständlich zum Angebot eines modernen Archivs gehören muss – gar nicht erst gefragt, ob man, sondern wo und wie man Digitalisate, quasi auf „Tastendruck“, einsehen könne. Solche Fragen bestätigen, was längst offensichtlich ist: Wollen Archive nicht den Anschluss an die Entwicklung und den Draht zu den Nutzern verlieren, dann sind sie in der Bereitstellung von digitalen Angeboten gefordert. Als Archivar stößt man im Zusammenhang mit der Digitalisierung und der Bereitstellung von Digitalisaten aber immer wieder

auf größere und kleinere Probleme, die z. B. aufgrund der schieren Materialmassen vorab gelöst werden müssen, möchte man die Angebote auf Langfristigkeit anlegen.

Die hier anzuzeigende Publikation befasst sich mit diesen Herausforderungen und fasst die Beiträge eines im März 2014 veranstalteten Workshops der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns zusammen. Im Zentrum des Workshops standen dabei Schwerpunktsetzung und Priorisierung bei der Digitalisierung, aber auch welche neuen Forschungsmöglichkeiten die Digitalisierung in den vergangenen Jahren erst ermöglicht hat. Einziger Wermutstropfen der Publikation – das sei vorab erwähnt: Es finden sich in den Fußnoten des Öfteren weiterführende Links mit langen Zahlen- und Buchstabenreihen und sogar mehrfach hintereinander stehenden Unterstrichen, was beim Nachprüfen der Internetressourcen doch etwas Geduld und zuweilen ein sehr scharfes Auge erfordert – vielleicht hätte man bei der Thematik des Bandes dann doch eher eine (zusätzliche?) digitale Publikationsform wählen sollen.

Nach der thematischen Einleitung von Julian Holzapfl macht Michaela Laichmann mit ihrem Beitrag über die Digitalisierung der Handelsregister, der Prominentensammlung der Historischen Meldeunterlagen und der Dokumentation zu Gemeinderat und Landtag im Wiener Stadt- und Landesarchiv den Einstieg (S. 9-16).

Dass die Digitalisierung nicht immer ganz trivial ist, thematisiert Laichmann darüber hinaus am Beispiel von österreichischen Verwaltungsakten, die „ineinander geschachtelt“ sind und nur sehr aufwendig ohne Verlust des Zusammenhangs digital dargestellt werden können (S. 12).

Ein äußerst positives Fazit über die Online-Präsentation von Archivalien durch das Archiv des Bistums Passau zieht Herbert Wurster in seinem Beitrag, ohne dabei aber zu vergessen, auch auf Schwierigkeiten hinzuweisen (S. 17-21). Wurster zeigt die Notwendigkeit des Dialogs mit den Nutzern, sei es hinsichtlich Verbesserungen am Angebot selbst, sei es in der Nutzerberatung, die sich durch die Online-Nutzung verändert (S. 21). Mit den Editionsprojekten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, wo eine eigene Abteilung für das Bereitstellen von Quellentexten zuständig ist, befasst sich Karin Huser (S. 22-27).

Es folgen zwei allgemeinere Themen: Einen Blick auf das Verhalten der „neuen“ Nutzer werfen zunächst Thomas Fricke und Regina Keyler am Beispiel des Landesarchivs Baden-Württemberg (S. 28-35). Die Problematik, die sich bei der Führung von Statistiken zu „digitalen Archivbesuchen“ stellt, v. a. die Frage nach deren Definition, betrachtet Georg Vogeler (S. 36-44).

Den Band beschließen verschiedene konkrete Beispiele wie z. B. die Digitalisierung der Wiener Fuggerzeitungen (Katrin Keller, S. 45-49), die Arbeit mit digitalisierten Notarsurkunden (Magdalena Weileder, S. 50-57) und den Urkunden der öffentlichen Notare in den böhmischen Ländern (Ludmila Sulitková, S. 58-62) sowie ein Werkstattbericht zur computergestützten Analyse hochmittelalterlicher Papsturkunden (Benedikt Hotz und Benjamin Schönfeld, S. 63-68). Abschließend stellt Claudie Paye den Quellenblog „Napoleon auf der Spur“ vor und verweist gerade im Hinblick auf das derzeit aktuelle Thema „Forschungsdatenmanagement“ auf die Vorteile dieser Art von Quellenveröffentlichung hin (S. 69-74).

Vielsagend zeigt der Einband den Ausschnitt einer Computertastatur, der anstatt der üblichen „Windows“-Taste eine Taste mit dem Monogramm Karls des Großen zeigt. Das Titelbild lässt sich demnach als Quintessenz der Beiträge interpretieren, nämlich

den Versuch, Nutzer „per Tastendruck“ leichteren Zugang zu den Archiven und ihren Beständen zu ermöglichen. Was dabei nicht weiter verwundert: Trotz ähnlicher Zielsetzungen sind die im Band vorgestellten Lösungen oftmals ganz unterschiedlich. Das zeigt einerseits, dass den Archiven viele Möglichkeiten offenstehen, es zeigt aber auch insbesondere, dass der Austausch wichtig ist. Und obwohl sich gerade kleinere Archive sicherlich manches Mal die Frage stellen werden, wie sie ähnliche Projekte realisieren können, zeigt der Band in seiner positiven, durchaus aber auch distanzierten und problemorientierten Herangehensweise, dass man vor dem „Lesesaal Internet“ keine Angst haben muss: Denn es gibt für jede Art von Archiv, ob groß oder klein, ob mit vielen oder wenigen Ressourcen versehen, Möglichkeiten, den Nutzer digital „abzuholen“.

■
Thorsten Unger, Osnabrück

KONRAD UMLAUF, MEDIENKUNDE

Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2014. 360 S. 3. Aktualisierte Aufl., kart. 34,00 €. ISBN 978-3-447-10234-6

Dieses Buch erscheint mittlerweile in dritter Auflage und richtet sich „an Praktiker in Informationseinrichtungen und Mediensammlungen wie Bibliotheken oder Medienarchiven, die ihre Kenntnisse aktualisieren und in einen systematischen Zusammenhang bringen wollen, vor allem an Studierende der Universitäten und Fachhochschulen“ (vgl. S. 6). Die erste Auflage erschien im Jahr 2000 und konzentrierte sich auf Themen wie die technischen Grundlagen der Nonprint-Medien, ihre Produktion und Distribution, die Strukturen und Schwerpunkte ihrer Inhalte und Darstellungsformen: Musik, Film, elektronische Publikationen, Literatur und Computer- und Videospiele, Mikroformen, die Praxis in Mediensammlungen sowie deren Erschließung und Benutzung. Zudem wurden Nonprint-Medien wie CD, SACD, DVD, MC, Video, CD-ROM, Online-Publikationen, usw. dargestellt. Daran hat sich auch in der aktuellen Version nichts geändert. Der Aufbau und die Reihenfolge der Kapitel wurden in den folgenden Ausgaben gleichfalls beibehalten. Die 2006 erschienene zweite und die seit 2014 vorliegende dritte Auflage wurden im Vergleich zur Erstausgabe primär inhaltlich aktualisiert. Doch auch terminologisch gibt es Veränderungen, so spricht Umlauf 2006 noch von „Tonträgern“ bzw. „Musiktonträgern“. Im jüngsten Band nennt sich das entsprechende Kapitel „Auditive Medien“ und im analogen Unterkapitel werden neu „Musikme-

dien“ thematisiert. Der Hintergrund dafür ist der Einschluss von elektronischen bzw. netzbasierten Audiodateiformaten, wie MP3, AAC sowie WAV, die acht Jahre früher deutlich weniger verbreitet gewesen sind. 2006 begnügte sich der Autor dagegen noch mit der Besprechung physischer Formate wie CDs, MCs oder Vinyl-LPs. Das Lehr- und Handbuch eignet sich weniger für eine durchgängige Lektüre, sondern ist durch sein sachthematisch strukturiertes Inhaltsverzeichnis ein Nachschlagewerk, welches primär für Neulinge und Studienanfänger des Medien- und Bibliotheksbereichs nützliche Dienste leisten kann. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass es thematisch stets nach demselben Muster strukturiert ist. Sämtliche im Inhaltsverzeichnis aufgeführten Begriffe werden mit knappen Definitionen unterlegt. Danach wird die Materie kurz eingeführt, es folgen die „Produktion und Inhalte“ sowie deren „Distribution und Rezeption“. Illustriert wird dieses Verfahren durch Aufzählungen, Tabellen und Grafiken. Die Kapitel schließen mit weiterführenden Literaturempfehlungen ab. Dieses Schema wird von Umlauf konsequent durchgehalten, so dass es zwar zu Wiederholungen kommt, doch fällt dafür die Orientierung im Buch leicht.

Gelegentlich merkt man Textpassagen an, dass ihre Entstehung bereits im Jahr 2000 zu verorten ist, denn wenn Konrad Umlauf den prototypischen Medienkonsum der modernen Jugend beschreibt, so dürfte heutzutage die von ihm beschriebene Nutzung eines „Discman“ kaum noch dazugehören (vgl. S. 35). Seine Einschätzung, dass das Videoportal „youtube“ den social networks zuzurechnen ist, muss ebenfalls nicht geteilt werden (vgl. S. 101). Auch ob 2014 das Online-Nachschlagewerk Wikipedia als ein „Beispiel für ein kostenloses Lexikon mit schweren Qualitätsmängeln“ gelten darf, bezweifelt der Autor dieser Zeilen (vgl. S. 247). Weil sich die Publikation explizit auf bibliothekarische Tätigkeiten konzentriert, lassen sich, anders als die Einleitung suggeriert, archivthematische Inhalte nur teilweise finden. Konzentrierte Informationen zum Bereich physische Datenträger finden sich allerdings im lehrreichen Kapitel „Hardware“, das einen speditiven Einblick zum Thema ermöglicht. Weitere archivisch relevante Beiträge, wie der Medienerwerb im Bereich Film, die analoge und digitale Speicherung von Medien oder die Ausführungen zu Mikrofilmen besitzen einen deutlich zusammenfassenden Charakter und fokussieren sich überwiegend auf die Präzisierung von Begriffen oder Definitionen.

Die Stärke des systematisch aufgebauten Standardwerks liegt darin begründet, dass es dem Bedürfnis entspricht, Informationen komprimiert und einfach zugänglich zu machen. Der Nachteil der überwiegend verknüpften Darstellungsweise ist jedoch, dass die von Umlauf adressierten „Praktiker in den Medienarchiven“, je nach Thema besser zu spezifischeren Publikationen greifen sollten.

■
Daniel Schwane, Aarau (Schweiz)



LERNORT ARCHIV – EIN FORTBILDUNGSANGEBOT FÜR LEHRERINNEN UND LEHRER IN MÜNSTER

Das Archiv als außerschulischen Lernort fest zu etablieren, ist eine zentrale Aufgabe der Archivpädagogik. Ihre Zielgruppe sind die Schüler der verschiedenen Schulformen. Archivpädagogische Arbeit kann aber nur dann erfolgreich greifen, wenn die Lehrer die jeweiligen Angebote kennen, schätzen und mit ihren Schülern auch nutzen. Als Multiplikatoren nehmen sie daher eine Schlüsselrolle ein.

Seitens der Archivpädagogik gibt es daher vielfältige Bestrebungen, Kontakte zu knüpfen und das didaktische Potential der Quellenarbeit im Archiv zu vermitteln. Gute Erfahrungen werden in Münster und andernorts mit gezielten Angeboten bereits für Lehramtsstudenten gemacht, z. B. im Rahmen von eigenen Lehrveranstaltungen an der Universität. Für die zweite Phase der Lehrerbildung, dem Referendariat, haben sich spezielle Angebote für die Fachseminare Geschichte bewährt. Die Kontakte zu den Zentren für schulpraktische Lehrerbildung (früher Studienseminare) und den Fachleitern bestehen zum Teil seit vielen Jahren. Ziel ist es jeweils, die angehenden Lehrer frühzeitig mit den Möglichkeiten des historischen Lernens im Archiv vertraut zu machen. Etwas schwieriger gestaltet sich dagegen der Kontakt zu den Fachlehrern an den Schulen: die archivpädagogischen Angebote der loka-

len und regionalen Archive sind oftmals nicht genau bekannt, manchmal nicht einmal die Existenz des Archivs selber. Um diese Lücke zu schließen, haben sich die Münsteraner Archive zusammengeschlossen, um gemeinsam eine Informations- und Fortbildungsveranstaltung unter dem Titel „Lernort Archiv“ für Lehrer anzubieten. Die beteiligten Archive – Stadtarchiv Münster, Bistumsarchiv, Universitätsarchiv, LWL-Archivamt für Westfalen und Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen – wollten ihr archivpädagogisches Engagement auf diese Weise bündeln und Synergie-Effekte nutzen. Von Anfang an stand fest, dass es nicht bei einem einmaligen Angebot bleiben kann, sondern in gewissen Abständen wiederholt werden sollte. Nach den Jahren 2011 und 2013 fand die Fortbildung nun erneut im November 2015 in den Räumen des Landesarchivs statt. Angesprochen und eingeladen wurden Lehrer aller Schulformen von der Grundschule bis zum Gymnasium sowohl aus Münster wie auch aus den anliegenden Kreisen des Münsterlandes. Das Format hatte sich inzwischen etabliert und konnte ohne großen Aufwand neu genutzt werden. Die eigentliche Herausforderung bestand darin, einen flächendeckenden Verteilerkreis aufzubauen, um die Einladungsflyer in großem Umfang zu verschicken. Hier konnte erneut auf die Schul-



Die Lehrerfortbildung „Lernort Archiv“ am 18. November 2015 im Landesarchiv NRW Abteilung W (Foto: Peter Fröhlich)

postverteiler der Bezirksregierung, der kommunalen Schulämter und des Bistums zurückgegriffen werden. Darüber hinaus wurde die Veranstaltung vom Schulministerium als Lehrerfortbildung zertifiziert und war somit auch über das Bildungsportal abrufbar. Die Veranstaltung, die auf eineinhalb Stunden begrenzt war, hatte ein doppeltes Ziel. Zum einen sollten die archivpädagogischen Möglichkeiten des Lernortes Archiv in ihrer ganzen Bandbreite anschaulich und praxisnah aufgezeigt werden, zum anderen wollten die fünf Münsteraner Archive sich und ihre jeweiligen konkreten Angebote vorstellen und Gelegenheit zur Kontaktaufnahme bieten. Entsprechend begann die Fortbildung mit einem kurzen Impulsvortrag zu dem Thema „Kompetenzorientierung und Historisches Lernen im Archiv“. Darin wurde zunächst der didaktische Mehrwert der Archivarbeit aufgezeigt und die Kompatibilität mit den neuen, kompetenzorientierten Lehrplänen herausgestellt. Im Zentrum standen dann jedoch Praxisberichte – und zwar von Schulseite. Dazu hatten sich eine Grundschullehrerin und ein Gymnasiallehrer bereit erklärt, jeweils von ihren Erfahrungen, Schwierigkeiten, aber eben auch Erfolgen zu berichten. Unterstützt wurden sie dabei von Schülern, die authentisch und ungebrochen aus ihrer Perspektive von den ersten Schritten der historischen Spurensuche im Archiv erzählten. Der Ansatz, Schüler und Lehrer selber zu Wort kommen zu lassen, hat sich zweifellos bewährt. Die Berichte aus der Schulsicht waren ebenso ehrlich wie motivierend.

Im Anschluss daran stellten sich die Vertreter der einzelnen Archive kurz mit ihren Angeboten und Kontaktdaten vor und luden in ihre Häuser ein. Gewissermaßen als Ausblick wurden die Möglichkeiten fester Kooperationen im Rahmen der Bildungspartner NRW aufgezeigt. Ein offener Ausklang im Foyer, wo sich die Archive mit eigenen Ständen präsentierten, bot Gelegenheit für Rückfragen, Kontaktaufnahmen und konkreten Absprachen. Abschließend lässt sich festhalten, dass derartige Fortbildungs- und Informationsveranstaltungen notwendig und erforderlich sind, damit die archivpädagogischen Angebote an den Schulen auch bekannt gemacht und genutzt werden können. Hier schließt sich eine wichtige Kommunikationslücke zwischen Schule und Archiv. Angesichts des großen Verteilerkreises von gut 500 Schulen scheint die Resonanz von gut 30 Teilnehmern auf den ersten Blick gering. Nicht unterschätzt werden darf allerdings die kaum messbare Wirkung, die von dem breit gestreuten Einladungsflyer ausging, der über die konkrete Veranstaltung hinaus als Informationsmedium konzipiert war. Bei den Teilnehmern handelte es sich zudem ausschließlich um Lehrkräfte, die bisher keinen Kontakt zu Archiven hatten und nicht wenige von ihnen kehrten in den folgenden Wochen mit ihren Klassen und Kursen ins Archiv zurück. Vor diesem Hintergrund könnte das hier vorgestellte Fortbildungsformat in dieser oder aber in abgewandelter Form ein ertragreicher Weg sein, auf Schulen und Lehrer zuzugehen.

Wolfhart Beck, Münster

DER REIZ DES ARCHIVS

Vom 16. bis 18. Februar 2016 veranstalteten die Abteilung Westfalen des Landesarchivs NRW und das Münsteraner Zentrum für Textedition und Kommentierung (ZeTeK) einen interdisziplinären Methodenworkshop für Studenten. Als Zusammenschluss von Geisteswissenschaftlern unterschiedlicher Fachrichtungen vernetzt das ZeTeK seit mehreren Jahren die historisch-philologische Grundlagenforschung an der Universität Münster, aber auch darüber hinaus, und fördert ihre Wahrnehmung durch regelmäßige Werkstattgespräche und Präsentationsabende. Unter dem Motto „Der Reiz des Archivs“ beteiligte sich das ZeTeK nun zum ersten Mal an der universitären Lehre, wofür man im Landesarchiv einen erfahrenen Partner gefunden hat. In ihrer Begrüßung hob die Gastgeberin Mechthild Black-Veldtrup, Leiterin der Abteilung Westfalen, das in jeder Hinsicht vielseitige Teilnehmerfeld hervor. Doktoranden, Master- und Bachelorstudenten, Historiker, Rechtshistoriker, Archivare aus Münster, Hamburg, Kiel, Paderborn, Duisburg und Essen – insgesamt fünfundzwanzig Studenten und zehn Dozenten – hatten sich in den Räumen des Landesarchivs am Bohlweg versammelt. In Kleingruppen sollten sie ganz unterschiedliche archivalische Quellen des Mittelalters und der Neuzeit bearbeiten. Um Forschung und Lehre über das Hand-

werkliche hinaus zu verknüpfen, boten regelmäßige Plenumsitzungen die Möglichkeit, grundsätzliche Fragen zu diskutieren. Hierzu hatten die Lehrenden Impulsreferate vorbereitet, wodurch der Workshop zeitweise den Charakter einer wissenschaftlichen Tagung erhielt.

ZeTeK-Sprecher Jan Keupp eröffnete den Workshop mit einem kurzweiligen Vortrag, in dessen Mittelpunkt zwei Fragen standen: Was macht den Zauber archivalischer Originalquellen aus, und welchen „Mehrwert“ hat das Original im Vergleich zu Edition oder Digitalisat? Im Anschluss an solche grundsätzlichen Überlegungen begaben sich die Teilnehmer erstmals „ad fontes“. Vier Arbeitsgruppen widmeten sich über den Tag verteilt jeweils einem Thema. Im Fokus standen unter anderem frühneuzeitliche Prozessakten, gelehrte Handschriften und Spionageberichte aus dem Spätmittelalter. Eine Plenumsdiskussion sorgte während dieses intensiven Quellenstudiums für Abwechslung. Unter der Überschrift „Transkription und Normalisierung von Textzeugnissen“ konnte dieses Panel an die ersten Eindrücke und Erfahrungen der Arbeitsgruppen anknüpfen. Peter Oestmann eröffnete die Debatte, indem er die Vielzahl der Entscheidungen veranschaulichte, die einem Bearbeiter bei der Transkription einer handschriftlichen



Sita Steckel mit Studierenden im Workshop: „Finden vor Google, Anordnung, Verzeichnung und Indexierung in administrativen und gelehrten Handschriften des Spätmittelalters“ (Foto: Peter Fröhlich)

Quelle abverlangt werden: Wie geht man mit Abkürzungen um? Wie mit fremdsprachigen Passagen oder Ausdrücken, insbesondere Latein? Wo schreibt man groß, wo klein; welche Wörter trennt man, welche zieht man zusammen? Dass solche editionstechnischen Fragen keinesfalls banal sind, zeigte die folgende Diskussion. Einen allgemeinverbindlichen Editionsmaßstab, so der Tenor, kann es nicht geben. Will man „quick und dirty“ arbeiten, wie der Archivar Wilfried Reininghaus es empfiehlt, oder diplomatisch exakt, wie es die Philologen stets fordern? Diese Entscheidung hängt an der Fragestellung, die man verfolgt, und dem Leserkreis, den man ansprechen will. Den Blick ins Original soll und kann eine Edition nicht vollständig ersetzen. Dem Historiker geht es vor allem darum, der Fachöffentlichkeit den Zugang zu den Quellen zu erleichtern. Über die bloße Wiedergabe des Textes hinaus, wird es dann umso wichtiger, ihn mithilfe von Registern und Erläuterungen zu erschließen. Darüber sollte man jedoch nicht den Mut zu komplexeren Editionen verlieren. Jede Entscheidung während der Edition und Kommentierung einer Originalquelle stellt bereits eine Interpretation dar. Deshalb verbieten sich übermäßige Vereinfachungen: Im Einzelfall ist genau abzuwägen, wie man bei der Übertragung dem Original gerecht werden kann.

Der zweite Tag begann mit einem Referat von Mechthild Black-Veldtrup, in dem sie die Grundlagen der Archivierung und Überlieferungsbildung erläuterte. Neben einer Einführung in die Institution „Archiv“, die den Nachwuchsforschern im Saal ganz handfeste Hilfestellungen bot, gewährte der Vortrag einen lebensnahen Einblick in den Arbeitsweise der Archivarin. Die anschließende Diskussion widmete sich dann besonders intensiv der Frage nach der Macht der Archivare. Da es unmöglich ist, alle Dokumente und Papiere aufzubewahren, gehört es zu den Kernaufgaben des Archivars, zu entscheiden, was überliefert, und vor

allem auch, was nicht überliefert werden soll. Wenn nur etwa ein Prozent des Materials seinen Weg in die Depots finde, so das Argument, dann prägten die Archivare das Bild zukünftiger Generationen über ihre Vergangenheit, die heute unsere Gegenwart ist, ganz entscheidend mit. Diese Vorstellung vom Archivar als Herr über die zukünftige Geschichte wurde in der Debatte zurechtgerückt, insbesondere mit dem Hinweis auf archäologische Zeugnisse und die zunehmende Menge „privater“, auch gerade digitaler Überlieferungen. Die Diskussion führte an dieser Stelle vor Augen, dass das Verhältnis von Historikern und Archivaren nicht frei von Spannungen ist. Historiker, so die Archivare, nähmen oft die praktische Notwendigkeit nicht wahr, die Überlieferungsbildung streng zu handhaben, um nicht in Material zu ertrinken.

Im Anschluss an die Diskussion ging es in die Arbeitsgruppen, in denen erneut ein bunter Strauß von Themen geboten wurde. Die einen beschäftigten sich mit den Tagebüchern Ludwig Vinckes, des ersten Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, die anderen mit Verwaltungsschriftgut der französischen Krone aus dem 13. Jahrhundert. Eine dritte Gruppe widmete sich der Überlieferung eines spätmittelalterlichen Viehraubs, eine vierte der Familienchronik des im holländisch-deutschen Grenzraum lebenden Sweder Schele, die der Niederadelige während des Dreißigjährigen Krieges verfasst hat. Die zweite Plenumsitzung des Tages zum Thema „Querlesen von Quellen“ fand am frühen Nachmittag statt. Sie stand zunächst ganz im Zeichen der Methode, weitete sich aber rasch zur Grundsatzdebatte über die Stellung der Hilfswissenschaften im Geschichtsstudium. Der Archivar Gunnar Teske demonstrierte in seinem Impulsreferat den unmittelbaren Nutzen der Aktenkunde für die Quellenschließung anhand einiger weniger Faustregeln. Die Mediävistin Sita Steckel ergänzte diese frühneuzeitliche Perspektive durch eine ebenso handfeste

Einführung in die Kodikologie des Mittelalters. Beide Referate stießen bei den Teilnehmern auf großes Interesse. In der anschließenden Diskussion beklagten gerade die studentischen Beiträge das schlechte Standing der Hilfswissenschaften im Studium. Aus dem Kreis der Lehrenden äußerte sich der eine oder andere skeptisch bis resignierend, die große Mehrheit der Studenten sei nicht mehr bereit und kompetent, sich mit Originalen auseinanderzusetzen. Die Hilfswissenschaften würden immer weniger nachgefragt. Auf diese veränderte Marktsituation müsse man reagieren, da man als Ausbildungsfach für Lehrer in der Verantwortung stehe, die „Masse“ effektiv zum Examen führen zu können. Diese Einschätzung provozierte regen Widerspruch bei Studenten wie Lehrenden. Die hier aufgeworfene Frage nach der Studierbarkeit der Hilfswissenschaften sollte dann in der Abschlussdiskussion am folgenden Tag erneut aufgegriffen werden.

Am Donnerstagvormittag standen jedoch zunächst planmäßig zwei Themen im Vordergrund, die die zu Beginn eingeführten Leitfragen aufgriffen: Georg Jostkleigrew ging der Frage nach, wie die Archive unsere Wahrnehmung des historischen Geschehens prägen. Jan Keupp fragte danach, welche Rolle Emotionalität und Materialität im historischen Erkenntnisprozess spielen. Am Beispiel der Überlieferung zur französischen Fehdepraxis zeigte der Mediävist Jostkleigrew eindrucklich, wie Historiker mit der Perspektive auch die blinden Flecken und Wahrnehmungsfiler des Materials übernehmen, auf das sie sich stützen. Die folgende Diskussion machte deutlich, dass solche erkenntniskritischen Überlegungen zu einer gesunden Verunsicherung führen können. Sie schärft den Blick für die Aussagekraft eines Quellenkorpus. Im letzten Panel des Workshops führte Jan Keupp die Diskussionsfäden zusammen, indem er noch einmal nach dem Nutzen und dem

Reiz des Originals fragte. Der Linguistic turn hat unser Augenmerk auf die sprachliche Verfasstheit unserer Quellen gelenkt. Ihre physische Manifestation, ihre Materialität, geriet darüber aber beinahe in Vergessenheit. Damit hat man sich zahlreicher Erkenntnismöglichkeiten beraubt und die Entwicklung neuer Fragestellungen blockiert. Zum Beispiel lässt sich bereits aus einem winzigen Detail, das im Digitalisat blass bleibt oder gar nicht zu erkennen ist, mithilfe diplomatischer oder aktenkundlicher Kenntnisse ein ganzer Ereignisverlauf rekonstruieren. Zuletzt besitzt die Arbeit mit dem Original auch stets eine emotionale Komponente. Das Schriftstück umgibt eine Aura des Authentischen, das dem Digitalisat oder der Edition abgeht. Als unmittelbare Zeugnisse der Vergangenheit stellen sie einen Motivationsfaktor für die Arbeit des Historikers dar, der nicht zu unterschätzen ist.

In der Abschlussdiskussion fand dieser letzte Punkt breite Zustimmung. Dem Reiz des Archivs haftet etwas durchaus Romantisches an. Umso stärker beklagte man das schlechte Image, das Archive in der Öffentlichkeit haben. Archivarbeit, das forderten insbesondere die studentischen Teilnehmer, muss früher und regelmäßiger in das Geschichtsstudium integriert werden. Die gerne beklagten Verständnishürden werden erfahrungsgemäß nur anfänglich für unüberwindbar gehalten. Historische Quellen lesen und verstehen zu lernen, dafür braucht es Zeit und Ruhe. Wenn sich das Studium wieder verstärkt den Hilfswissenschaften zuwendete, steigerte sich über den Weg der Lehrerausbildung auch die Bedeutung der Archivarbeit für die Schule. Die Studenten der Zukunft, für die der Besuch eines Archivs schon als Schüler eine Selbstverständlichkeit war, werden sich an der Universität umso eher auf die Arbeit mit Archivalien einlassen.

Jonas Stephan, Münster

„VOM DATENINGEST ZUR PRÄSENTATION. WEGE INS ARCHIV-PORTAL-D DURCH AGGREGATOREN“

WORKSHOPBERICHT

Am 18. Februar 2016 richtete das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen in Duisburg einen Workshop zum Thema „Vom Dateningest zur Präsentation. Wege ins Archivportal-D durch Aggregatoren“ aus. Vor 52 interessierten Kolleginnen und Kollegen aus staatlichen, kommunalen, kirchlichen und sonstigen Archiven eröffnete der Präsident des Landesarchivs, Frank Bischoff, mit seiner Begrüßung die ganztägige Veranstaltung. Er hob hervor, dass es

sich bei der Bereitstellung von Informationen – zunehmend auch von Digitalisaten – im WWW um eine Daueraufgabe handele. Hierzu zähle auch die Vermittlung von Inhalten. Hilfreich sei die Funktion bestimmter Institutionen beziehungsweise Archive als Aggregatoren. Das Archivportal-D setze bewusst auf Open Access (OA) und niedrigschwellige Lizenzen. Besondere Bedeutung maß Bischoff darüber hinaus den in diesem Zusammenhang zu ent-



wickelnden Standards bei. Nach einer namentlichen Erwähnung von EAD-DDB konstatierte er einen gewissen Entwicklungsvorsprung der Archive vor den Bibliotheken. Im Hinblick auf die Software sei das Vorhandensein von Schnittstellen entscheidend. Wichtig sei ferner ein portionsgerechtes Arbeiten sowie eine Priorisierung der vorzunehmenden (Arbeits-)Schritte.

Kathrin Pilger (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Duisburg) führte dann unter dem Titel „Das Landesarchiv als Aggregator“ weiter in die Materie und das Programm des Workshops ein. Dem Landesarchiv komme Aggregator eine Mittlerrolle zu, es verstehe sich als organisatorisches und funktionales Bindeglied, während die am Archivportal beteiligten Archive als Datengeber fungierten. Der Aggregator stelle die Qualitätssicherung bezüglich der Metadaten sicher, wobei die technische Seite von IT.NRW übernommen werde. Nicht zuletzt sei hier an eine persistente Speicherung zu denken. Das Landesarchiv beobachte, wie und ob Daten einer Veränderung unterzogen würden. Aktuell seien ca. 475 Archive beim seit 1998 bestehenden Archivportal NRW registriert. Dabei gebe es namhafte Unterschiede, die Bandbreite der eingestellten Informationen reiche von zahlreichen Findmitteln und Digitalisaten bis hin zu Fällen, in welchen der Informationsgehalt „gegen Null“ tendiere. Ein Relaunch des Archivportals NRW sei avisiert, der Auftrag werde demnächst ausgeschrieben. Daniel Fähle (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) bot in seinem Vortrag einen Rückblick, einen Überblick über den Ist-Stand sowie einen Ausblick auf die zukünftige Entwicklung. In erster Linie gelte es, einen „Dümpel-Modus“ zu verhindern, wie er anderen, ähnlichen Projekten beschieden gewesen sei. Das Archivportal-D sei von 2012 an bis Anfang 2017 als DFG-Projekt konzipiert worden, Projektpartner seien unter anderem das Landesarchiv Baden-Württemberg und das FIZ Karlsruhe in Erscheinung getreten. Man habe bereits einiges erreichen können: Eine Schnittstelle zum Archivportal NRW sei etabliert, eine Schnittstelle zum Archivportal Europa aktiviert worden. Gleichzeitig sei der inhaltliche Ausbau vorangetrieben worden. Seien es im Jahr 2012 gerade einmal vier Archive gewesen, die Daten bereit gestellt hätten, so sei man inzwischen bei einer Zahl von 80 Archiven angelangt. 42 Prozent der Datenlieferanten seien kommunale, 27 Prozent staatliche und 11 Prozent sonstige Archive. Die Zahl der das Archivportal-D Nutzenden habe sich von 2.000 pro Tag im Jahr 2014 auf 10.000 pro Tag im Jahr 2016 steigern lassen. Aktuelle Arbeitspakete seien das Anbinden weiterer Aggregatoren, die Optimierung für mobile Endgeräte, die Einbindung von Normdaten, namentlich die Erprobung verfügbarer Anreicherungsverfahren, sowie die Integration des DFG-Viewers, was allerdings die „Lieferung“ von Daten im METS-Format erfordere. Als zu lösende Probleme markierte Fähle die langen Wartezeiten beim Einspielen von Daten und die langen Update-Intervalle. Perspektivisch verwies er auf das in Planung befindliche BMI-Projekt zur grundlegenden Überarbeitung der Ingest-Architektur, die Ermöglichung von Aktualisierungen auf der Findbuchebene sowie auf das Open Archives Initiative Protocol for Metadata Harvesting (OAI-PMH)¹.

Oliver Götze (Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart) referierte im Anschluss zum Thema „Datenaufbereitung im Archivportal-D – Wie aus Findbuch und Tektonik digitalisiertes Archivgut entsteht“. Zunächst befasste er sich mit dem Weg vom proprietären Datensatz zum Austauschformat EAD-DDB². Dieses sei mit 50 Elementen schlanker als das 150 Elemente umfassende EAD. Der Referent stellte Software-Plattformen

wie MidosXML und das Exportformat EAD vor, bevor er die Schritte von verschiedenen Ausgangsformaten über (optionale) Zwischenformate hin zum Austauschformat EAD-DDB skizzierte. Die Transformation erfolge mit Hilfe von XSLT-Skripten. Eine wichtige Anforderung an die datenliefernden Archive bleibe die von diesen selbst vorzunehmende Qualitätskontrolle. Zu lösende Probleme seien stabile Identifier, Datenqualität und Konsistenz sowie die Softwarehersteller, die für die heterogenen Datenformate der Archivsoftware verantwortlich seien. Zuletzt stellte Götze das Data Preparation Tool vor, mit dem die Datenintegration vorgenommen werden könne. Vorteilhaft sei, dass man nicht (mehr) selbst im Quelltext arbeiten müsse, was stets eine ebenso umständliche wie unübersichtliche Angelegenheit gewesen sei. Zwar werde eine EAD-DDB-Schnittstelle momentan von einigen Softwareherstellern entwickelt, sie sei für den Endnutzer in der Regel jedoch (noch) nicht verfügbar. Diese Lücke schließe nun das Data Preparation Tool.

Ulrike Najmi (Universitätsrechenzentrum Greifswald, ARIADNE) zeigte die „Möglichkeiten der digitalen Vernetzung mit Ariadne 2.0“ auf. Ariadne³ diene den Archiven in Mecklenburg-Vorpommern als Präsentationsplattform. Von insgesamt 60 Archiven seien derzeit 13 im Internet vertreten. Nach einer langen Durststrecke zwischen 2004 und 2013, die quasi eine Stagnation bedeutete, sei zuletzt (wieder) ein steiler Anstieg der verfügbaren Datensätze zu verzeichnen, was nicht zuletzt auf den „Anschub“ durch das Archivportal-D zurückzuführen sei. Als offene Webanwendung sei Ariadne als Aggregator für das Archivportal-D geeignet. In der anschließenden Diskussion fragte Andreas Pilger (Stadtarchiv Duisburg), wie man kleine und kleinste Archive erreichen könne. Dies sei zumindest in Nordrhein-Westfalen ein gewisses Problem. Najmi bestätigte diesen Eindruck auch für Mecklenburg-Vorpommern. Hier hänge viel von Workshops, Schulungen und dem Elan der „Digitalisierungs-Offensive“ ab. Hanneliese Palms (Fritz-Hülser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt, Dortmund) fragte nach Kalliope⁴ und eventuellen Synergieeffekten nahm Fähle als wichtige Anregung auf, wobei er darauf hinwies, dass der Kalliope-Verband eher thematisch ausgerichtet sei. Eine letztgültige Antwort auf die Frage der Kanalisierung sei jedoch noch nicht gefunden.

Dem Einwurf von Michael Hofferberth (Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf), dass Standards für kleinere Archive ein Problem darstellten, da jene schnellen, permanenten Änderungen unterlägen, und er vor diesem Hintergrund für Normen wie PDF plädierte, hielt Fähle entgegen, dass es sich bei PDF um ein problematisches Format handele, da dieses proprietär sei. EAD hingegen sei sehr wohl ein dauerhaftes, nachhaltiges (Export-)Format.

Der sich dem Vortragsteil am Nachmittag anschließende, dreigeteilte Workshop zum Thema „Stand und Perspektiven des Portals ‚Archive in NRW‘“ nahm seinen Auftakt mit dem von Peter Worm (LWL-Archivamt für Westfalen, Münster) moderierten Diskussionsblock „Services für Nutzer: Recherche – Web 2.0-Funktionen“. In seinem eröffnenden Impulsreferat ging der Moderator auf zu lösende Herausforderungen für das Archivportal NRW ein. Hierzu zählte er den Rechercheeinstieg auf der Startseite, die Eingrenzbarkeit auf digitalisierte Bestände, die Nachvollziehbarkeit der Suchergebnisse, die Implementierung von AJAX-Technologie⁵ sowie die optionale phonetische Suche. Weitere wichtige Aspekte seien das Arbeiten mit QR-Codes bei der Treffer-Anzeige, eine „Teilen“-Funktion in die „sozialen Netzwerke“ sowie Merklisten,

die an E-Mailadressen versandt werden können. In der folgenden Diskussion wurde das Fehlen von Operatoren bei der erweiterten Suche, Empfehlungen nach dem Vorbild des „Semantic Web“⁶ (z. B. Hinweis: „Sie könnten sich auch für folgende Bestände interessieren“), die Hervorhebung von Suchbegriffen, das Speichern von Merklisten respektive Merkzetteln nach der Anmeldung (was eine Nutzerverwaltung voraussetzt), die Erstellung von bearbeitbaren und ausdrückbaren Trefferlisten, Barrierefreiheit sowie die Berücksichtigung von mobilen Endgeräten (immer mehr Nutzer mit Tablets) als Desiderate benannt.

Michael Habersack (LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Pulheim) referierte einleitend zum zweiten Diskussionsblock über „Funktionalitäten aus Sicht der teilnehmenden Archive: Content Management mit NPS – Findbuchpflege – Statistikfunktionen – Schulung“. Nachdem er auf verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten hingewiesen hatte, benannte der Referent als großen Schwachpunkt den HTML-Editor. Hier komme es häufig zu Fehlermeldungen. Auch könne die Nutzerführung in NPS intuitiver sein; diese sei zum Teil doch recht komplex. Abschließend verwies Habersack auf das Angebot regelmäßiger Schulungen durch die Archivämter der beiden Landschaftsverbände in Nordrhein-Westfalen.

Aus dem Plenum heraus wurden als Monita benannt, dass die Bestandskürzel nicht ausgeworfen würden. Ferner solle der Stand der Daten angegeben werden. Eine detaillierte Statistik auf Findbuch- und Objektebene (Digitalisate) sei wünschenswert. Auch gebe es immer wieder Probleme mit Java. Die Möglichkeit zur Beschreibung auf der Ebene eines Klassifikationsastes fehle. Auch sollten aktuelle Nachrichten in „sozialen Netzwerken“ teilbar sein. Angeregt wurde ferner eine Verbesserung der Verknüpfung von Tektonik und Findbüchern, da diese gelegentlich verloren gehe. Die Beständeübersicht solle punktuell aktualisierbar sein. Schließlich wurde die Frage nach einer Kurzfassung von Archiv-URLs aufgeworfen. Stephan Switański (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Duisburg) wies darauf hin, dass NPS im Grunde veraltet sei und ein Wechsel zu einer anderen Lösung daher auf der Agenda ganz weit oben stehe.

Andreas Pilger widmete sich in seinem Impulsreferat zum dritten Diskussionsblock dem Thema „Archive.NRW als Aggregator: Aufbereitung von Findbüchern im Profil EAD (DDB) – DFG-Viewer und Digitalisatanbindung über METS – Rechtsfragen“. Er habe den Eindruck, dass in der Praxis noch viele Fragen offen seien, die sich gerne hinter den Hochglanz-Oberflächen großer Projekte versteckten. Der Referent hob die Notwendigkeit aktueller Versionen von Archivsoftware hervor. Die betroffenen Archive sollten notfalls versuchen, Druck auf den Archivträger auszuüben. Pilger ging dann auf den Findbuch-Import ein, verwies auf METS-XML-Dateien zur Verwaltung der Digitalisate, für deren Erstellung die datenliefernden Archive allerdings selbst verantwortlich seien. Erwähnung fand in diesem Zusammenhang der METS-Generator des LWL-Archivamts⁷. Abschließend warb

der Vortragende für handhabbare Lösungen, um insgesamt eine größere Akzeptanz zu schaffen.

Aus dem Plenum wurde daraufhin die Frage gestellt, wer dies alles leisten solle und könne. Andreas Pilger betrachtete diesen Einwand als berechtigt und plädierte dafür, sich nach Möglichkeit IT-Sachverständigen ins Archiv zu holen. Worm bezeichnete die Beteiligung eines Archivs am Archivportal-D als Vorzeigeprojekt, mit dem eine Stadt(-Verwaltung) nach außen punkten könne, was intern wiederum als Argument für eine entsprechende Ausstattung verwendet werden könne. Andreas Pilger fügte ergänzend hinzu, dass der Webservice für die Bilddateien des Stadtarchivs bei der Stadt Duisburg sein Haus jährlich 150 Euro koste, ein solches Engagement demnach für nahezu alle Archive „machbar“ sei. Die Anregung aus dem Plenum, sich zusammenzuschließen und gemeinsam an die jeweiligen Software-Hersteller heranzutreten, um die bereits in Verwendung befindlichen Software-Produkte gemäß den im Rahmen des Workshops vorgestellten Anforderungen nachzurüsten, fand die Zustimmung von Andreas Pilger. Er bezeichnete es als wünschbar, dass sich die Anwenderkreise ausdifferenzieren und gegebenenfalls in „konzertierter Aktion“ aktiv würden. Des Weiteren wurde angeregt, bei verstärkter Onlinestellung von Digitalisaten die Rechtfrege stärker in den Fokus zu rücken und dies auch im Portal selbst zu thematisieren. Kathrin Pilger dankte abschließend allen Teilnehmenden für die aktive Beteiligung und die anregenden Diskussionen. Der Workshop habe deutlich gemacht, dass Vorfeldarbeit und (die Schaffung von) Kommunikationsstrukturen von eminenter Bedeutung seien. Die Beratung müsse zweifelsohne in die Fläche getragen, entsprechende Netzwerke auf- beziehungsweise ausgebaut werden, getreu dem Motto: „Archive beraten Archive“. Hierzu dürfte der Workshop einen guten Beitrag geleistet haben.

Martin Schlemmer, Duisburg

- 1 Vgl. beispielsweise <http://www.openarchives.org/pmh/> (Abruf vom 06.04.2016).
- 2 Vgl. auch http://www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/fachbereich_grundsaetze/BilderKartenLogosDateien/EAD_METS_Workshop_10092012/krauth_ead_ddb.pdf (Abruf vom 06.04.2016).
- 3 Vgl. <http://www.ariadne.uni-greifswald.de/> (Abruf vom 06.04.2016).
- 4 Vgl. hierzu <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/de/index.html> (Abruf vom 06.04.2016).
- 5 Vgl. hierzu etwa <http://www.xul.fr/en-xml-ajax.html> (Abruf vom 06.04.2016).
- 6 Vgl. <http://www.w3.org/standards/semanticweb/> (Abruf vom 06.04.2016).
- 7 Vgl. http://www.lwl.org/LWL/Kultur/Archivamt/Archiv_IT/dfg-projekt (Abruf vom 06.04.2016).



AKTUELLES

Am 6. April 2016 ist der Gesamtvorstand zu einer außerordentlichen Sitzung in der VdA-Geschäftsstelle in Fulda zusammengekommen.

Am 4. März 2016 hatte die Vorsitzende des VdA Dr. Irmgard Christa Becker gegenüber den Mitgliedern und dem Gesamtvorstand des VdA die Niederlegung ihres Amtes bekannt gegeben. Der Schatzmeister Oliver Laux M. A. hat am 31. März 2016 ebenfalls sein Amt niedergelegt.

Im Mittelpunkt dieser Sondersitzung standen deshalb die Wahlen zur Besetzung der vakant gewordenen Vorstandsämter. Nachdem der Gesamtvorstand den scheidenden Vorstandsmitgliedern für die geleistete Arbeit gedankt hatte, wählte er für die verbleibende Amtszeit bis 2017 den Hallenser Stadtarchivar Ralf Jacob (Vorstandsmitglied der Fachgruppe 2) als neuen VdA-Vorsitzenden. Ralf Jacob hatte zuvor das Amt des zweiten stellvertretenden Vorsitzenden im Geschäftsführenden Vorstand inne. Für Ralf Jacob wurde Dr. Maria Rita Sagstetter M. A. (Vorstandsmitglied der Fachgruppe 1) zur zweiten stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Dr. Torsten Musial (Vorstandsmitglied der Fachgruppe 7) ist der neu gewählte Schatzmeister. Alle KandidatInnen wurden einstimmig mit je einer Enthaltung gewählt.

Der Schriftführer des VdA Prof. Dr. Hartwig Walberg hatte sein Amt bereits am 19. Februar 2016 niedergelegt, wird aber weiterhin als Mitglied des Gesamtvorstandes für den VdA aktiv sein. Als seine Nachfolgerin war in der Sitzung des Gesamtvorstandes am 25. Februar 2016 Dr. Monika Storm gewählt worden.

Der Gesamtvorstand und die Geschäftsführung gratulieren den neuen Amtsträgern sehr herzlich und wünschen ihnen für die zukünftigen Aufgaben viel Kraft und Erfolg!

Hintergrund: Der derzeitige Gesamtvorstand des VdA wurde bei der Mitgliederversammlung 2013 in Saarbrücken für eine Amtszeit von 4 Jahren gewählt. Damit endet die aktuelle Amtszeit am 31. Oktober 2017. Neuwahlen finden bei der Mitgliederversammlung im September 2017 beim 87. Deutschen Archivtag in Wolfsburg statt. Das Verfahren bei Rücktritten von Amtsträgern, insbesondere bei den Ämtern „Vorsitzende/r“ und „Schatzmeister/in“ regelt die Satzung in § 7 Abs. 1 S. 4 bzw. § 7 Abs. 2 S. 3. Nach den Wahlen in der außerordentlichen Sitzung des Gesamtvorstandes präsentiert sich der Geschäftsführende Vorstand in folgender Zusammensetzung:

Ralf Jacob M. A. (Fachgruppe 2, Stadtarchiv Halle an der Saale), Vorsitzender

Dr. Sabine Happ (Fachgruppe 8, Universitätsarchiv Münster), erste stellvertretende Vorsitzende

Dr. Maria Rita Sagstetter M. A. (Fachgruppe 1, Staatsarchiv Amberg), zweite stellvertretende Vorsitzende

Dr. Monika Storm (Fachgruppe 6, Landtag Rheinland-Pfalz, Parlamentsdokumentation), Schriftführerin

Dr. Torsten Musial (Fachgruppe 7, Akademie der Künste, Filmarchiv), Schatzmeister.

Thilo Bauer, Geschäftsführer, Fulda, 18. April 2016



Thilo Bauer, Maria Rita Sagstetter, Ralf Jacob, Sabine Happ, Torsten Musial (Foto:VdA)

DER NEUE VdA-VORSITZENDE RALF JACOB IM INTERVIEW



VdA-Vorsitzender Ralf Jacob (Foto: VdA)

Herr Jacob, seit Anfang April sind Sie der neue Vorsitzende des VdA. Den Mitgliedern der Fachgruppe 2 (Kommunalarchive) sind Sie als langjähriges Vorstandsmitglied bzw. Vorsitzender bekannt. Stellen Sie sich doch bitte den übrigen Verbandsmitgliedern in drei Schlagworten vor und erläutern diese kurz.

Zunächst sehe ich mich als Archivar mit Leib und Seele. Schon als Kind hat mich dieser Beruf fasziniert. Erste Einblicke in das Tätigkeitsfeld habe ich schon durch meine Mutter bekommen, welche in den Leuna-Werken als Archivarin gearbeitet hat. Somit habe ich meine Berufswahl sehr früh getroffen.

Ich sehe meine eigene Archivararbeit ganz stark unter dem Dienstleistungsgedanken: Schon meine Tätigkeit als studentische Hilfskraft im Scheringianum, dem Archiv der Schering AG in Berlin, hat mich diesbezüglich geprägt. Die schnelle und ungehinderte Informationsbereitstellung für die Nutzerinnen und Nutzer liegt mir deshalb besonders am Herzen.

Eine persönliche Bereicherung für mein Leben ist das ehrenamtliche Engagement. Als Hallenser bin ich mit meiner Heimatstadt auf das Engste verbunden. So gibt mir u. a. die Arbeit im Stadtgeschichtlichen Verein immer wieder die nötigen Rückmeldungen, um als Kommunalarchivar nicht an den Interessen der Menschen vorbei zu arbeiten. Auch als neuer VdA-Vorsitzender ist es mir ein großes Anliegen, Archivarinnen und Archivare aller Fachrichtungen zusammenzubringen, um gemeinsam das deutsche Archivwesen weiterzuentwickeln.

Personalwechsel bieten immer die Möglichkeit zu Veränderungen. Einmal ungeachtet der satzungsmäßigen Regeln des Verbandes – was wollen Sie beim VdA ändern?

Obwohl für grundlegende Neuausrichtungen das Zeitfenster begrenzt ist, möchte ich zusammen mit dem Gesamtvorstand daran arbeiten, dass grundlegende Anliegen des VdA als Fachverband in der Mitgliedschaft und in der breiten Öffentlichkeit deutlicher wahrgenommen werden. Die Mitglieder sind Teil einer fachlichen Solidargemeinschaft und haben deshalb im Verband starke Partner für ihre Belange. Gleichzeitig muss die regionale Arbeit und Präsenz des VdA gestärkt werden, da ich diese ganz nah an den Mitgliedern sehe.

Die Archive der neuen sozialen Bewegungen sind spätestens seit dem Deutschen Archivtag in Mannheim 2007 näher an den VdA gerückt und bilden in der Zwischenzeit einen eigenen Arbeitskreis. Die Lage vieler „Bewegungsarchive“ ist jedoch prekär. Wie hilft der VdA und wie kann er den Archiven zukünftig (noch mehr) helfen?

Der Arbeitskreis Überlieferungen der neuen sozialen Bewegungen hat ein Positionspapier erarbeitet, welches bei der Frühjahrssitzung des Gesamtvorstandes verabschiedet wurde und im Heft 2 des „Archivar“ veröffentlicht wird. Wir haben in den vergangenen Jahren einige fachliche Stellungnahmen abgegeben und werden dies auch zukünftig machen. Darüber hinaus ist es eine Frage des



kollegialen Miteinanders. Hier gilt es eventuell noch vorhandene gegenseitige Berührungängste abzubauen und den erfolgreichen fachlichen Austausch fortzuführen. Wichtig ist, dass wir für die Kolleginnen und Kollegen aus den „Bewegungsarchiven“ Zielgruppen gerichtete Workshops, z. B. auf den Deutschen Archivtagen, anbieten.

Ihre Vorgängerin hat die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins professionalisiert und den Verband in die Welt der sozialen Medien eingeführt (VdA-blog, Facebook-Auftritt und Twitter). Das Stadtarchiv Halle ist ja bereits auf Facebook. Daher: Warum sollten Ihrer Meinung nach Archive bloggen, twittern oder andere soziale Medien nutzen?

Es ist eine zeitgemäße und aufgeschlossene Möglichkeit, mit einem überschaubaren Zeitaufwand interaktiv zu kommunizieren und damit Mitglieder, Interessierte und neue Nutzergruppen zu erreichen. Für die Arbeit des Stadtarchivs Halle hat dies in den vergangenen zwei Jahren neue Gesichter in unsere Ausstellungen geführt und auch einige Benutzer wieder in den Lesesaal.

Ich habe einmal die mir zur Verfügung stehenden sozialen Netzwerke genutzt und um Fragen an Sie gebeten. Entstanden ist so eine „Kurzfragerunde“ aus der Mitgliedschaft – mit der Bitte um kurze Antworten: Wie sieht es mit der Zusammenarbeit bzw. der Strategie des VdA in Zukunft aus – VNA in Niedersachsen, andere nationale Verbände, ICA?

Als mitgliederstärkster europäischer Verband für Archivarinnen und Archivare sind wir in den internationalen Gremien vertreten und wollen unsere Aktivitäten dort zukünftig noch verstärken. Von der Ausweitung der ANKA in Niedersachsen sind wir selbst etwas überrascht worden, streben aber mit dem neuen Verband eine gute Zusammenarbeit an. Dies sehe ich ganz offen, zumal ein hoher Anteil der VNA-Mitglieder auch VdA-Mitglieder sind. Mit dem Vorsitzenden des VNA Dr. Henning Steinführer hatte ich Mitte April Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch in dieser Sache.

Wird der VdA künftig, ähnlich wie der BIB, Stellungnahmen zur tariflichen Eingruppierung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herausgeben und sich somit aktiv für die Belange seiner Mitglieder einsetzen, z. B. um Verwaltungen bewusst zu machen, dass kommunale Archivleitungsfunktionen nicht nach E6-E8 vergütet werden können?

Der BIB versteht sich als Berufsverband und berät seine Mitglieder aktiv in Tariffragen. Der VdA hingegen ist ein Fachverband, dessen Zweck in § 1 Abs. 2 unserer Satzung ausführlich beschrieben wird. Der Gesamtvorstand hat sich im vergangenen Jahr intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt und sich auch unter steuerrechtlichen Gesichtspunkten dafür entschieden, keine gewerkschaftsähnlichen Aufgaben wahrzunehmen. Letzteres hätte

nicht nur den Verlust der Gemeinnützigkeit, sondern auch eine merkliche Verteuerung des Mitgliedsbeitrages zur Folge. Darüber sollte aber nicht vergessen werden, dass der Arbeitskreis Ausbildung und Berufsbild ein einheitliches Berufsbild entworfen hat. Der Unterarbeitskreis Archivarische Fachaufgaben legt demnächst eine Handreichung vor, nach der Archivträger erstmals für einzelne Entgeltgruppen fachliche Tätigkeiten zuordnen können.

Wird der VdA eine offizielle Stellungnahme dazu erstellen, dass der Masterabschluss der FH Potsdam zu Tätigkeiten im Höheren Dienst befähigt?

Das wird er in Konsequenz meiner Antwort auf die vorherige Frage nicht. Unsere Hinderungsgründe in dieser Frage haben wir der FH Potsdam noch unter dem Vorsitz der Kollegin Dr. Becker erläutert.

Gibt es Ideen zu „mehr Leben in der Bude“? Wenn ja, welche?

Ich bin ja froh, dass dem Verband noch „Leben in der Bude“ attestiert wird [lacht]. Aber das ist wirklich eine für mich wichtige Frage. Der Verband mit seinen Gliederungen kann ruhig etwas lauter trommeln. Wir haben etwas zu sagen und in einer mediengeprägten Umwelt will das entsprechend verpackt werden. Hier gilt natürlich auch die Maxime, dass der Vorstand nur so wirksam werden kann, wie seine Mitglieder ihn begleiten.

Wird die Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes proaktiver?

Das wird von der Mitgliedschaft gewünscht und wir haben die kleine Mannschaft unserer Geschäftsstelle in diesem Sinne schon verstärken können. Allerdings setzt ein proaktives Handeln voraus, dass Informationen aus der Mitgliedschaft zum Vorstand und zur Geschäftsstelle gelangen. Diese Impulse sind die Voraussetzung für einen guten Informationsfluss.

Herr Jacob, vielen Dank für das Interview!

Das Interview führte Thomas Wolf am 21. April 2016.



*Thomas Wolf
Foto: KA Siegen-Wittgenstein*

Thomas Wolf

1987-90 Vorb.dienstGArchD am NW HSA Düsseldorf. 1990-92 StadtA Nürnberg, 1993-2002 Leitung GemA Jüchen. Seit 2002 Leitung KreisA Siegen-Wittgenstein. Autor „VdA-blog“ u. „Archive 2.0“, Administrator des Blogs „siwiarchiv“. Mitveranstalter der Tagungen „Offene Archive“ 2012, 2014 u. 2015.

BERICHTE AUS DEM VERBAND

ARBEITSKREIS ÜBERLIEFERUNGEN DER NEUEN SOZIALEN BEWEGUNGEN

Seit 2009 berichten an dieser Stelle Freie Archive der verschiedenen sozialen Bewegungen von ihrer Arbeit. Das soll auch weiterhin geschehen. Um die Arbeit dieser Archive nicht nur allgemein, sondern auch konkret und anschaulich vorzustellen, werden hier in Zukunft in loser Folge auch ausgewählte Sammlungen

oder Einzeldokumente vorgestellt. Was haben Freie Archive, was andere nicht haben? Nach dem Motto „Ladies first“ beginnen wir mit einem Sondersammelgebiet des Archivs der deutschen Frauenbewegung.

Jürgen Bacia, Duisburg; Cornelia Wenzel, Kassel

FRAUENVEREINE DER FRÜHEN BUNDESREPUBLIK

In Fachkreisen wird seit einigen Jahren im Zusammenhang mit nichtstaatlichem Schriftgut unter anderem die unzureichende Überlieferung von Vereinsunterlagen thematisiert. Das Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel nimmt sich hier seit einigen Jahren ergänzend zum eigentlichen Sammelgebiet insbesondere der Frauenvereine seit Mitte des 20. Jahrhunderts an.

Diese Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Aufbruch der neuen Frauenbewegung ab Ende der 1960er Jahre galt in der Frauen- und Geschlechterforschung lange als frauenpolitisch uninteressant und damit als unergiebig für Archive. Doch diese Einschätzung erwies sich bei näherem Hinsehen als falsch. Frauen waren, oft gemeinsam mit Männern, aber auch in eigenen Organisationen, an der pazifistischen Bewegung der späten 1940er und frühen 1950er Jahre beteiligt, also am Widerstand gegen die Wiederbewaffnung der BRD und die Etablierung der Bundeswehr oder am Protest gegen die militärische Nutzung der Atomkraft. Sie nahmen an Ostermärschen teil und organisierten weitere öffentliche Protestaktionen.

Weniger öffentlich und damit zunächst weniger auffällig geschah auch in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter in der frühen BRD eine Menge. Mit der Verfassung war 1949 der Gleichheitsgrundsatz „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ in Kraft getreten; es galt nun, ihn auch praktisch in Recht und Verwaltung umzusetzen. An dieser Stelle brachten sich die Frauenorganisationen ein, denn es erwies sich als durchaus notwendig, Druck von außen zu machen, damit nicht zu Vieles auf die lange Bank geschoben wurde. So wurde etwa erst im Gleichberechtigungsgesetz von 1957 festgelegt, dass Frauen ohne Zustimmung





des Ehemannes Verträge abschließen und Ehefrauen über ihr Vermögen selbst bestimmen dürfen.

Zu den aktiven Organisationen gehörten etwa 1948/1949 wieder- oder neugegründete Verbände wie der Deutsche Frauenring und der Deutsche Staatsbürgerinnenverband, aber auch Berufsverbände wie der Deutsche Juristinnenbund oder der Deutsche Akademikerinnenbund. 1951 bildete sich mit dem Informations-

dienst für Frauen ein Dachverband, aus dem später der Deutsche Frauenrat hervorging. Er vertritt heute mehr als 50 Vereine und Verbände mit insgesamt mehreren Millionen Mitgliedern. Mitte der 2000er Jahre startete das Archiv der deutschen Frauenbewegung gemeinsam mit dem Deutschen Frauenrat und gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) ein erstes Projekt, um das Thema Überlieferung in die Frauenverbände zu tragen: Die Internetpräsentation „FrauVerA.de“ (ein Kompositum aus FRAUenVEReine Archivierung) bietet Informationen und Tipps zur Sicherung von Vereinsunterlagen. Seit 2013 gibt es ein umfangreicheres, ebenfalls vom BMFSFJ gefördertes Folgeprojekt, das das Archiv der deutschen Frauenbewegung nun in die Lage versetzt, Bestände von Frauenvereinen gezielt zu akquirieren, zu erschließen und archivisch zu sichern. Seither konnten aus der Frauenfriedensbewegung sowohl Vereinsbestände als auch Teilnachlässe von Protagonistinnen, etwa der Westdeutschen Frauenfriedensbewegung, der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und des westdeutschen Zweiges des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands gesichert werden. Auch die bewährte Zusammenarbeit mit dem Deutschen Frauenrat wurde fortgesetzt. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran und erklärte das Archiv der deutschen Frauenbewegung zu seinem Verbandsarchiv. Insgesamt sind inzwischen 14 Bestände von Frauenverbänden und 6 Nachlässe im Gesamtumfang von ca. 300 Regalmetern in das Archiv der deutschen Frauenbewegung gelangt. Die Bestände können dank der Förderung durch das BMFSFJ meist relativ zeitnah verzeichnet werden und sind dann mittels Online-Findbücher über die Homepage des Archivs recherchierbar.

Das Projekt endet im September 2016. Eine Verlängerung um weitere vier Jahre steht in Aussicht. Es wurde deshalb eine Broschüre entwickelt, mit der weitere Bestandsbildnerinnen angesprochen werden sollen: „Wohin damit? Sie haben die Akten und wir haben das Archiv dafür!“

Der Erfolg dieses Projektes zeigt, was alles gesichert werden kann, wenn die Ressourcen dafür bereitgestellt werden. Mit einer Projektförderung über mehrere Jahre kann viel erreicht werden. Es steht aber außer Zweifel, dass all dies eigentlich eine kontinuierliche, also institutionelle Förderung braucht. Denn Frauenvereine bestehen weiter und produzieren weiterhin Akten und andere Unterlagen, die archiviert gehören – nicht nur für ein paar Jahre, sondern dauerhaft. So gesehen ist dieses Projekt ein toller Anfang.

Cornelia Wenzel, Kassel

ZUR ZUKUNFT DER ARCHIVE VON PROTEST-, FREIHEITS- UND EMANZIPATIONSBEWEGUNGEN

POSITIONSPAPIER DES VdA ZU DEN ÜBERLIEFERUNGEN DER NEUEN SOZIALEN BEWEGUNGEN

Protest-, Freiheits- und Emanzipationsbewegungen haben die deutsche Gesellschaft seit 1945 nachhaltig geprägt. Dass die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland nicht geschrieben werden kann, ohne den Einfluss sozialer Bewegungen und der Oppositionsbewegungen auf Politik, Sozialgeschichte, Alltagskulturen und Lebensformen zu berücksichtigen, ist in der zeitgeschichtlichen Forschung längst anerkannt. In eklatantem Widerspruch zu ihrer historischen Bedeutung stehen jedoch die Bedingungen, unter denen die Quellen dieser Protest-, Freiheits- und Emanzipationsbewegungen gesichert und überliefert werden. Der Arbeitskreis Überlieferungen der Neuen Sozialen Bewegungen¹ will mit diesem Positionspapier die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Quellen lenken, weil sie für die Sicherung des kulturellen Erbes, die Geschichtsschreibung und Gesellschaftsanalyse der Bundesrepublik Deutschland von großer Bedeutung sind.²

I. Problemskizze

In der deutschen Geschichte gab es immer wieder soziale Bewegungen, in denen emanzipatorisches Gedankengut und Freiheitsstreben sichtbaren Ausdruck fanden. Protest-, Widerstands- und Alternativ-/Gegenkulturbewegungen sind ein fester Bestandteil einer demokratisch verfassten Gesellschaft. Politisch gesehen ist die Demokratie ohne Protest, Widerstand und Utopie nicht zu verteidigen und zukunftsfähig zu erhalten. Die Demokratie lebt nicht allein von ihren Institutionen und Regeln, sie lebt insbesondere auch vom Engagement ihrer Bürgerinnen und Bürger außerhalb der Institutionen, Verbände und Parteien. Und sie lebt auch vom begrenzten Regelbruch und dem Ausprobieren neuer Ideen. Die Relevanz und prägende Rolle von sozialen Bewegungen wird vielfach erst im Nachhinein erkannt. Solange diese bestehen, fehlt den offiziellen Gedächtnisinstitutionen die Motivation und auch die Möglichkeit, deren Aktivitäten zu überliefern. Erst nach ihrer Etablierung, wie die Beispiele der Nationalversammlung 1848/49 oder der DDR-Bürgerrechtsbewegung zeigen, finden Zeugnisse der Bewegungen als Bestandteil der offiziellen Erinnerungskultur verstärkt Eingang in staatliche und kommunale Archive.

Doch was passiert mit sozialen Bewegungen, deren Anliegen und Deutungsmuster nicht Teil des politischen oder kulturellen Selbstverständnisses der Gesellschaft geworden sind? Auch Minderheiten, AussteigerInnen³ und QuerdenkerInnen sind Teil der Gesellschaft, folglich gehören ihre Dokumente ebenso zur gesellschaftlichen Wirklichkeit und müssen angemessen überliefert werden.

Ihre Zeugnisse fanden kaum Eingang in die öffentlichen Archive. Hier finden sich überwiegend Unterlagen, in denen sich die Sicht Außenstehender spiegelt. Aktionen und Motive der Handelnden

müssen überwiegend aus den Unterlagen erschlossen werden, die aus der Sicht derer angelegt wurden, die diesen Bewegungen zumeist kritisch gegenüber standen.

Für die zeitgeschichtliche Forschung, die politische Bildungsarbeit, aber auch für die Identitätsbildung und damit die Selbstvergewisserung unserer Gesellschaft sind authentische Quellen zur Emanzipations- und Freiheitsgeschichte unabdingbar. Es müssen also Wege gefunden werden, das bei den AkteurInnen dieser Bewegungen entstandene und an verschiedenen Stellen verstreute Material zu sichern und zugänglich zu halten.

Eine alle gesellschaftlichen Lebenswelten umfassende Archivierung muss mit der Entwicklung der Gesellschaft Schritt halten; das gilt insbesondere für politische Prozesse: „... je stärker die repräsentative Demokratie durch partizipatorische Elemente ergänzt wurde und je mehr Mitglieder die Parteien verlieren, je stärker sich also politische Aktivität auf Akteure und Felder außerhalb der Parlamente und Parteien verlegt, desto drängender wird die Frage, wie systematisch sie eigentlich dokumentiert wird. Während der Bestand der Parteiarchive durch staatliche Zuschüsse langfristig gesichert ist, ist dies im politischen Feld jenseits der Parlamente und Parteien keineswegs der Fall. Ein wachsender Teil des politischen Geschehens wird also nicht durch öffentliche Mittel archivarisches gesichert und für die Forschung aufbereitet, was potenziell die historiografische Perspektive auf den politischen Wandel verzerrt.“⁴

¹ Der Arbeitskreis Überlieferungen der Neuen Sozialen Bewegungen wurde im Februar 2009 gegründet. Er ist aus Gesprächen entstanden, die seit dem Archivtag 2007 in Mannheim zwischen VertreterInnen einiger Freier Archive und dem VdA-Vorstand geführt wurden, und verfolgt das Ziel, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Bereichen des Archivwesens zu verbessern und die Bedeutung der Freien Archive stärker ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Dieses Positionspapier wurde zwischen November 2014 und Februar 2016 von Jürgen Bacia (Archiv für alternatives Schrifttum), Matthias Buchholz (Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur), Sabine Happ (Universitätsarchiv Münster), Julia Kathke (Landesarchiv Baden-Württemberg, ab September 2015), Nina Matuszewski (Kölner Frauengeschichtsverein), Dagmar Nöldge (FFBIZ - Das feministische Archiv, bis Frühjahr 2015), Clemens Rehm (Landesarchiv Baden-Württemberg), Reinhart Schwarz (Hamburger Institut für Sozialforschung), Anne Vechtel (Archiv Grünes Gedächtnis) und Cornelia Wenzel (Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung) erarbeitet und am 25. Februar 2016 vom Vorstand des VdA verabschiedet.

² Vgl. dazu Lothar Rolke: Protestbewegungen in der Bundesrepublik. Eine analytische Sozialgeschichte des politischen Widerspruchs. Opladen 1987; Opposition als Triebkraft der Demokratie. Bilanz und Perspektiven der zweiten Republik. Hg. von Michael Buckmiller u. Joachim Perels. Hannover 1998; Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Hg. von Roland Roth u. Dieter Rucht. Frankfurt am Main 2008; Ordnung und Protest. Eine gesamtdeutsche Protestgeschichte von 1949 bis heute. Hg. von Martin Löhning, Mareike Preisner u. Thomas Schlemmer. Tübingen 2015.

³ Das in diesem Papier verwendete große „I“ steht für die Einbeziehung aller Geschlechter.

⁴ Detlef Siegfried: Rezension zu: Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel: Bewegung bewahren. Freie Archive und die Geschichte von unten. Berlin 2013. Im Internet unter: <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-21750?language=de> (aufgerufen am 16.9.2015).



II. Bestandsaufnahme zur Überlieferungssituation

Die Überlieferungsbildung zu den sozialen Bewegungen zählt in den öffentlichen Archiven zu den freiwilligen Arbeitsfeldern. Anders als die Überlieferungssicherung öffentlicher Institutionen ist diese Aufgabe archivrechtlich nicht als Pflichtaufgabe verankert. Deshalb spiegeln sich die Aktivitäten sozialer Bewegungen nicht adäquat in den Beständen der verschiedenen öffentlichen Archive wider. In archivfachlichen Diskussionen werden zwar häufig Probleme der Überlieferungsbildung und der Überlieferungsdefizite von nichtamtlichem Archivgut thematisiert. Dabei geht es allerdings zumeist um Unterlagen von Vereinen, Firmen, Parteien und anderen Einrichtungen in nichtöffentlicher Trägerschaft. Die Problematik der Quellensicherung bei zivilgesellschaftlichen Gruppen sowie unabhängigen Initiativen und Bündnissen werden gar nicht oder bestenfalls am Rande gestreift.⁵

In der Praxis betreuen staatliche, kommunale und universitäre Archive ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich und erfüllen, je nach Mittelausstattung, ihren Überlieferungsauftrag. Vereinzelt kommen mit der Übernahme von Nachlässen Materialien aus den sozialen Bewegungen in die Archive, allerdings geschieht dies oft zufällig und vor allem bei Initiativen, Personen und Gruppen, deren Bedeutung in der Wissenschaft oder Öffentlichkeit schon bekannt ist oder diskutiert wird. Diese Ansätze sind meist dem Engagement einzelner ArchivarInnen zu verdanken und bleiben oft ohne institutionelle Kontinuität und Nachhaltigkeit.

Ausnahmen bilden einige größere Bestände von bekannten Initiativen oder Personen, die auf Grund ihrer Geschichte oder besonderer Begebenheiten beispielsweise im APO-Archiv an der Freien Universität Berlin, dem Archiv der Sozialen Demokratie, dem ID-Archiv im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam, dem Hamburger Institut für Sozialforschung, dem Institut für Zeitgeschichte und dem Archiv Grünes Gedächtnis gesammelt wurden und dort eingesehen werden können.⁶

Aufgrund der Nähe von Teilen der sozialen Bewegungen zu akademischen Kreisen und einer gewissen infrastrukturellen Voraussetzung an den Hochschulen wären entsprechende Materialien in den Universitätsarchiven zu vermuten. Aber auch hier bleibt die Sicherung bisher meist punktuell: zum einen, weil viele Universitäten erst spät begonnen haben, eigene Archive aufzubauen und häufig auch dann nicht an diesen Unterlagen interessiert sind, zum anderen, weil viele ProtagonistInnen der sozialen Bewegungen den Universitätsarchiven genauso wie anderen Archiven in öffentlicher Hand ihr Material nicht anvertrauen woll(t)en.⁷

Von Kommunalarchiven könnte am ehesten erwartet werden, dass dort zu den verschiedenen Alternativ- und Protestbewegungen gesammelt wird. In einem Positionspapier der Bundeskonferenz der Kommunalarchive (BKK) von 2004 wird als zentrale Aufgabe definiert, „die lokale Gesellschaft und Lebenswirklichkeit umfassend abzubilden, deren Ereignisse, Phänomene, Strukturen im Großen wie im Kleinen zu dokumentieren und dabei der Pluralität des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Geschehens gerecht zu werden“.⁸ Doch auch hier klaffen Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander, wie eine empirische Erhebung speziell zur Überlieferung der Neuen Sozialen Bewegungen bei allen deutschen Kommunalarchiven im Jahr 2015 ergeben hat: Nur 335 der 1.500 befragten Stadt-, Kreis- und Gemeindearchive besaßen Materialien; rund 200 dieser Archive verfügten über weniger als 5 laufende Regalmeter (lfm.), weitere

rund 100 Einrichtungen besaßen bis zu 20 lfm. – und lediglich rund 20 Archive besaßen Sammlungen im Umfang von mehr als 20 lfm.⁹ Für das gesamte Spektrum der sozialen Bewegungen nach 1945 ist ein ähnlich ernüchterndes Ergebnis zu erwarten.

Es muss also konstatiert werden, dass die für die Archivierung zuständigen kommunalen, staatlichen und universitären Archive strukturell nicht in der Lage sind, eine Sicherung der vielfältigen Überlieferungen zu gewährleisten. Zum einen fehlt ihnen der geregelte Zugriff auf die vorhandenen und möglicherweise archivwürdigen Unterlagen, zum anderen ist die Neigung in sozialen Bewegungen erfahrungsgemäß – und verständlicher Weise – gering, die Unterlagen in die Obhut eines traditionellen Archivs zu geben: zu groß ist die Distanz vieler dieser Initiativen und Personen zu diesen Institutionen.¹⁰

Freie Archive¹¹

Freie Archive gehen auf die Oppositions- und Protestbewegungen seit den 1960er Jahren zurück. Fast alle Gruppen und Initiativen dieser Bewegungen standen an verschiedenen Punkten und auf verschiedenen Ebenen in Konflikt mit den Institutionen der Mehrheitsgesellschaft. In diesem Prozess der Auseinandersetzung bildeten sie ein eigenes politisches Selbstverständnis heraus. Zu diesem Selbstverständnis gehörte es, die Dokumente der eigenen Arbeit und die Dokumente der Auseinandersetzung mit dem Staat und seinen Institutionen, mit Politik und Verwaltungen aufzuheben – genau hier liegen die Keimzellen der Freien Archive, die parallel zur politischen Arbeit entstanden und zunächst besser als Handapparate der Gruppen und Initiativen zu bezeichnen waren. Diese Archive wurden als unabhängige Orte der Überlieferung der eigenen Geschichte aufgebaut: zum einen, um sich der eigenen Geschichte, der eigenen Aktivitäten, der eigenen politischen Identität vergewissern zu können, zum anderen, um die Sicherung der Dokumente des eigenen, (system-)oppositionellen Handelns nicht dem Staat und seinen Archiven zu überlassen. So vielschichtig, uneinheitlich und bunt die Bewegungslandschaft war, so bunt und disparat entwickelte sich auch die Archivlandschaft, die sie hervorgebracht hat:¹² Sie nennen sich Archiv, Informationsstelle, Dokumentations- oder Bildungszentrum, Anarchiv, Pressearchiv oder Bibliothek und halten sich weder an die historisch entstandenen Definitionen der „klassischen“ Einrichtungen noch an deren Sparteneinteilung. Sie sind von ihren Beständen her eine Mischform aus Archiv, Bibliothek und Dokumentationsstelle. Entsprechend beherbergen sie die unterschiedlichsten Dokument- und Materialarten. Es finden sich dort Archiv- und Bibliotheksbestände, Pressedokumentationen, Sammlungen von Objekten oder musealen Gegenständen. Die meisten Freien Archive verfügen über einen großen Anteil an Grauer Literatur, also Flugblätter, Broschüren, Dokumentationen, Samisdat-Publikationen¹³, Zeitungen und Zeitschriften aus Selbstverlagen beziehungsweise kleinen alternativen Verlagen, deren Veröffentlichungen sich nicht in den etablierten Archiven und Bibliotheken finden. Manche besitzen große Mengen Fotos, Plakate, Tondokumente, Handakten, Protokolle, Filme und Sammlungen mit lebensgeschichtlichen Interviews, umfangreiche Sammlungen von Presseartikeln. Andere hüten Personen-, Gruppen- oder Redaktionsnachlässe. Gelegentlich werden auch Transparente von Demonstrationen sowie Anstecker, Aufkleber und allerlei Devotionalien gesammelt. Ziel war und ist es also nicht, eine bestimmte Art von Einrichtung zu gründen, sondern die Geschichte einer Gruppe, einer Bewegung, einer Region oder eines thematischen

Zusammenhangs mit allen Materialien zu überliefern, die dafür produziert worden sind. Bei den Freien Archiven gibt es keinen Überlieferungsauftrag im herkömmlichen Sinne, vielmehr definieren diese Einrichtungen ihre Zuständigkeit und ihr Sammlungsprofil selbst. Neben vielfältigen weiteren Aufgaben, wie etwa Forschung oder Bildungsarbeit, steht die Überlieferungssicherung teils mehr, teils weniger im Vordergrund. Gemeinsam ist ihnen, dass sie im Gegensatz zu den traditionellen Archiven in der Regel einen guten Zugang zu den jeweiligen Szenen und damit einen direkten Zugriff auf deren Dokumente haben.

Im Jahr 2016 gibt es in Deutschland etwa 90 Freie Archive, die im weitesten Sinne dem Umfeld der Oppositions- und Protestbewegungen der Bundesrepublik und der Bürgerrechtsbewegung der DDR zuzurechnen sind. Den größten Anteil machen die Frauenarchive aus (24), gefolgt von einigen unabhängigen Umweltbibliotheken/-archiven (18), den linksalternativen Archiven (15) und den Dritte-Welt- bzw. Eine-Welt-Archiven (8). Viele dieser Archive haben sehr umfangreiche Sammlungen zusammengetragen:

15 Archive verfügen über Bestände von mehr als 500 Regalmetern, 22 Archive verfügen über Bestände zwischen 200 und 500 Regalmetern; die verbleibenden gut 50 Archive besitzen zum Teil deutlich unter 200 Regalmetern. Wenn man die Bestände aller Freien Archive zusammenzählt, kommt man vorsichtig gerechnet auf mindestens 20 Regalkilometer.¹⁴

Um zu verdeutlichen, was sich hinter diesen Zahlen verbirgt, hier einige Beispiele:

Das 1985 in Duisburg gegründete Archiv für alternatives Schrifttum (afas) hat die bundesweit umfangreichste Sammlung zu nahezu allen Bereichen der sozialen Bewegungen zusammengetragen und Hunderte von Sammlungen von Projekten, Initiativen, Zeitungsredaktionen oder Privatpersonen übernommen. Zu dem Gesamtbestand von 1.500 Regalmetern gehören neben dem Archivgut über 8.000 Zeitschriftentitel, 12.000 Broschüren, 15.000 Plakate, 50.000 Flugblätter, 3.500 Fotos, über 10.000 Bücher sowie Buttons, Flyer, Transparente, Museumsgut und Devotionalien.

Die neue Frauenbewegung hat einige bedeutende Archive hervorgebracht. Bereits in den 1970er Jahren wurden in Berlin der Spinnboden und das Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum (FFBIZ) gegründet. Der Spinnboden, neben Herstory in New York das größte Lesbenarchiv weltweit, sammelt sowohl zur aktuellen als auch zur historischen Lesbenbewegung. Er übernahm bisher 40 Nachlässe. Das FFBIZ hat die wohl größte Sammlung zur neuen Frauenbewegung aufgebaut. Es weist neben Publikationen dieser Bewegung mehrere tausend Plakate und Fotos sowie Flugblätter und Buttons nach.

Das 1983 in Kassel gegründete Archiv der deutschen Frauenbewegung ist mit einem Bestand von 550 Regalmetern das wohl umfangreichste zur historischen Frauenbewegung. Es beherbergt 45 Nachlässe, 35 Aktenbestände von Frauenorganisationen, archaische Sammlungen zu Personen, Körperschaften und Themen, 6.000 Fotos sowie eine 35.000 Titel umfassende Spezialbibliothek. Das Bremer Frauenarchiv und Dokumentationszentrum, 1986 als Teil des Kultur- und Bildungszentrums belladonna gegründet, bietet neben anderen Beständen mit 350.000 Artikeln das größte Frauenpressearchiv in Nordeuropa.

Der FrauenMediaTurm in Köln verfügt über eine umfangreiche Bibliothek zur Neuen Frauenbewegung und über rund 30.000 Fotos aus dem Umfeld der Emma-Redaktion.

Aus den Bürgerbewegungen der DDR sind einige Archive hervorgegangen, die die Geschichte der oppositionellen Gruppen dokumentieren. Mit dem in Berlin beheimateten Archiv der DDR-Opposition in der Robert Havemann-Gesellschaft, dem Archiv Bürgerbewegung Leipzig und dem Thüringer Archiv für Zeitgeschichte in Jena gibt es neben einigen weiteren Einrichtungen in Ostdeutschland gleich drei Archive, in denen in großem Umfang authentische Quellen aus dem Widerstand der Oppositionsbewegungen der DDR zu finden sind, die man in staatlichen Archiven vergebens sucht. So beherbergt die Robert-Havemann-Gesellschaft mit dem Archiv Grauzone auch das Archiv der ostdeutschen Frauenbewegung.

Das 1985 gegründete Archiv des Schwulen Museums Berlin, eines der größten der Welt, hat bislang ca. 50 Nachlässe übernommen, darunter solche von Überlebenden des Nationalsozialismus. Ferner verfügt es über eine umfangreiche Sammlung von Publikationen und Grauer Literatur zur Geschichte der Schwulenbewegung seit den 1950er Jahren.

Das 1987 in Hamburg gegründete Archiv Aktiv hat eine einzigartige Sammlung zur Geschichte der gewaltfreien Bewegungen aufgebaut. Neben Materialien der PazifistInnen und KriegsdienstgegnerInnen finden sich dort auch Unterlagen zu Ökologie-, Friedens- und Menschenrechtsbewegungen.

Das 1983 in Freiburg gegründete Archiv Soziale Bewegungen sammelt umfassend die Dokumente der Alternativ- und Protestbewegungen der Region, aber auch Materialien aus der Nordschweiz und dem Elsass.

⁵ In den Jahren 2010 und 2011 hat sich die Bundeskonferenz der Kommunalarchive auf ihren Jahrestagungen mit dem Thema „Nichtamtliches Archivgut in Kommunalarchiven“ beschäftigt, doch auch hier spielten die Überlieferungen aus den sozialen Bewegungen nur eine marginale Rolle. Siehe dazu: Nichtamtliches Archivgut in Kommunalarchiven. Hg. von Marcus Stumpf u. Katharina Tiemann. Teil 1: Strategien, Überlieferungsbildung, Erschließung. Münster 2011. Teil 2: Bestandserhaltung, Dokumentationsprofil, Rechtsfragen. Münster 2012.

⁶ Eine Zusammenstellung zu vorhandenen Beständen bei: Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel: Bewegung bewahren. Freie Archive und die Geschichte von unten. Berlin 2013, S. 34ff.

⁷ Vgl. Thomas Becker, Ute Schröder: Die Studentenproteste der 60er Jahre. Köln 2000; aber auch: Thomas Becker: Archivarische Bewertung der Unterlagen in Universitätsarchiven und anderen öffentlichen Archiven. In: Kretschmar, Rehm, Pilger (Anm. 5), S. 75-85, v. a. S. 84f.; Diskussionsergebnisse dazu bei: Clemens Rehm: 1968 – Was bleibt von einer Generation? In: Kretschmar, Rehm, Pilger (Anm. 5), S. 37-44, v. a. S. 43.

⁸ Positionspapier Das historische Erbe sichern! Was ist aus kommunaler Sicht Überlieferungsbildung? Empfehlungen der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag, 2004. http://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Positionspapier_Ueberlieferungsbildung.pdf (zuletzt aufgerufen am 03.01.2016).

⁹ Jürgen Bacia, AnneNiezgodka, Claudia Spahn: Große Defizite bei Kommunalarchiven. Eine empirische Untersuchung zur Überlieferung Neuer sozialer Bewegungen. In: Archivar 68 (2015) H 3, S. 251-254.

¹⁰ Dieses Phänomen verstärkt sich, je größer das Misstrauen gegenüber den öffentlichen Archivierungsinstitutionen ist. Bemerkenswerte Beispiele dafür sind kirchennahe Gruppen und DDR-Oppositionelle, die ihre Materialien unabhängigen Archiven anvertrauen und nicht Kirchenarchiven oder der Stiftung Aufarbeitung.

¹¹ Der Begriff Freie Archive wird hier für die Archive der Alternativ- und Oppositionsbewegungen benutzt.

¹² Vgl. die Zusammenstellung von oppositionellen und gegenkulturellen Bewegungen in Ost- und Westdeutschland im Anhang.

¹³ Bei Samisdat handelt es sich um illegale und an der staatlichen Zensur vorbei vervielfältigte und verbreitete Publikationen.

¹⁴ Siehe Bacia, Wenzel, 2013 (Anm. 7), S. 23 und S. 98f. Einige Zahlen wurden 2016 aktualisiert. Im Bereich der Grauen Literatur sind einige Überschneidungen zu berücksichtigen.



Das Archiv soziale Bewegungen in der Hamburger Roten Flora und der Berliner Papiertiger bestehen seit 25 bzw. 30 Jahren und verfügen über die größten Sammlungen aus den autonomen Bewegungen seit den 1970er Jahren.

Das räumlich sehr unscheinbare Umbruch Bildarchiv in Berlin hat in den fast 30 Jahren seines Bestehens eine Sammlung von rund 100.000 Fotos und Dias aus den politischen und sozialen Bewegungen der letzten Jahrzehnte zusammengetragen. Dies funktioniert nur durch ein Netz von FotografInnen, die in den verschiedenen Bewegungen zu Hause sind, an deren Aktionen teilnehmen und ihre Bilder zur Verfügung stellen.

Das 1998 in Berlin gegründete Archiv der Jugendkulturen sammelt als einzige Einrichtung dieser Art in Europa in großem Stil authentische Zeugnisse wie Fanzines, Flyer, Musik, aber auch Archiv- und Bibliotheksgut aus den verschiedenen Jugendszenen. Das in Köln ansässige 1990 gegründete Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD) sammelt sozial-, kultur- und alltagsgeschichtliche Zeugnisse von nach Deutschland eingewanderten MigrantInnen.

Das erst seit 2001 bestehende Gorleben Archiv sammelt Flugblätter, Fotos und Filme, Plakate, Protokolle und Briefe der Bewegung, die seit den 1970er Jahren gegen das geplante Endlager für Atom- und Müll im Wendland kämpft.

Seit Mitte der 1980er Jahre setzt sich das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin (apabiz) mit rechtsradikalen Bewegungen in Deutschland auseinander. Dazu sammelt es sowohl authentische Dokumente rechter Organisationen als auch Publikationen antifaschistischer Gruppen.

Absicherung und Erschließung

Der professionelle Standard der Freien Archive bezüglich archiv- und bibliotheksfachlicher Arbeitsweise ist sehr unterschiedlich. Häufig leiden die Archive darunter, dass sie den Mangel verwalten müssen. Das fängt bei der sachgerechten Lagerung der Materialien an und endet bei den Personalkosten, denn kaum ein Archiv verfügt über feste Stellen. Fast alle MitarbeiterInnen haben autodidaktisch begonnen, viele haben sich fachlich weitergebildet. Trotz dieser Schwierigkeiten findet man in vielen Freien Archiven elektronische Kataloge, die zum Teil eine Online-Recherche erlauben. In größerem Umfang werden vor allem Zeitschriften und Broschüren katalogisiert (Graue Literatur), deutlich seltener werden Plakate und Fotos oder gar einzelne Artikel verzeichnet. Findbücher zu Archivbeständen bilden immer noch die Ausnahme.

Am besten organisiert sind die Frauenarchive. Der i.d.a. Dachverband deutschsprachiger Frauen-/ Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen hat bereits im Jahr 2000 einen gemeinsamen Internet-Auftritt eingerichtet. Gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) wurde eine Metadatenbank über die Bestände in den Frauenarchiven aufgebaut, die seit November 2015 online ist. Der Ausbau dieser Metadatenbank zu einem Deutschen Digitalen Frauenarchiv ist – ebenfalls mit Unterstützung des BMFSFJ – in Planung.

In der Datenbank der Eine-Welt-Archive werden Artikel zu Entwicklungspolitik und Internationalismus nachgewiesen. Auch die Infoläden haben eine Verbunddatenbank, die allerdings darunter leidet, dass sie nur noch von wenigen Einrichtungen aktualisiert wird. In die von der Staatsbibliothek zu Berlin betriebene zentrale Zeitschriften-Datenbank (ZDB), in der bundesweit alle wichtigen

Periodika nebst ihren Standorten verzeichnet sind, haben es nur wenige Zeitschriften aus Freien Archiven geschafft. Die dafür erforderliche Mehrarbeit kann kaum ein Freies Archiv leisten. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet wiederum das Netzwerk der Frauenarchive: Seit 2002 wird dort die ZDB-Eingabe gemeinsam organisiert. Inzwischen sind auf diesem Wege etwa 1.300 vorher nicht nachgewiesene Titel vor allem kleinerer, regionaler Frauenzeitschriften mit geringer Auflage in die ZDB eingearbeitet worden.

Die Bestände der Freien Archive zu den sozialen Bewegungen übertreffen diejenigen in staatlichen und kommunalen Archiven um ein Vielfaches, qualitativ wie quantitativ. Die zeitgeschichtliche Bedeutung dieser Bestände steht jedoch in krassem Gegensatz zu Ausstattung und Absicherung dieser Einrichtungen. Freie Archive werden meist mit einer Mischform aus bezahlter und unbezahlter Arbeit betrieben, einige arbeiten gänzlich unbezahlt. Die meisten führen einen lang andauernden und beharrlichen Kampf um staatliche oder kommunale Unterstützung oder bemühen sich bei einschlägigen Stiftungen um Förderung.

Einigen größeren Archiven sind in den letzten Jahren erste Schritte zu einer besseren Absicherung gelungen. So konnte das Schwule Museum in Berlin mitsamt Archiv und Bibliothek eine institutionelle Förderung über den Senat erreichen, das Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel wird seit längerem institutionell vom Land Hessen und das Frauenarchiv und Dokumentationszentrum belladonna vom Bremer Senat gefördert, das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland erhält neben Unterstützung durch die Stadt Köln institutionelle Förderung durch das Land NRW und seit kurzem ist auch für das Archiv Soziale Bewegungen in Freiburg die Unterstützung vom Land Baden-Württemberg aufgestockt worden. Alle anderen Freien Archive leben von Projektmitteln oder arbeiten ohne Bezahlung. Die unabhängigen Archive der DDR-Bürgerrechtsbewegung haben über die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, die Gedenkstättenstiftungen der jeweiligen Länder oder die Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen zwar keine dauerhaft gesicherte Existenzgrundlage, aber doch zumindest die Aussicht auf regelmäßige Projektförderung. Einigen größeren Frauenarchiven und dem ida-Dachverband gelingt es immer wieder, nicht unerhebliche Projektförderungen durch Bundesministerien zu erhalten: Eine dauerhafte und zuverlässige Finanzierung ist aber auch hier nach wie vor Utopie. Und auch das Archiv für alternatives Schrifttum, das seit langem bundesweit zu einem wichtigen Auffangarchiv für Materialien aus allen Bereichen der sozialen Bewegungen geworden ist, lebt von viel zu geringen, jährlich neu zu beantragenden Projektmitteln. Dieser prekären Lage ist es geschuldet, dass die eigentlich erforderliche gezielte Sammel- und Erschließungstätigkeit nicht in ausreichendem Maße geleistet werden kann. Zugleich stehen die Freien Archive vor vielfältigen Herausforderungen:

- Sie werden zunehmend von der zeitgeschichtlichen Forschung wahrgenommen und genutzt, weil bei ihnen Dokumente vorhanden sind, die in allen anderen Archiven fehlen.
- Gruppen und Initiativen, die sich auflösen oder umstrukturieren, bieten ihre Materialien direkt den Freien Archiven an.
- Anerkannte wissenschaftliche Institutionen verweisen Personen und Institutionen, die über einschlägiges archivwürdiges Material verfügen, an Freie Archive. Allein im Jahr 2015 haben das Institut für Zeitgeschichte, die Freie Universität Berlin, das Institut für die Geschichte der Medizin der Robert Bosch-

Stiftung und die Archivschule Marburg MaterialgeberInnen mit entsprechenden Unterlagen an das Archiv für alternatives Schrifttumverwiesen.

- Selbst Sammlungen, die bereits anderenorts archiviert waren, werden inzwischen an Freie Archive abgegeben. So sah sich die Freie Universität Berlin nicht mehr in der Lage, die Verantwortung für ein umfangreiches Archiv zu rechten Organisationen in der Bundesrepublik zu übernehmen. Abgegeben wurde es an das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin, das über keine gesicherte Finanzierung verfügt.

Die fachlich zu begrüßende Tendenz, Freien Archiven eine wichtige Rolle bei der Überlieferungssicherung unkonventioneller Materialien zuzuweisen, belegt sehr deutlich, dass auch grundsätzlich geeignete, etablierte öffentliche Archive eine dauerhafte Archivierung von Unterlagen aus der alternativen Szene nicht garantieren können. Zwar wird allenthalben auf die Bedeutung von Archiven als Gedächtnis der Gesellschaft verwiesen, doch trotz ihres unübersehbaren Alleinstellungsmerkmals existiert für die Freien Archive bisher keine systematisch angelegte Förderung. Hier besteht seitens des Bundes, der Länder und der Kommunen dringender Handlungsbedarf.

III. Schlussfolgerungen

Die Überlieferungen der sozialen Bewegungen gewähren Einblick in Strukturen, die sich jenseits des staatlichen Einflusses entwickelt haben. Sie sind Beleg und Ausdruck lebendiger demokratischer Kultur in Deutschland und bilden einen Teil der Identität der Bundesrepublik. Es gilt, sie flächendeckend zu erhalten, in ihrer Substanz zu bewahren und zugänglich zu machen. Mit dieser anspruchsvollen Aufgabe sind die zumeist von Projektförderung lebenden Freien Archive oder gar ehrenamtlich betriebenen Initiativen mit der jetzigen finanziellen Ausstattung auf Dauer überfordert. Die bundesrepublikanische Gesellschaft steht vor der Herausforderung, eine angemessene Überlieferung der einzigartigen Quellen sicherzustellen.

Im Folgenden werden dazu verschiedene Lösungsoptionen vorgestellt. Dabei werden bisherige Erfahrungen, Realisierungschancen und mögliche Konsequenzen aufgezeigt.

a) Projektförderung

Es gelingt vielen Freien Archiven, überzeugende Projekte zu entwickeln, die von verschiedenen Stellen gefördert werden. Damit geht aber keine dauerhafte institutionelle Förderung einher, vielmehr erhöht sich der Aufwand für die Archive mit der Beantragung und Verwaltung solcher Projekte. Eine kontinuierliche Arbeit im Bereich von Kernaufgaben, besonders in der Überlieferungsbildung und der NutzerInnenbetreuung, ist auf diese Weise nahezu unmöglich. Zur Bewahrung der Überlieferung der sozialen Bewegungen gilt es, Strukturen aufzubauen, die die nachhaltige Sicherung gewährleisten. Dieses Problem kann durch die Einwerbung von projektgebundenen Mitteln nicht gelöst werden.

b) Öffentliches Archivwesen

Dem Versuch, die Probleme bei der Archivierung von Unterlagen der sozialen Bewegungen durch die Ausweisung zusätzlicher Mittel in öffentlichen Archiven zu lösen, sind enge Grenzen

gesetzt. Da diese Aufgabe archivgesetzlich nicht verankert ist, sind erfahrungsgemäß sowohl kommunale Gremien als auch staatliche Stellen in der Regel nicht bereit, diese zusätzliche Aufgabe in ihren Archiven zu finanzieren. Wie einschlägige Beispiele zeigen, wird vielmehr versucht, diese Aufgabe an dritte Stellen abzuschieben. Selbst wenn in Einzelfällen doch eine dauerhafte Lösung in einem Archiv der öffentlichen Hand gelingen konnte, ist unbestritten, dass auf diese Weise keine nachhaltige flächendeckende Lösung der geschilderten Probleme erreicht werden kann, zumal von Seiten potentieller VorlassgeberInnen nicht selten Ressentiments gegenüber staatlichen Institutionen zu konstatieren sind.

c) Verbundlösungen

Der Zusammenschluss von mehreren Archiven zu regionalen und überregionalen Verbundlösungen wird oft als eine mögliche Lösung angeführt, da auf diese Weise Synergieeffekte erzielt werden können. Doch auch diese Lösung hat sehr enge Grenzen: Ein Verbund von Freien Archiven kann kaum zur Absicherung der Überlieferung beitragen, da diese Archive nur über eine prekäre Ausstattung verfügen. Ein Verbund mit öffentlichen PartnerInnen und Freien Archiven der sozialen Bewegungen käme einer finanziellen Subventionierung der Freien durch die Archive der öffentlichen Hand gleich. Eine dauerhafte Absicherung der Überlieferung der sozialen Bewegungen kann auf diesem Weg nicht erreicht werden. Ohnehin zeigt der Blick auf die gesamtdeutsche „Szene“, dass viele einzelne AnsprechpartnerInnen (Städte, Gemeinden, Landkreise, Länder etc.) mit jeweils spezifischen Interessen nur in einem extrem komplexen Prozess zu einem Verbund gestaltet werden könnten. Nach den bisherigen Erfahrungen haben sich Archivverbände auf lokaler Ebene und vor allem zu Einzelfragen bewährt, z. B. im Rahmen von Notfallverbänden.

d) Freie Archive

Die Absicherung der bestehenden und etablierten Freien Archive der sozialen Bewegungen durch eine dauerhafte institutionelle Förderung ist die optimale Lösung, da dies aus Sicht der NutzerInnen, der Initiativen und im Hinblick auf die jeweilige Identität der beste Weg ist. Auf diese Weise sind die Bestände der sozialen Bewegungen, die oftmals lokal stark verankert sind, flächendeckend am besten zu überliefern. Für Archive, die landesweit sammeln, ist die Förderung durch die Bundesländer zu intensivieren und für die großen, bundesweit sammelnden Freien Archive ist dringend auch eine finanzielle Förderung auf Bundesebene anzustreben. Nicht nur im Hinblick auf die in den letzten Jahrzehnten angelegten Sammlungen, sondern auch angesichts der vielfältigen noch nicht archivierten Unterlagen in Privatbesitz, deren Übernahmen absehbar sind bzw. deren Verlust droht, besteht dringender Handlungsbedarf, vorhandene arbeitsfähige Strukturen auszubauen.

e) Zentrales Auffangarchiv

Die notwendige umfassende und dauerhafte Absicherung der Freien Archive konnte in den letzten Jahren trotz intensiver Bemühungen nicht erreicht werden und wird sich auch im nötigen Umfang zeitnah nicht realisieren lassen. Daher ist zur Sicherung der Dokumente sozialer Bewegungen eine zentrale Auffanginstitution für gefährdete Archive, ein Archiv für Bewegungsgeschichte und Alternativkulturen zu schaffen. Die Aufgabe einer solchen Institution besteht darin, die Bestände gewachsener Archive aus



dem Umfeld der sozialen Bewegungen, die nicht mehr weitergeführt werden können, zu übernehmen und dauerhaft zu sichern. Sie bietet aber auch den Materialien von sozialen Bewegungen, Gruppen und Initiativen, die von anderen Freien Archiven nicht übernommen werden können und die nicht bereit sind, ihre Archive und Sammlungen an staatliche, kommunale oder universitäre Archive abzugeben, eine unabhängige, sichere und dauerhafte Heimat. Für die Umsetzung dieses Konzeptes kann eine neue Institution geschaffen oder die Funktion eines Auffangarchivs – bei der adäquaten Ausstattung mit finanziellen Ressourcen – an einem der bestehenden Freien Archive angesiedelt werden. Den organisatorischen und finanziellen Rahmen könnte eine privatrechtliche Stiftung bilden.

Zusammenfassung

Die Förderung der Freien Archive ist eine Herausforderung von bundesweiter Bedeutung. Eine dauerhafte und ausreichende institutionelle Unterstützung durch die öffentliche Hand würde dem Umstand Rechnung tragen, dass es sich bei der Überlieferung der sozialen Bewegungen um Kulturgut nationalen Ranges handelt. Es ist deshalb dringend notwendig, bestehende Strukturen auszubauen und angemessen zu finanzieren, die dieses kulturelle Erbe sichern und zugänglich halten. AnsprechpartnerInnen für die Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Freien Archive im Hinblick auf finanzielle Unterstützung sind zuerst die jeweiligen Landkreise, Städte und Gemeinden. Im Interesse der kulturellen Identität ihrer Kommune, ihrer Region obliegt ihnen die Förderung der Initiativen vor Ort. Doch dürfen die Kommunen mit dieser Aufgabe nicht alleingelassen werden. Auch die einzelnen Bundesländer und der Bund stehen hier in der Pflicht. Da die Freien Archive nicht nur über alle Bundesländer verstreut sind, sondern ihre Aufgaben sehr oft landes- und bundesweit verstehen und erledigen, liegt es nahe, die Gemeinschaftsgremien bzw. -institutionen des Bundes und der Länder in die Verantwortung zu nehmen. Flankierend dazu ist die Errichtung einer Stiftung notwendig, die als zentrale Auffanginstitution für diejenigen Archive bereitsteht, die vor der Auflösung stehen.

Anhang

Oppositionelle und gegenkulturelle Bewegungen in Ost- und Westdeutschland

In diesem Positionspapier werden die oppositionellen und gegenkulturellen Bewegungen in Ost- und Westdeutschland von 1945 bis heute als nur temporär getrennte Teile eines schließlich wieder zusammen strebenden Ganzen betrachtet. Um die Übersicht bei der Darstellung zu wahren, werden die BRD- und DDR-Bewegungen nacheinander beschrieben. Die geopolitische Einbettung, die staats- und verfassungsrechtliche sowie die soziokulturelle Verschiedenheit der Gesellschaftsordnungen bilden den Bezugsrahmen für das Spektrum der jeweiligen Bewegungen bis 1989/90. Seit 1990 agieren die zuvor getrennten Bewegungen nunmehr unter den gleichen politischen Rahmenbedingungen.

Bundesrepublik Deutschland bis 1989

Die Entwicklung der Bundesrepublik wurde von Beginn an von öffentlichen Protesten begleitet. Die Protestierenden griffen unterschiedliche Themen, Vorgänge, Zustände und Entwicklungen in Politik und Gesellschaft auf. Sie gingen als Gruppe oder einzelne/r AkteurIn auf die Straße, verfassten und verbreiteten Flugblätter, Dokumentationen und Pamphlete, plakatierten, bemalten Straßen und Gebäude mit Parolen und politischer Kunst. Die einen setzten bewusst auf gewaltfreien Widerstand, unterstützt durch provokativ-kreative Performance. Andere organisierten sich in Graswurzelbewegungen und entwickelten alternative Lebensformen. Wieder andere setzten als politisches Mittel auf militanten Widerstand, zum Teil mit Sachbeschädigung und tätlichen Angriffen gegen die Staatsgewalt. Die Themen des Protestes und des Widerstandes sowie die Suche nach Alternativen zum Vorgegebenen standen in unmittelbarer Beziehung zu den Themen der Zeit in Politik, Kultur und Gesellschaft.

Die 1950er und frühen 1960er Jahre waren in der Bundesrepublik – nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg und der Befreiung vom Faschismus – geprägt von der Friedensbewegung, der Bewegung gegen die Westbindung und damit gegen die mögliche dauerhafte Teilung Deutschlands, die Remilitarisierung der Bundesrepublik und die atomare Bewaffnung der Bundeswehr.¹⁵ Die Breite der zeitgenössischen außenpolitischen Debatten und das Engagement von Teilen der Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland brachten den Wunsch nach dauerhaft friedlichen Beziehungen zwischen den Völkern zum Ausdruck. Das Misstrauen gegen den Kommunismus, geschürt durch den beginnenden Kalten Krieg und das Blockdenken, gipfelte im KPD-Verbot und einer politischen Verfolgung von KommunistInnen und ihnen tatsächlich oder nur vermutet nahe stehenden Linken. In der Arbeitswelt trieb der Kampf um die Mitbestimmung viele Menschen auf die Straße. In der Musik, Literatur und Kunst wurde nach der langen Zeit der nationalsozialistischen „Gleichschaltung der Kultur“ bisher Verbotenes wiederbelebt und Neues ausprobiert.

Mit Beginn der 1960er Jahre richteten sich die Bewegung gegen die Notstandsgesetze und die daraus hervorgehende Außerparlamentarische Opposition (APO) gegen die Einschränkungen der Bürgerrechte durch die Regierung und das Parlament. Die StudentInnen-, SchülerInnen- und Lehrlingsbewegung, die Neue Linke und politische Intellektuelle wollten „mehr Demokratie wagen“ in Hochschule, Schule, Betrieb und Politik. Auch das Privatleben wurde politisiert, wie es die Kommune-Bewegung prominent propagierte. Die neue Frauenbewegung¹⁶ nahm in dieser Zeit mit Protesten gegen den § 218, der Thematisierung von Gewalt in Beziehungen und der Gründung erster Frauenhäuser ihren Anfang. Subkulturen beeinflussten jugendliche Lebensstile. Zur internationalen Solidarität wurde gegen den Krieg in Vietnam, die Militärdiktatur in Griechenland und die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ aufgerufen.

Zu Beginn der 1970er Jahren entstanden an vielen Hochschulstandorten marxistisch-leninistisch ausgerichtete sogenannte ML- bzw. K-Gruppen und -Parteien¹⁷, die eine große Zahl an Mitgliedern für einen revolutionären Weg in eine sozialistische bzw. kommunistische Gesellschaft gewannen. Internationale Solidarität wurde für die Befreiungsbewegungen in Südamerika (Argentinien, Chile), Nahost (Palästina) und Südostasien (Vietnam) mobilisiert. Gleichzeitig entwickelte sich eine Vielzahl anderer Gruppen: Die Spannweite der politischen und soziokul-

turellen Szenen, Gruppen, Initiativen und Parteien war nahezu unübersehbar. Der Protest und das Ausprobieren von alternativen Lebensformen und -entwürfen breitete sich – abhängig vom inhaltlichen Schwerpunkt – über weite Teile des Landes, sprich von den Metropolen über die Klein- und Mittelstädte bis in die Dörfer aus. Die Heterogenität der Gegenbewegungen und -kulturen lässt sich hier nur in Stichworten andeuten: Alternativbewegung (Stadt-, Land-, Kultur- und Produktionskommunen oder -initiativen), Internationalismus, Anti-Apartheid-Bewegung, Separatisten- und Regionalisten-Bewegungen, Bürgerinitiativen, Stadtteilinitiativen, frühe Hausbesetzerbewegung, militant-bewaffneter Widerstand der Roten Armee Fraktion¹⁸, der Bewegung 2. Juni und den Revolutionären Zellen, Antirepressionsbewegung (Berufsverbote, § 129a), Mieterinitiativen (Weißer Kreis), Frauenbewegung, Schwulen-, Lesben- und Homosexuellenbewegung und -subkulturen. Viele verfügten über eigene Verlage, Zeitschriften, Treffpunkte und Projekte. Die Ökologie- und Anti-AKW-Bewegung nahm ihren Anfang und die Friedensbewegung blieb weiter aktiv. Gegen die Übermacht einer bürgerlichen Presse- und Verlagslandschaft boten die bundesrepublikanischen Protestbewegungen eine politisch, kulturell und geografisch breit aufgestellte Gegenöffentlichkeit auf. In ihren verschiedenen Medien (Publikation, Zeitung, Stadtmagazin, Radio-, Film- und Videogruppe) bekam eine facettenreiche Gegenkultur Raum und Stimme.

Die 1980er Jahre stehen für zunehmende Aktivitäten der Anti-AKW- und der Ökologiebewegung sowie der Friedens- und Abrüstungsbewegung. Die Stadt war der Aktionsraum der Haus- und Instandbesetzer-Bewegung, der Stadtteilinitiativen, der Erwerbslosen- und Jobberbewegung sowie der Krüppelbewegung. Die Frauenbewegung etablierte und weitete sich aus. Neben der Reform des Ehe- und Familienrechts wurde Frauenförderung in Kommunen und Verwaltungen zum umfassenden Thema und es entstanden zahlreiche selbstorganisierte Frauenprojekte. Die Antirepressionsbewegung wehrte sich gegen den Überwachungsstaat und die Initiativen gegen die Volkszählungen gegen den Versuch, die gläsernen BürgerInnen durchzusetzen. Solidaritätsinitiativen aus dem Westen unterstützten die – nach der Niederschlagung in den 1950er (DDR, Ungarn) und den 1960er Jahren (Tschechoslowakei) - neu entstandene demokratische Opposition in Osteuropa und der DDR. In diesem Jahrzehnt veränderte sich die Parteienlandschaft und mit ihr die Zusammensetzung der Parlamente in den Kommunen, Ländern und im Bundestag grundlegend. VertreterInnen aus verschiedenen Teilbewegungen gründeten die Partei „Die Grünen“ und zogen nach erfolgreicher Wahl 1983 in den Bundestag ein. Auf Landes- und Kommunalebene waren es grün-bunt-alternative Bündnisse, die erstmals neben den etablierten Parteien in den verschiedenen parlamentarischen Organen Platz nahmen. Dieses Jahrzehnt kann als die Hochzeit der sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik gelten: Die Anzahl der Protestaktionen und der dabei mobilisierten Menschen erreichte bis dahin nicht gekannte Ausmaße.¹⁹ Herausragend und prägend waren die Großdemonstrationen gegen das AKW in Brokdorf und gegen den NATO-Doppelbeschluss.

Deutsche Demokratische Republik bis 1989

Unter gänzlich anderen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, deshalb auch mit anderen, eher versteckten Formen zum Ausdruck gebracht, war auch die Gesellschaft der

DDR durch vielfältige Protestaktivitäten²⁰ geprägt. Ein umfangreicher staatlicher Repressionsapparat war Indikator des weitgreifenden Misstrauens gegenüber dem Eigensinn des Individuums und der Bevölkerung insgesamt. Verweigerung, Protest und Widerstand bildeten sich in nonkonformistischen und widerständigen Milieus (Kirche, Kultur und Subkultur) aus.

Die DDR hatte einerseits offiziell mit der autoritären, nazistischen und militaristischen Vergangenheit Deutschlands gebrochen, andererseits ein alle gesellschaftlichen Bereiche beherrschendes sozialistisches Ein-Parteien-System errichtet, mit einem fast allgegenwärtigen, repressiven Geheimdienst (MfS) und einer die Staatsgrenzen auch nach innen sichernden Volksarmee, das sich gegen politisch, kulturell und religiös Andersdenkende mit allen Mitteln zu verteidigen suchte. StudentInnen, ArbeiterInnen und BäuerInnen bekamen diesen Herrschafts- und Machtanspruch im ersten Jahrzehnt des Bestehens der DDR mit besonderer Härte zu spüren. Viele vermeintliche oder tatsächliche GegnerInnen des neuen Systems wurden in Speziallager und Zuchthäuser verbracht. Mehrere Tausend Menschen kamen darin um.²¹ Waren es in den 1950er Jahren bspw. GegnerInnen der Kollektivierung und Verstaatlichung sowie Mitglieder der Jungen Gemeinden, die sich Repressionen ausgesetzt sahen, gerieten in den 1960er und 1970er Jahren z. B. Menschen in den Fokus der Beobachtung, die sich eine Veränderung des Staates auf der Grundlage der sozialistischen Idee wünschten. Der „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“, der in der Tschechoslowakei 1968 bis zur militärischen Niederschlagung erprobt wurde, fand auch in der DDR AnhängerInnen. Außerdem blieben kulturelle Entwicklungen in der Bundesrepublik auch in der ostdeutschen Republik nicht ohne Resonanz. Ein Beispiel dafür ist die Beatbewegung, die im Mai 1965 2.000 Menschen in Leipzig auf die Straße brachte. blieb den Unzufriedenen und Verfolgten in der DDR zunächst noch die Möglichkeit der Flucht in die Bundesrepublik Deutschland, so wurde mit dem Mauerbau im August 1961 auch dieses Schlupfloch geschlossen.

Mit der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki im August 1975 verpflichtete sich die DDR zur Anerkennung der menschlichen Grundrechte. Wenngleich in der Folge dennoch nicht von Gedanken- und Überzeugungsfreiheit in der DDR die Rede sein konnte, so konnten sich Oppositionelle nun auf ein offiziell anerkanntes Dokument berufen, dessen Umsetzung international beachtet wurde. Auch Anträge auf Ausreise z. B. in die Bundesre-

¹⁵ Wolfgang Kraushaar: Die Protestchronik 1949-1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie. Hamburg 1996.

¹⁶ Vgl. Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Hg. von Ilse Lenz. Wiesbaden 2008.

¹⁷ Vgl. Andreas Kühn: Stalins Enkel, Maos Söhne. Lebenswelt der K-Gruppen in der Bundesrepublik der 70er Jahre. Frankfurt am Main 2005.

¹⁸ Vgl. Die RAF und der linke Terrorismus. Hg. von Wolfgang Kraushaar. Hamburg 2006.

¹⁹ Vgl. Protest in der Bundesrepublik Deutschland. Hg. von Dieter Rucht. Frankfurt am Main 2001.

²⁰ Vgl. Zwischen Selbstbehauptung und Anpassung. Formen des Widerstandes und der Opposition in der DDR. Hg. von Ulrike Poppe, Rainer Eckert u. Ilko-Sascha Kowalczyk. Berlin 1995; Ehrhart Neubert: Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989. Berlin 1997; Macht, Ohnmacht, Gegenmacht. Grundfragen zur politischen Geschichte in der DDR. Hg. von Ehrhart Neubert u. Bernd Eisenfeld. Bremen 2001.

²¹ Vgl. Ansgar Borbe: Die Zahl der Opfer des SED-Regimes. Erfurt 2010, S. 21f.



publik ließen sich mit Hinweis auf die Schlussakte begründen. Allerdings blieb man weiterhin der staatlichen Willkür ausgeliefert, vor allem bei der Genehmigung einer Ausreisewilligung, die von der SED-Diktatur zur Bekämpfung oppositioneller Bestrebungen eingesetzt wurde. Nach der Veröffentlichung der Charta 77 in der Tschechoslowakei gegen die Menschenrechtsverletzungen des kommunistischen Regimes und der Gründung der unabhängigen Gewerkschaft Solidarność 1980 in Polen, die auch der DDR-Opposition Auftrieb verliehen, waren es in der DDR – parallel zur Entwicklung in der Bundesrepublik – nicht zuletzt die Themen Umwelt und Frieden, die häufig unter dem Dach der Kirche zur Gründung oppositioneller Gruppen führten. Diese waren dann auch die Keimzellen für die Friedliche Revolution von 1989. Sowohl die Montagsdemonstrationen als auch die Runden Tische, an die die SED gezwungen wurde, Macht abzugeben, wären ohne die oppositionellen BürgerrechtlerInnen kaum denkbar gewesen.

Während die Repression z. B. durch die Unterlagen der Staatssicherheit und anderer Staatsorgane gut dokumentiert ist, gibt es – aus Gründen der Geheimhaltung und Verfolgung – deutlich weniger Dokumente der DDR-Opposition. Umso wichtiger ist es, diese als Beispiele von Zivilcourage dauerhaft zu erhalten.

Bundesrepublik Deutschland ab 1990

In den 1990er Jahren kritisierten die GegnerInnen der erfolgten deutschen Vereinigung unter dem Motto „Nie wieder Deutschland“ die daraus erwachsenen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Folgen. Solidaritätsbewegungen entstanden für die sich ausbreitenden Demokratiebewegungen in Osteuropa. Seit den 2000er Jahren sind vor allem die Anti-Globalisierungsbewegung, die Antirassismusbewegung, die Unterstützerguppen für Flüchtlinge und Asylsuchende und die Antifa-Bewegung, die gegen die zunehmende Radikalisierung in den rechtsextremen Szenen auftreten, präsent.²²

Ein Ende der Protestbewegungen ist nicht in Sicht.

²² Vgl. Handbuch deutscher Rechtsextremismus. Hg. von Jens Mecklenburg. Berlin 1996. Bednarz, Liane; Giesa Christoph: Gefährliche Bürger. Die neue Rechte greift nach der Mitte. München 2015. Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten. Hg. von Stefan Braun, Alexander Geisler und Martin Gerster. Wiesbaden 2015.

LANDESVERBAND BERLIN IM VdA

GRÜNDUNGSVERSAMMLUNG DES LANDESVERBANDS BERLIN IM VdA

Berlin verfügt mit über 130 Archiven über eine vielfältige und sehr heterogene Archivlandschaft. Das Fehlen eines regionalen Netzwerkes empfanden daher viele Berliner Archivarinnen und Archivare, gerade auch aus kleineren Einrichtungen, als Mangel. Um die beruflichen Interessen und den fachlichen Austausch besser koordinieren zu können, reifte im Herbst 2015 auf Initiative einiger Berliner Kolleginnen und Kollegen der Entschluss, einen Landesverband Berlin im VdA zu gründen.

Auf Einladung des VdA und der Berliner Gründungsinitiative fand am 14. April 2016 die Gründungsversammlung statt. Über 20 Prozent der Berliner Mitglieder des VdA und weitere interessierte Archivarinnen und Archivare sowie in Archiven Beschäftigte folgten der Einladung und beteiligten sich in den Räumen der Bundestiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in Berlin-Mitte an der Gründungsversammlung. Der Vorsitzende des VdA Ralf Jacob M. A. sagte in seinem Grußwort die Unterstützung des Bundesverbandes zu und begrüßte die Gründung dieses regionalen Verbundes, übrigens dem ersten eines Stadtstaates. Dr. Wolf-

gang G. Krogel, Vorsitzender des Landesverbandes Brandenburg im VdA, betonte in seinem Grußwort die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit der beiden Landesverbände, um archivarische Interessen in der Region Berlin-Brandenburg gemeinsam verstärkt vertreten zu können.

In einer anregenden Diskussion, zu der Dr. Torsten Musial als Mitglied der Gründungsinitiative in seinem Impulsreferat ausdrücklich eingeladen hatte, wünschten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Versammlung als zukünftige Aufgaben des Landesverbandes Berlin eine enge Kooperation hinsichtlich von Fragen der Aus- und Weiterbildung mit der Fachhochschule Potsdam, der Landesfachstelle Archive und Bibliotheken in Potsdam sowie dem Kompetenzzentrum Bestandserhaltung der Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Zu begrüßen sei auch eine Zusammenarbeit und Mitarbeit im Notfallverbund Berlin-Brandenburg, die Aktualisierung der letztmalig 2003 erschienen Broschüre „Berliner Archive“ sowie die Mitarbeit bei der Novellierung des Berliner Archivgesetzes. Der neue Landesverband solle zukünftig



*Blick ins Auditorium der Gründungsversammlung
(Foto: Thomas Platow/Landesarchiv Berlin)*

eine verstärkte Präsenz in der Öffentlichkeit durch eine gemeinsame Planung des Tags der Archive erreichen und im Sinne der Archivpflege kleinere oder Ein-Personen-Archive beraten und unterstützen. Fragen der Mitgliedschaft und der Beitragsaufwendung für korporative Mitglieder wurden ebenfalls thematisiert. Vor der Wahl stellten sich folgende Kandidatinnen und Kandidaten kurz persönlich vor, die repräsentativ das breite Spektrum der Berliner Archivlandschaft vertreten:

Dr. Matthias Buchholz (Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Archiv-Bibliothek-Dokumentation), Gabriele Giwan (Deutsches Archäologisches Institut, Archiv der Zentrale), Philip Gorki M. A. (Berlinische Galerie, Abteilung Künstler-Archive), Dr. Torsten Musial (Akademie der Künste, Filmarchiv), Dr. Ines Oberling (Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Abt. Archivbestände), Gwyn Pietsch (Akademie der Künste, Archiv Bildende Kunst), Yves A. Pillep M. A. (Domarchiv Berlin, Archiv der Oberpfarr- und Domkirche zu Berlin), Karl Sand M. A. (Deutsches Theater Berlin, Archiv), Dr. Irina Schwab (Technische Universität Berlin, Universitätsarchiv) und Bianca Welzing-Bräutigam (Landesarchiv Berlin).

Susanna Wurche (BStU) übernahm die Wahlleitung und stellte fest, dass von den 199 wahlberechtigten persönlichen und korporativen Mitgliedern 38 anwesend waren. Die Wahl des Landesvorstandes unterlag der Satzung des VdA-Bundesverbandes. Die Anzahl der Vorstandsmitglieder ist darin nicht geregelt. Da gerade in den kommenden Monaten für den Vorstand und den neuen Landesverband viele Aufgaben anfallen werden, hatte die Gründungsinitiative vorgeschlagen, dass der Vorstand in der ersten Wahlperiode, die bis 2018 reicht, aus 10 Mitgliedern bestehen soll. Bei der anschließenden offenen Wahl wurden alle zehn Kandidatinnen und Kandidaten einstimmig gewählt. Im Ergebnis der konstituierenden Vorstandssitzung wurde Torsten Musial zum Vorsitzenden, Yves A. Pillep zum stellvertretenden Vorsitzenden, Karl Sand zum Schatzmeister und Philip Gorki zum Schriftführer gewählt.

Die Aktivitäten des neugewählten Vorstandes sollen regelmäßig im Blog „berlinerarchive.de“ veröffentlicht werden. Eine Unterstützung der Arbeit des regionalen Verbandes erhoffen sich Vorstand wie Mitglieder der Gründungsinitiative von allen Berliner Archivarinnen und Archivaren.

*Gabriele Giwan, Bianca Welzing-Bräutigam
und Susanna Wurche, Berlin*



*Wolfgang Krogel während der angeregten Diskussion
(Foto: Thomas Platow/Landesarchiv Berlin)*

PERSONALNACHRICHTEN

Zusammengestellt vom
VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

BUNDESARCHIV

Ernannt

Archivdirektor **Dr. Sebastian Barteleit** zum Leitenden Archivdirektor (1.3.2016).

Versetzt

Archivamtfrau **Elke Vogel** zur Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (1.1.2016).

In den Ruhestand getreten

Tarifbeschäftigte **Doris Hartmann** (31.12.2015) – Tarifbeschäftigte **Marianne Naujoks** (31.12.2015) – Archivoberinspektorin **Susanne Kaiser** (31.1.2016) – Tarifbeschäftigter **Robert Kopaniak** (31.1.2016).

POLITISCHES ARCHIV DES AUSWÄRTIGEN AMTS, BERLIN

Eingestellt

Marianne Melzer-Hutfilz als Sachbearbeiterin (1.2.2016).

DER BUNDESBEAUFTRAGTE FÜR UNTERLAGEN DES STAATSSICHERHEITSDIENSTES DER EHEMALIGEN DDR

Eingestellt

Sabrina Pankow als Archivarin (30.10.2015) – **Doreen Quasdorf** als Archivarin (30.10.2015).

GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ, BERLIN

Ernannt

Sven Kriese zum komm. Abteilungsleiter (1.1.2016) – **Christiane Brandt-Salloum** zur Archivoberamtsrätin (1.3.2016).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Ernannt

Julia Kathke M.A. beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Fachprogramme und Bildungsarbeit, zur Archivrätin (1.1.2016).

Versetzt

Archivoberinspektor **Alexander Hoffmann** vom Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Generallandesarchiv Karlsruhe, an das Bundesarchiv (15.1.2016).

In den Ruhestand getreten

Oberamtsrätin **Dorothea Bader** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Ludwigsburg (29.2.2016).

Sonstiges

Archivrätin **Dr. Regina Schleuning** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, führt nunmehr den Namen **Dr. Regina Grünert**.

BRANDENBURG

Ausgeschieden

Dr. Dominik Kuhn beim Brandenburgischen Landeshauptarchiv als wissenschaftlicher Mitarbeiter (31.1.2016).

Fachhochschule Potsdam

Prof. Dr. Karin Schwarz wurde auf Vorschlag des Präsidenten vom Fachbereichsrat zur Dekanin des Fachbereichs Informationswissenschaften (Amtszeit 2016 - 2020) gewählt (1.4.2016).

BREMEN

Eingestellt

Viktor Pordzik als Archivinspektoranwärter (1.10.2015).

HAMBURG

Eingestellt

Michaela Schmitz M.A. beim Staatsarchiv Hamburg als Tarifbeschäftigte (1.7.2015) – **Christine Heitmann M.A.** beim Staatsarchiv Hamburg als Tarifbeschäftigte (1.10.2015) – **Daniel Oetjen B. Sc.** beim Staatsarchiv Hamburg als Tarifbeschäftigter (1.3.2016).

Ernannt

Archivamtfrau **Anke Hönnig** beim Staatsarchiv Hamburg zur Archivamtsrätin (1.9.2015) – **Alexandra Quauck** beim Staatsarchiv Hamburg zur Archivinspektorin (9.11.2015) – **Mareike Eckardt** beim Staatsarchiv Hamburg zur Archivinspektorin (1.10.2015).

Versetzt

Archivinspektor **Sönke Kosicki** vom Staatsarchiv Hamburg an das Kreisarchiv Rotenburg (Wümme) (1.9.2015) – Oberarchivrätin **Dr. Nicola Wurthmann** vom Staatsarchiv Hamburg an das Hessische Hauptstaatsarchiv (1.10.2015).

Ausgeschieden

Archivinspektorin **Marike Zenke** beim Staatsarchiv Hamburg wegen des Wechsels zur BStU-Außenstelle Neubrandenburg (1.1.2016).

NIEDERSACHSEN

Ernannt

Beschäftigter **Dr. Christian Helbich** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, zum Archivrat (1.1.2016) – Archividirektorin **Dr. Sabine Graf** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, zur Leitenden Archividirektorin (22.3.2016).

Versetzt

Archivrät **Dr. Christian Helbich** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, an das Niedersächsische Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel (1.2.2016) – Archivoberrat **Dr. Michael Hermann** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, an das Niedersächsische Landesarchiv, Standort Aurich, unter gleichzeitiger Übertragung des Dienstpostens der Standortleitung (17.2.2016) – Archivinspektorin **Malwine Kolary** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Osnabrück, an das Niedersächsische Landesarchiv, Standort Bückeburg (1.3.2016).

NORDRHEIN-WESTFALEN

Ernannt

Staatsarchivinspektorin **Anne Potthoff** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg, zur Staatsarchivoberinspektorin (16.12.2015) – Staatsarchivinspektorin **Tonia Schulte** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Detmold, zur Staatsarchivoberinspektorin (16.12.2015) – Oberstaatsarchivrät **Dr. Mark Steinert** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, Duisburg, zum Staatsarchivdirektor (16.12.2015) – Staatsarchivinspektor **Marcel Werner** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, Münster, zum Staatsarchivoberinspektor (16.12.2015) – Staatsarchivinspektor **Sven Woelke** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg, zum Staatsarchivoberinspektor (16.12.2015).

Versetzt

Staatsarchivoberinspektor **Sven Woelke** vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg, an das Stadtarchiv Kaarst (1.1.2016) – Staatsarchivrätin **Dr. Ragna Boden** vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, Münster-Coerde, an den Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik, Berlin (1.4.2016).

In den Ruhestand getreten

Leitender Staatsarchivdirektor **Dr. Hermann Niebuhr** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Ostwestfalen-Lippe, Detmold (1.2.2016).

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Eingestellt

Yvonne Czerwonka beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Bibliothek (4.1.2016) – **Danielle Maurer** beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, als Auszubildende zur Fachangestellten für Medien und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv (4.1.2016).

Ernannt

Amtsrat **Hartmut Haase** beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, zum Oberamtsrat (1.11.2015).

In den Ruhestand getreten

Jürgen Wieben beim Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, (31.3.2016).

KOMMUNALE ARCHIVE

Kreisarchiv Rotenburg (Wümme), Bremervörde

Archivinspektor **Sönke Kosicki** hat die Leitung übernommen (1.9.2015).

Stadtarchiv Geldern

Yvonne Bergerfurth M.A. wurde als Leiterin eingestellt und zur Archivrätin ernannt (1.5.2015).

Stadtarchiv Hildesheim

Archivoberrat **Dr. Michael Schütz** hat die Leitung des Fachbereichs Archiv und Bibliotheken der Stadt Hildesheim übernommen (6.10.2015).

Stadtarchiv Ludwigsburg

Stadtarchivrät **Dr. Simon Karzel** wurde zum Stadtoberarchivrat ernannt (1.4.2016).

Stadtarchiv München

Archivoberrat **Dr. Ingo Schwab** ist in den Ruhestand getreten (30.4.2016).

Stadtarchiv Speyer

Dr. Christiane Pfanz-Sponagel wurde als Leiterin eingestellt (1.3.2016).

KIRCHLICHE ARCHIVE

Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Kiel

Kirchenarchivamtfrau **Julia Brüdegam** wurde zur Kirchenarchivamtsrätin ernannt (1.3.2016).

Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern des Vinzenz von Paul, Untermarchtal

Dr. Ruth Kappel wurde als Leiterin des Ordensarchivs eingestellt (15.1.2016).

ARCHIVE DER PARLAMENTE, POLITISCHEN PARTEIEN, STIFTUNGEN UND VERBÄNDE

Parlamentsarchiv des Deutschen Bundestages, Berlin

Referentin **Angela Ullmann** wurde zur stellvertretenden Leiterin des Parlamentsarchivs ernannt (10.2.2016).

ARCHIVE DER HOCHSCHULEN SOWIE WISSENSCHAFTLICHER INSTITUTIONEN

Universitätsarchiv Tübingen

Susanne Rieß-Stumm M.A. wurde als wissenschaftliche Angestellte befristet eingestellt (1.10.2015) – Diplom-Archivar **Stefan Fink M.A.** wurde eingestellt (1.1.2016) – Archivangestellte **Irmela Bauer-Klöden** ist in den Ruhestand getreten (31.1.2016).

GEBURTSTAGE

80 Jahre:

Willibald Fink (4.8.2016)

Dr. Gerhard zur Strassen (25.9.2016)

75 Jahre:

Hans Peter Brandt (11.7.2016)

Dr. Gerhard Leidel (27.7.2016)

Prof. Dr. Reimer Witt (1.8.2016)

Prof. Dr. Hermann Rumschöttel (26.8.2016)

Manfred Kuhl M.A. (3.9.2016)

Dr. Kurt Ortmanns (9.9.2016)

Gisela Wagner (17.9.2016)

70 Jahre:

Dr. Hans-Dieter Kreikamp (19.7.2016)

Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt (1.8.2016)

Dr. Klaus Müller (6.8.2016)

Prof. Dr. Joachim-Felix Leonhard (10.9.2016)

65 Jahre:

Steffen Kober (28.7.2016)

Manfred Kurz (31.7.2016)

Regina Malek (4.8.2016)

Wolfgang Bügel M.A. (29.8.2016)

Angelika Voß-Louis (2.9.2016)

60 Jahre:

Dr. Gabriele Stüber (2.7.2016)

Dr. Lutz Miede (3.7.2016)

Dr. Michael Diefenbacher (13.7.2016)

Verena Bickel (15.7.2016)

Dr. Anna Therese Haberditzl (3.8.2016)

Ute Assadnazari (6.8.2016)

Dr. Joachim Studberg (18.8.2016)

Dr. Uwe Müller (25.8.2016)

Bernd Köhnen (31.8.2016)

Manfred Berg (2.9.2016)

Dr. Susanne Schlösser (4.9.2016)

Dr. Ines Wagemann (12.9.2016)

Dr. Barbara Zeitelhack (15.9.2016)

Dr. Nicole Bickhoff (20.9.2016)

Die hier veröffentlichten Personalmeldungen beruhen auf den Meldungen und Angaben der archivischen Ausbildungseinrichtungen, der Archiveinrichtungen bzw. der zuständigen Verwaltungen. Der VdA übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der hier veröffentlichten Personalmeldungen und Geburtstage!

Die Meldungen sind direkt an die Geschäftsstelle des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstraße 3, 36037 Fulda, E-Mail: info@vda.archiv.net unter Angabe des Einsenders (Dienststelle, Archiv, Institution) und des Bearbeiters (Name, Vorname, Telefon, E-Mail) zu senden.

REDAKTIONSSCHLUSS

PERSONALNACHRICHTEN in Heft 03, 69. Jg.

(Erscheinungstermin Juli 2016):

31. Mai 2016

PETER LANGHOF †

Geb. 28. Februar 1933 Gera

Gest. 9. Januar 2016 Gera

Nach einem langen Ausbildungs- und Berufsleben in seine Geburtsstadt Gera zurückgekehrt, erlag Peter Langhof einer bössartigen Krankheit, der er bis zuletzt mit bewundernswertem Mut widerstanden hatte. Als Sohn des kaufmännischen Angestellten Paul Langhof und dessen Ehefrau Elenor geboren, besuchte er von 1939 bis 1943 die Volksschule in seiner Heimatstadt und setzte dort zunächst die Ausbildung am Gymnasium Rutheneum bis 1945, danach an der Oberschule fort. Sein Drängen nach Selbständigkeit und baldigem Erreichen eines Berufszieles veranlassten ihn jedoch, 1949 die Schule zu verlassen. Er begann die Ausbildung und spätere Berufstätigkeit als Bergmann und Radiometrist in der im Erzgebirge den Uranabbau für die Sowjetunion betreibenden Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft „Wismut“. Nach einem Betriebsunfall mit Verschtüttung musste er die Arbeit aufgeben und wurde an die Arbeiter- und Bauernfakultät in Berlin delegiert, an der er 1954 das Abitur ablegte. Anschließend studierte er von 1954 bis 1958 Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Diese Studienjahre waren für ihn in vieler Hinsicht prägend. Anders, als es sein Weg nach 1945 als Bergmann und ABF-Student erwarten ließ, zog es ihn nicht so sehr zu den Studien der neuen und neuesten Zeit, sondern sein vorrangiges Interesse galt der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte. Auf diesen Gebieten waren seine Lehrer Friedrich Schneider, Irmgard Höß und vor allem Max Steinmetz, der auch seine Diplomarbeit über den Jenaer Philosophen, Historiker und Literaten Karl Hammerdörfer betreute. In der relativ offenen Atmosphäre in Jena, einer der Hochburgen früheren studentischen Lebens, konnten sich damals Tradition und Neuanfang in Forschung und Lehre – wenn auch bereits konfliktreich und immer wieder gefährdet – auch unter den Bedingungen der DDR noch produktiv verbinden. In Jena lernte er seine Ehefrau Helga als Studentin kennen. Kurz nach dem Diplomexamen wurde der Sohn Wolfgang geboren. Hier hatte er auch einen Kreis von wie er schon teils erfahrenen, teils direkt von der Oberschule und von zu Hause nach Jena gekommenen Kommilitoninnen und Kommilitonen um sich, mit denen zusammen ein erlebnisreiches Studentenleben gestaltet werden konnte. Dass sich dabei ein Kollektiv im besten Sinne des Wortes herausbildete, dessen Zusammenhalt über alle Lebensstationen und auch über den Umbruch von 1989/90 lebendig blieb, daran hatte er mit seiner geselligen, lebensfrohen und stets kameradschaftlichen, bei aller Loyalität unangepassten, immer etwas aufmüpfigen Art großen Anteil. Er liebte den Umtrunk in fröhlicher Runde, war gesangesfreudig beim Feiern – mit selbst gefertigtem historischen Kommersbuch – und schlagfertig in der Diskussion, dabei stets tolerant und einfühlsam. Diese sehr eigenständige Lebensart gefiel allerdings den jeweils Oberen nicht immer.

Seine archivarische Tätigkeit begann Peter Langhof 1958 bis 1960 als Leiter des Stadtarchivs Gera und der Arbeitsgemeinschaft der Stadtarchivare des Bezirkes. Von hier erhielt er die Delegation zum Studium am Institut für Archivwissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin. In dessen VII. Lehrgang waren seine akademischen Lehrer neben Heinrich Otto Meisner u. a. Friedrich Beck, Botho Brachmann, Gerhart Enders und Helmut Lötke. 1962 legte er die Prüfung zum Diplom-Archivar mit einer

Arbeit über ein paläographisch-kanzleigeschichtliches Thema ab. Den Historischen Hilfswissenschaften blieb er seitdem verbunden. Dabei kamen ihm nach der 1962 erfolgten Anstellung am Landesarchiv Greifswald Erschließungsarbeiten an dessen Urkundenbeständen zugute. Mit der Dissertationsschrift „Die Entwicklung der gotischen Urkundenschriften in den Kanzleien der Herzöge von Pommern bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts“, die die beiden Gutachter Friedrich Beck und Walter Zöllner/Halle mit dem Prädikat „magna cum laude“ bewerteten, wurde er am 9. April 1970 an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Dr. phil. promoviert. Unter Erweiterung dieser Thematik folgte ein in der Fachwelt viel beachteter Aufsatz „Triebkräfte und Entwicklungstendenzen der gotischen kursiven Urkundenschrift im Gebiet der deutschen Ostkolonisation im späten Mittelalter“. In Fortführung seiner paläographischen Arbeiten begann er mit der Erarbeitung einer Beispielsammlung für das Lehrgebiet Schriftkunde an der Fachschule für Archivwesen Potsdam analog einer Publikation der Archivschule Marburg. Sie konnte 1984 in drei Heften erscheinen und fand weite Verbreitung. Als aktiver Mitarbeiter in der Fachgruppe „Quellenkunde und Historische Hilfswissenschaften“ der Historiker-Gesellschaft der DDR, Redaktionsmitglied und Autor der Fachzeitschrift „Archivmitteilungen“ blieb er den Historischen Hilfswissenschaften verbunden. Nach seiner 1967 erfolgten Berufung zum Leiter des Bergarchivs Freiberg, der er aufgrund seiner bergmännischen Neigungen und Erfahrungen gern folgte, leistete er dort lang anstehende Ordnungs- und Erschließungsarbeiten. In deren Ergebnis berichtete er in den Archivmitteilungen mit Beiträgen u. a. über bergbauliche Kartenbestände, Anwendung des Provenienzprinzips im Archiv der sächsischen Bergverwaltung und die Aufbereitung von Massenschriftgut am Beispiel von Zechenregistern. In der Festschrift für Horst Schlechte äußerte er sich 1977 zu den im Bergarchiv verwahrten Kopien der sächsischen Ingenieurkarte. Höhepunkt und Abschluss seiner archivarischen Tätigkeit bildete das Direktorat am Staatsarchiv, seit 1991 Thüringischen Staatsarchiv Rudolstadt in den Jahren von 1984 bis 1998. Wieder in der Heimatlandschaft angekommen, oblag ihm hier die bauliche Erweiterung des in den beengten Räumen des schwarzburgischen Residenzschlosses Heidecksburg untergebrachten Staatsarchivs für den DDR-Bezirk Gera. Damit verbunden waren die Übernahme umfangreicher Bestände aus Staat und Wirtschaft und deren systematische Erschließung. In kollegialer Zusammenarbeit mit jungen, an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Archivfachschule Potsdam ausgebildeten Mitarbeitern konnte er 1996/97 in der von ihm herausgegebenen Reihe „Repertorien des Thüringischen Staatsarchivs Rudolstadt“ mehrere Beständeverzeichnisse vorlegen. Seine erfolgreiche Einarbeitung nach der Wende von 1989/90 in die thüringische Landesgeschichte, vornehmlich der alten schwarzburgischen Territorien, belegen Beiträge in der 1993 erschienenen Festschrift für Hans Eberhardt und 1995 über die Grafenfehde in: „Thüringen im Mittelalter“. Große Verdienste erwarb er sich mit der Herausgabe der „Geschichte der Behördenorganisation der thüringischen Staaten und des Landes Thüringen“ und der „Geschichte der Staatsbehörden in Schwarzburg-Rudolstadt“ aus dem Nachlass von Ulrich Heß in den Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen 1993/94.

Neben seiner unbestrittenen Fachkompetenz im Berufsleben genoss Peter Langhof Respekt als Leiter, der Autorität mit Kollektivegeist und Solidarität im Verhältnis zu Kollegen und Mitarbei-

tern zu verbinden wusste. Der mit Leidenschaft ausgeübte und erfüllte Beruf des Archivars war für ihn nie eine Sache trockener Aktenverwaltung. Von Jugend auf geradezu ein besessener Bücherfreund und Leser, war ihm die Welt der Dokumente, die er zu betreuen hatte, vielmehr eine unerschöpfliche Quelle lebendigen Wissens vom Leben und Handeln früherer Epochen und auch in der Gegenwart. Er war eine facettenreiche Persönlichkeit, die allen, die ihn kennen lernten, viele Inhalte des Gedenkens und Erinnerns hinterlässt.

Friedrich Beck, Potsdam/Wolfgang Küttler, Berlin

MANFRED UNGER †

Geb. 10. April 1930 Chemnitz

Gest. 28. Januar 2016 Dresden

Nach langer Krankheit verstarb am 28. Januar 2016 der langjährige Direktor des Staatsarchivs Leipzig, Prof. Dr. Manfred Unger, im Alter von 85 Jahren. Geboren am 10. April 1930 verbrachte er seine Kindheit und Jugend in verschiedenen Orten im Erzgebirge – einer Region, der er bis zu seinem Tode in vielfältiger Weise verbunden blieb. Von 1948 bis 1952 studierte Manfred Unger an der Universität Leipzig Geschichte, Germanistik und Historische Hilfswissenschaften, woran sich eine Assistenz an der Abteilung für deutsche Landesgeschichte des Instituts für Deutsche Geschichte der dortigen Universität anschloss. 1957 wurde er in Leipzig zum Dr. phil. promoviert. Der Titel der Dissertation „Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter“ deutet mit seiner regionalgeschichtlichen Ausrichtung bereits auf ein wesentliches Gebiet hin, auf dem sich Manfred Unger in den folgenden Jahrzehnten bewegen sollte.

Den Weg in das Archivwesen fand er im Rahmen einer beruflichen Neuorientierung vor dem Hintergrund der erzwungenen Emeritierung seines Doktorvaters Heinrich Sproemberg. 1959 wurde er zum Direktor des Stadtarchivs Leipzig ernannt, dessen Leitung er zehn Jahre innehatte. Bereits 1961 erhielt er einen Lehrauftrag für Landesgeschichte am Institut für Archivwissenschaft der Humboldt-Universität Berlin. Zwischen 1963 und 1965 absolvierte er an diesem Institut in einem externen Studium seine archivarisches Fachausbildung. Sowohl bei seinem Lehrauftrag an der Humboldt-Universität wie bei zahlreichen anderen Lehrveranstaltungen für zukünftige Archivare, die Arbeit mit jungen Menschen lag Manfred Unger am Herzen. Gleiches galt auch für seine Dozententätigkeit für Regionalgeschichte und Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Leipziger Universität – seit 1984 als außerordentlicher Professor –, die er bis 1990 ausübte. Daran schloss sich eine Honorarprofessur für Landesgeschichte an der Fakultät für Philosophie und Geschichtswissenschaft der Universität Leipzig an. Immer wieder gelang es ihm, die Studenten mit seinem enormen Fachwissen zu faszinieren und für vielfältige geschichtliche Themen zu begeistern. Eine wichtige Basis dafür bildete seine umfangreiche praktische Arbeit im Archiv, wobei er 1969 in das Staatsarchiv Leipzig wechselte. Hier war er 24 Jahre als Direktor tätig.

In seiner leitenden Funktion gab er sowohl im Stadt- als auch im Staatsarchiv wesentliche Impulse zur Weiterentwicklung des Gesamtbestandes. Der Archivarsberuf war für ihn auch Berufung. Mit wahrer Leidenschaft hing er an den ihm anvertrauten Archivalien, initiierte zahlreiche Bestandsergänzungen, Erschließungsprojekte, Ausstellungen u. a. m. Äußerst engagiert in der Arbeit und darüber hinaus waren für ihn eine starke Praxisorientierung und ein ausgeprägter Optimismus kennzeichnend, der sich auch in seinem markanten, ansteckenden Lachen zeigte. Gegenüber seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern setzte er das Prinzip Fordern und Fördern in beispielgebender Form um. Seine große Tatkraft zeigte sich insbesondere auch in den bewegten Jahren nach der Friedlichen Revolution 1989. Vor allem die Sicherung von Archivgut aus den zahlreichen aufgelösten Behörden, Gerichten, Betrieben, Parteien und Massenorganisationen bildete eine enorme Herausforderung, der Manfred Unger sich engagiert stellte. Mit großem organisatorischem Geschick gelang es ihm, die räumlichen und personellen Voraussetzungen für die Bewältigung der sich rasch verdoppelnden Archivbestände zu schaffen. Er legte auch den Grundstein für den ersten Archivzweckbau in den neuen Bundesländern, in dem sich seit 1995 das Staatsarchiv Leipzig befindet.

Seine Tätigkeit als Archivar schlug sich in zahlreichen Publikationen zu vielfältigen Problemen der Archivtheorie und -praxis nieder. Dazu gehörten u. a. Bestandsverzeichnisse und repräsentative Quellenwerke, wie „Mit Brief und Siegel“ (mit Friedrich Beck) und „Aus Tausend Jahren deutscher Geschichte“ (mit F. Beck und Reiner Groß). Daneben entstanden zahlreiche, eng an den Originalquellen ausgerichtete Fachaufsätze zu unterschiedlichen historischen Fragestellungen. Dabei nahmen Darstellungen zur Leipziger Stadtgeschichte einen großen Raum ein, z. B. zur Leipziger Messe und zur Geschichte der Leipziger Juden.¹ Letztere aufzuarbeiten und in der Öffentlichkeit bekanntzumachen, war Manfred Unger ein besonderes Anliegen, dem er u. a. mit einer 1988 gemeinsam mit Hubert Lang erarbeiteten Ausstellung entsprechen konnte.

Zu verweisen ist auch auf seine engagierte Tätigkeit in verschiedenen Redaktionsbeiräten, z. B. bei den Sächsischen Heimatblättern, dem Jahrbuch für Regionalgeschichte und Landeskunde und den Leipziger Blättern. Manfred Unger war von 1960 bis 2007 Mitglied der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.

Nach dem altersbedingten Ausscheiden aus dem Berufsleben 1993 kehrte Manfred Unger in die Nähe der Stätten seiner Jugend zurück und nahm seinen Wohnsitz in Beerheide. Er blieb vielfältig interessiert und hielt bis ins hohe Alter einen beachtlichen Umfang an publizistischer Tätigkeit aufrecht, bis ihm seine Gesundheit dafür Grenzen setzte.

Vieles, was Manfred Unger initiierte, wird heute in der praktischen Arbeit des Sächsischen Staatsarchivs fortgeführt. Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Andrea Wettmann, Dresden

¹ Henning Steinführer: Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Schriftenverzeichnis Manfred Unger zum 75. Geburtstag. In: Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins e. V. Jahrbuch 2005, Beucha 2006, S. 205-216.

6. TAG DER BESTANDSERHALTUNG – „KOMMUNIKATION – FACHWELTEN TREFFEN SICH“

Am 13. und 14. Oktober 2016 findet der 6. Tag der Bestandserhaltung auf dem Campus Oberschöneweide der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin statt.

Zu Zeiten des Outsourcing und der Projektarbeit ist eine gute Kommunikation das A und O. Um den Austausch und das Netzwerken zu unterstützen, Sprachbarrieren zu verringern und dem Thema „Bestandserhaltung“ eine sichtbare Plattform zu geben, widmet sich die diesjährige Tagung dem Thema „Kommunikation – Fachwelten treffen sich“. Im Fokus steht die Vermittlung und Verständigung zwischen den verschiedenen Fachbereichen, welche unser Kulturgut erhalten.

Geplant sind Vorträge zu aktuellen Entwicklungen in der

Bestandserhaltung, Projekten (u. a. KEK-Modellprojekte) und Abschlussarbeiten. Zudem ist ein Forum für fachlichen und kollegialen Austausch geplant. Dienstleister und Aussteller werden Frage und Antwort stehen. Projekte können im Einzelgespräch oder auch in der Gruppe besprochen und Kontakte ausgetauscht werden. Im Rahmen verschiedener Workshops werden Arbeitsweisen demonstriert und können selbst ausprobiert werden. Zudem sind Führungen in den Werkstätten und der Hochschulbibliothek der HTW als auch auf dem historisch interessanten Standort Oberschöneweide (u. a. Peter Behrens, AEG) geplant.

Wie jedes Jahr wird der Tag der Bestandserhaltung vom Kompetenzzentrum Bestandserhaltung für Archive und Bibliotheken in Berlin und Brandenburg (KBE) organisiert. Diesmal in Kooperation mit dem Förderverein KOREGT e. V. des Studiengangs Konservierung/Restaurierung/Grabungstechnik (KRG) der HTW Berlin.

Weitere Informationen als auch Neuigkeiten der Planungen finden Sie auf der Website www.zlb.de/kbe oder auch über den KBE-Newsletter. Fragen oder Anregungen gerne an kbe@zlb.de.

DAS STADTARCHIV HILDESHEIM HAT NEUE KONTAKTDATEN

Das Stadtarchiv Hildesheim, Am Steine 7, 31134 Hildesheim, hat eine neue Telefonverbindung: Tel. 05121 301-4100, Fax 05121 301-4198, E-Mail: stadtarchiv@stadt-hildesheim.de.

VORSCHAU

Das nächste Heft befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema: Virtueller Lesesaal

- Nutzung digital. Aktuelles Angebot und Perspektiven für einen „virtuellen, digitalen Lesesaal“ im Landesarchiv Baden-Württemberg?
von Gerald Maier und Clemens Rehm
- Die Online-Beratung des Schweizerischen Bundesarchivs
von Beatrice Bürgi und Marco Majoleth
- Archiv 3.0? Langfristige Perspektiven digitaler Benutzung
von Max Plassmann
- „Anfragen“ in Blogposts, Chats und Twitter-„Mentions“ – Aspekte einer virtuellen Nutzerberatung im Web 2.0
von Joachim Kemper

Darüber hinaus finden Sie im kommenden Heft im Vorfeld des Deutschen Archivtags einen Überblick über die Archivlandschaft in Koblenz.

IMPRESSUM

- Herausgeber: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Schifferstr. 30, 47059 Duisburg, VdA -Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstr. 3, 36037 Fulda
- Redaktion: Kathrin Pilger in Verbindung mit Ralf Jacob, Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich S. Soénius und Mark Alexander Steinert
- Mitarbeiter: Helen Buchholz, Petra Daub
- ISSN 0003-9500 / ISSN 2199-9252 (Internet)
- Kontakt: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Redaktion „Archivar“, Schifferstraße 30, 47059 Duisburg, Tel. 0203-98721-0, -119 (Kathrin Pilger), -118 (Helen Buchholz), -124 (Petra Daub), Fax 0203 /98721-111, E-Mail: archivar@lav.nrw.de
- Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: archivar@verlagfranzschmitt.de
Bankverbindung: Postbank Köln, IBAN: DE98 3701 0050 0007 0585 00, BIC: PBNKDEFF
- Gestaltung: ENGEL UND NORDEN, Wuppertal, Mitarbeit: Ruth Michels, www.engelundnorden.de
- Bestellungen und Anzeigenverwaltung: Verlag Franz Schmitt (Preisliste 21, gültig ab 1. Januar 2008)
- Zuständig für Anzeigen: Sabine Schmitt im Verlag Franz Schmitt

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen, Mitteilungen und Manuskripte bitten wir, an die Redaktion zu senden, Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise dagegen an die Geschäftsstelle des VdA. Für unverlangt eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung, unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder.

Der „Archivar“ erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,50 EUR im Inland, 9,50 EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 34,- EUR, im Ausland 38,- EUR.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Alle Personalnachrichten, geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstr. 3, 36037 Fulda, Tel. 0661/2910972, Fax 0661/2910974, E-Mail: mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net, Internet: www.vda.archiv.net
Bankverbindung: Konto für Mitgliedsbeiträge VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE18 5305 0180 0043 0464 47
Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE20 5305 0180 0043 0500 00.